

# Diplomarbeit

Thema: „Evangelisation – Von den Chancen und Grenzen der  
Evangelisation – eine theologische und gemeindepädagogische  
Untersuchung“

eingereicht von: Frank Döhler

Fachhochschule für Religionspädagogik  
und Gemeindediakonie am  
Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V.

Prüfer: Prof. Johannes Berthold

Prüfer: Christoph Wolf

Moritzburg, den 10. Mai 2007

# Inhaltsverzeichnis

<b>0. Vorwort</b>	S. 4
<b>1. Annäherung</b>	S. 6
1.1 Biblisch terminologischer Befund	S. 6
1.2 Ausschnitte aus der Geschichte der Evangelisation	S. 7
1.2.1 Die beginnende Mission	S. 7
1.2.2 Missionarisches Handeln infolge der konstantinischen Wende	S. 9
1.2.3 Missionarisches Handeln im Mittelalter	S. 11
1.2.4 Evangelisation in der Reformationszeit	S. 12
1.2.5 Evangelisation in der Zeit des Pietismus	S. 13
1.2.6 Evangelisation im 20. Jahrhundert	S. 15
1.3 Evangelisationsweisen	S. 16
1.4 Verständnis des Begriffes Evangelisation	S. 18
<b>2. Theologische Untersuchung</b>	S. 20
2.1 Der Missionsbefehl – Mt. 28, 18-20	S. 20
2.1.1 Wirkungsgeschichte	S. 21
2.1.2 Inhaltliche Betrachtung – Teil 1	S. 21
2.1.3 Exkurs: Missio Dei	S. 22
2.1.4 Inhaltliche Betrachtung – Teil 2	S. 22
2.2 Bekehrung	S. 25
2.2.1 Der Begriff Bekehrung	S. 25
2.2.2 Beteiligung Gottes und des Menschen an Bekehrung	S. 27
2.2.3 Eschatologische und soteriologische Aspekte	S. 31
2.2.4 Erste Schlussfolgerungen	S. 34
2.2.5 Bekehrung – einmaliger Akt oder lebenslanger Prozess?	S. 36
2.2.6 Überlegungen zum Verhältniss von Bekehrung und Taufe	S. 39
2.2.7 Psychologische Aspekte bezüglich Bekehrung	S. 41
2.3 Konsequenzen für die evangelistische Verkündigung	S. 43
<b>3. Gemeindepädagogische Untersuchung</b>	S. 49
3.1 Analyse der gesellschaftlichen Situation	S. 49

3.2 Gemeindepädagogik und Evangelisation	S. 54
3.2.1 Annäherung	S. 54
3.2.2 Evangelistische Dimension und Intention	S. 55
3.2.3 Exkurs: Religionsunterricht und Evangelisation	S. 55
3.2.4 Permanente und kontingente Evangelisation	S. 57
3.2.5 Pädagogische Aspekte bezüglich Evangelisation	S. 58
3.2.6 Herausforderungen an Gemeinde und Christen bezüglich Evangelisation	S. 63
<b>4. Nachwort</b>	S. 73
<b>Anlagen</b>	S. 77
I. Beispiel zu zielgruppenorientierter Evangelisation	S. 77
Literaturverzeichnis	S. 79
Erklärung	S. 87

## 0. Vorwort

Evangelisation – dieser Begriff lässt viele Christen aufhorchen. Die einen, weil sie Befürworter evangelistischen Handelns sind, selbst vielleicht bei einer Evangelisationsveranstaltung den entscheidenden Impuls für ihr Christenleben bekamen. Die anderen, weil sie das mit dem Begriff Evangelisieren bezeichnete Handeln von Christen nicht befürworten können, als verfehlt erachten und dessen Realisierung, wenn möglich verhindern würden.

Ich habe jedoch den Eindruck, dass der Begriff Evangelisation, lange Zeit ein innerkirchliches Reizwort, im Rahmen der EKD eine feste Größe geworden ist. Zumindest die Veröffentlichungen und Synoden der EKD sowie ihrer Gliedkirchen suggerieren dies. Hervorzuheben ist dabei meinem Erachten nach die EKD-Synode 1999 in Leipzig, die eine Art Renaissance der Evangelisation einleitete. Sie stand unter dem Motto: „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche“.

Nachdem sich eine Rehabilitation der Evangelisation in den 90er Jahren andeutete, bekam mit der EKD-Synode 1999 in Leipzig „... das neue Bewusstsein, wie dringend und wichtig die werbende Verkündigung und der Wille zum Wachstum für die Kirche im 21. Jahrhundert sind ...“<sup>1</sup> ein Symbol. Infolge dieses Impulses wurde das Anliegen der Evangelisation vermehrt thematisiert, sei es in theologischen Ausschüssen<sup>2</sup>, zu christlichen Kongressen<sup>3</sup> oder Landeskirchlichen Synoden. Z.B. befassten sich am 21.04.2007, dem Thementag der Frühjahrssynode der Sächsischen Landeskirche, die Synodalen mit dem Thema der Evangelisation unter dem Motto: „Mut zur Mission“<sup>4</sup>.

Es ist jedoch auch festzustellen, dass auf synodaler Ebene Thematisiertes nicht unbedingt in den Gemeinden ankommt, auf fruchtbaren Boden fällt, wie eine Untersuchung von M. Werth bezüglich der Leipziger EKD-Synode 1999 ergab.<sup>5</sup> Wertvolle Impulse zur Thematik der Evangelisation gehen von den Synoden aus, dennoch reicht auf der gemeindlichen Ebene das Spektrum der Einstellungen zu Evangelisation von konsequenter Verneinung einer evangelistischen Aufgabe der Kirche bis hin zu konsequenter Ausrichtung des gesamten Gemeindeaufbaus auf das evangelistische Anliegen.

Diese einander widersprechenden, wenn nicht sogar widerstrebenden Haltungen waren für mich ein Grund, das Thema Evangelisation grundlegend zu bearbeiten, um selbst in meiner zukünftigen gemeindepädagogischen Praxis eine begründete Position beziehen und argumentieren zu können. Ein zweiter wesentlicher Grund für die Bearbeitung des

---

<sup>1</sup> Herbst, M., 2006 a, <http://www.a-m-d.de/theologenkongress/programm/uebersicht/AMD-Kongress%20Vortrag%20Herbst.pdf>, S. 2

<sup>2</sup> z.B. Theologischer Ausschuss der Arnoldshainer Konferenz 1999

<sup>3</sup> z.B. 4. AMD-Theologenkongress 18.-21. September 2006 in Leipzig

<sup>4</sup> Die Begriffe Mission und Evangelisation werden oftmals als Synonyme verwendet.

<sup>5</sup> Vgl. Werth, M., 2004, S. 319ff.

Themas war und ist meine persönliche Betroffenheit. In den vergangenen zehn Jahren habe ich als Mitarbeiter jährlich an mehreren Veranstaltungen teilgenommen, die als Evangelisation bzw. als evangelistisch bezeichnet wurden. Diese Erfahrungen boten mir viele praktische Beispiele, deren Reflexion für die Erarbeitung sehr gewinnbringend war.

Gewinnbringend war die Erarbeitung mir selbst in hohem Maße. Dies wünsche ich der Leserin bzw. dem Leser dieser Arbeit ebenfalls.

Vorab noch zwei formale Anmerkungen. Die im Thema der Arbeit enthaltene Formulierung „Chancen und Grenzen“ habe ich bei der Erarbeitung als Hinweis auf die Weite des angestrebten und vollzogenen Denkvorganges verstanden, weniger als formales Kriterium. Dennoch werden entlang des Erarbeiteten immer wieder Chancen und Grenzen von Evangelisation deutlich, ohne dass sie jedoch explizit mit diesen Begriffen bezeichnet werden.

Die einleitenden Bemerkungen abschließend möchte ich darauf verweisen, dass ich mich auf Grund der flüssigeren Lesbarkeit der Arbeit dafür entschieden habe, in der maskulinen Form zu schreiben – die feminine ist dennoch ebenso gemeint.

## **1. Annäherung**

Der Begriff Evangelisation hat historische Wurzeln und erfuhr im Laufe der Geschichte eine konkrete praktische Umsetzung, die nicht einheitlich war. Beides wirkt prägend auf das heutige Verständnis des Begriffes. Deshalb möchte ich im Folgenden beides näher betrachten.

### **1.1 Biblisch terminologischer Befund<sup>6</sup>**

Der Grundbegriff, auf den sich der Begriff Evangelisation und auch die weiteren damit verbundenen Begriffe – evangelisieren, Evangelist, ... – beziehen, ist der Begriff Evangelium. Der Begriff Evangelisation selbst knüpfe an das griechische Wort euangelizesthai und seine Verwendung im NT an. Dieser aber wurzele wiederum in großem Maße im AT, dessen griechische Übersetzung das hebräische Verb *bsr* (pi) mit euangelizesthai wiedergebe. Dabei sei die Bedeutung dieses Wortes fast ausschließlich die Meldung eines freudigen Ereignisses, die Verkündigung einer guten Botschaft.<sup>7</sup> Insbesondere beachtlich sei, dass der Begriff im AT „... nicht nur allgemein verwendet wird, wenn weitergesagt werden soll, was Gott Menschen Gutes getan hat, sondern dass er bei Deutero- und Tritojesaja eng verbunden ist mit der Ansage des eschatologischen Heilshandeln Gottes, durch das er das Geschick seines Volkes wendet und insbesondere den Elenden, den Verzweifelten, den Gefangenen und den Behinderten zu neuem Leben hilft.“<sup>8</sup>

Für die Verwendung des Begriffes euangelizesthai im NT sei es auffällig, dass im Grunde terminologisch nicht zwischen der Verkündigung an die Gemeinde und der Erstverkündigung differenziert werde. Für beides stehe euangelizesthai.<sup>9</sup> Wobei festzuhalten sei, dass die primäre Verwendung des Begriffes der missionarische Kontext ist. Die Apostelgeschichte und auch die paulinischen Briefe – z.B. Apg. 14, 35; Rö. 15, 20; 1. Kor. 1, 17; 2. Kor. 10, 16 – ließen erkennen, dass euangelizesthai zum terminus technicus für die rettende Botschaft in der missionarischen Verkündigung geworden sei.<sup>10</sup> „Inhalt der Verkündigung ist – oft tautologisch hinzugefügt – das Evangelium (1. Kor 15,1f; 2. Kor 11,7; Gal 1,11; vgl. auch 1. Kor 9,18) oder – indirekt zu erschließen – das Wort vom Kreuz (1. Kor 1,17).“<sup>11</sup>

Der Begriff euangelizesthai selbst schließe in seiner Bedeutung die Frage nach der Antwort des Menschen nicht ausdrücklich ein, doch zeige der weitere Kontext seiner

---

<sup>6</sup> Da meine Kenntnisse der griechischen Sprache nicht ausreichen um eigene Forschungen bezüglich biblisch terminologischer Befunde zu unternehmen, habe ich mich in der Erarbeitung dessen vor allem auf zwei Veröffentlichungen gestützt: 1. Klaiber, W. - Ruf und Antwort, 1990, S. 25-29; 2. Werth, M. – Theologie der Evangelisation, 2004, S. 5-9

<sup>7</sup> Vgl. Klaiber, W., 1990, S. 25

<sup>8</sup> Klaiber, W., 1990, S. 28

<sup>9</sup> Vgl. Werth, M., 2004 S. 8

<sup>10</sup> Vgl. Klaiber, W., 1990, S. 27f.

<sup>11</sup> Klaiber, W., 1990, S. 27

Verwendung, dass in der Ansage dessen, was Gott zur Rettung der Menschen getan hat, immer auch die Anfrage an die Hörer stecke, wie sie darauf reagieren wollen.<sup>12</sup>

## **1.2. Ausschnitte aus der Geschichte der Evangelisation**

Der Begriff Evangelisation löst bei manchen Christen Unbehagen aus. Das liegt nicht zuletzt an der geschichtlichen Umsetzung der mit diesem Begriff beschriebenen Praxis. Deshalb sehe ich es als notwendig an, im Zuge einer Begriffsklärung zu betrachten, wie sich evangelistisches Handeln – und damit auch die inhaltliche Definition dieses Begriffes – im Lauf der Geschichte entwickelt hat. In den ersten 17 Jahrhunderten der Kirchengeschichte scheint dem Begriff Evangelisation keine große Bedeutung zugekommen zu sein. In entsprechenden Lexika finden sich stattdessen die Termini Mission oder Christianisierung. Wenn ich nun die Geschichte der Evangelisation punktuell herausstelle, werde ich deshalb auch den Begriff Evangelisation nur an den Stellen verwenden, wo er in der Kirchengeschichte dafür auch genutzt wurde. Für die ersten Jahrhunderte werde ich deshalb überwiegend den Begriff der Mission gebrauchen. Die Begriffe Mission, Christianisierung und Evangelisation haben neben inhaltlichen Bezügen auch teils erhebliche Differenzen bezüglich inhaltlicher Implikationen. Darauf möchte ich an dieser Stelle jedoch nicht eingehen, sondern die Geschichte anhand jener inhaltlichen Bezüge der drei Begriffe punktuell betrachten, die dem Verständnis der Evangelisation und der weiteren Erarbeitung meinem Erachten nach dienen.

### ***1.2.1 Die beginnende Mission***

Schon bei der Frage nach den Wurzeln des Terminus Evangelisation führte die Spur zurück in das AT. Gott redete zu seinem Volk Israel über Dritte – die Propheten. Sie hatten im Gehorsam gegenüber Gott die Botschaft auszurichten. Das inhaltliche Spektrum der Botschaft reichte von der frohen, über die warnende und drohende bis hin zur vernichtenden Ansage des Willens Gottes. Betz stellt fest: „Die alttestamentliche Sendung der Propheten durch Gott stellt eine wichtige Vorstufe für die Mission im Neuen Testament dar. Jesus hat sie ... als vorbildlich für seinen eigenen Auftrag an Israel gesehen.“<sup>13</sup> Jesus selbst war Missionar im wahrsten Sinne des Wortes. Er wusste sich von Gott gesandt - Mt. 15, 24. Er bewegte sich auf dem Territorium des damaligen Israels und überwiegend im innerjüdischen Kontext, mit nur wenigen Ausnahmen – Mk. 7, 24ff. Ein entscheidender Punkt in der urchristlichen Mission scheint jener Moment gewesen zu sein, als Jesus seinen Nachfolger selbst einen Sendungsauftrag erteilte – Mt.

---

<sup>12</sup> Vgl. Klaiber, W., 1990, S. 29

<sup>13</sup> Betz, O. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 24

28, 19-20. Nachdem Jesus punktuell einige Jünger zur Verkündigung aussandte, wussten sich nun alle seine Nachfolger angesprochen und damit gesandt.

Die Mission blieb auch nach der Himmelfahrt Jesu Christi überwiegend begrenzt auf den innerjüdischen Kontext. Den entscheidenden Impuls zur Wahrnehmung des missionarischen Auftrages als Sendung zu allen Menschen markierte die Bekehrung des Hauptmann Kornelius – Apg. 10. Infolge der sich an das Ereignis anschließenden Erkenntnis – Apg. 11, 17: „Wenn nun Gott ihnen (den Heiden, d.Verf.) die gleiche Gabe gegeben hat wie auch uns, die wir zum Glauben gekommen sind an den Herrn Jesus Christus: wer war ich, dass ich Gott wehren konnte? ... So hat Gott auch den Heiden die Umkehr gegeben, die zum Leben führt!“ – entdeckten sich die Christen als zu allen Menschen gesandt, das Evangelium zu bezeugen.

In den Anfängen der Umsetzung dieses universellen Sendungsauftrages bzw. -bewusstseins gingen die Christen u.a. auf schon vor ihnen gebahnten Wegen. Das Christentum ging den Wegen nach, die das Judentum auf seinem Weg in die westliche Welt vorgegangen war. Somit fand die christliche Mission in den Zielorten – oftmals Knotenpunkte des spätantiken Reiseverkehrs – schon jüdisch religiöse Strukturen und Gemeinden vor. In diesen Kreisen, besonders unter den so genannten Gottesfürchtigen<sup>14</sup>, hat das Christentum zunächst Aufnahme gefunden. Doch musste das unweigerlich zu Spannungen zwischen jüdisch und christlich ausgerichteten Teilnehmern am Synagogengottesdienst führen. So folgte auf die räumliche Trennung dann im 2. Jh. die religionsstiftende Trennung zwischen Judentum und Christentum.<sup>15</sup>

Die Ausbreitung des Christentums im römischen Reich schritt rasch voran. Begünstigt wurde dies durch die Einheit des Rechts und der Verwaltung, der Kultur und der Sprache sowie den regen Handel und Verkehr. Die Mission schien in der ersten Zeit auf das Territorium des römischen Reiches begrenzt gewesen zu sein.<sup>16</sup> Christen missionierten in ihrem Nahbereich, sozusagen von Haus zu Haus, oder machten sich auf in andere Gebiete, um dort das Evangelium zu verkündigen. Jedoch gab es bis ins 5. Jh. „...keinen berufsmäßigen Missionar, keine Missionsschulen, keine planvollen Strategien ...“, und doch erfuhr die Kirche eine rasche weltweite Ausbreitung.“<sup>17</sup> Mission geschah durch die Argumentationskraft eines bezeugenden Lebens. W. Reinbold weist darauf hin, dass missionarische Großveranstaltungen, wenn es sie überhaupt gegeben habe, nicht die Regel gewesen seien. Seinem Eindruck nach sei Mikrokommunikation, also Kommunikation im kleinen Rahmen, unpräzise, nicht

---

<sup>14</sup> Gottesfürchtige: Heiden, die am jüdischen Synagogengottesdienst teilnahmen und das Gesetz des Mose teilweise befolgten.

<sup>15</sup> S.a. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 33

<sup>16</sup> S.a. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 31

<sup>17</sup> Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 32

öffentlich, im Gespräch mit Wenigen für die Mission der ersten Christen typisch gewesen.<sup>18</sup>

In der Zeit vor der konstantinischen Wende wurde das Christentum jedoch immer wieder durch den römischen Staat brutal verfolgt und Mission versucht zu unterbinden, weil Christen den Kaiser nicht als ihren Gott anbeten konnten. Einer ist Herr – Christus. Doch die Mission kam nicht zum Stillstand. „Die Kirche wirkte durch ihr bloßes Dasein missionarisierend.“<sup>19</sup> Die wichtigsten Impulse für die Verbreitung des Christentums seien, so Gülzow / Reichert, vom Entscheidungscharakter der Botschaft Jesu ausgegangen. Die Bereitschaft, im praktischen Leben für den christlichen Glauben einzutreten, durch die eigene Lebensführung und das Christusbekenntnis bis in den Tod Zeugnis abzulegen, sei in den ersten Jahrhunderten nicht nur das wichtigste Kriterium der Rechtgläubigkeit, sondern auch für die Mission von entscheidender Bedeutung gewesen.<sup>20</sup> Kein Preis schien zu hoch zu sein. „Nur zahlreicher werden wir, so oft wir von euch niedergemäht werden: ein Same ist das Blut der Christen.“<sup>21</sup>

### ***1.2.2 Missionarisches Handeln infolge der konstantinischen Wende***

Der römische Kaiser Galerius erließ 311 n. Chr. nach einer erneuten letztlich erfolglosen Christenverfolgung ein Edikt, welches den Christen Toleranz gewährte, „... solange sie nichts „contra disciplinam“ unternähmen.“<sup>22</sup> 313 n. Chr. wurde durch Licinius, zugleich im Namen Konstantins, ein Toleranzedikt erlassen, welches das erste Toleranzedikt zu Gunsten der Christen noch übertraf. Infolge dieser Entwicklungen wurde das Christentum letztlich Staatsreligion, was auch Auswirkungen auf dessen missionarische Tätigkeit hatte.

Das Christentum wurde zu einer Institution und bestimmte nun entscheidend in der Gestaltung des politischen, geistigen und religiösen Lebens in der antiken Welt mit. „Kulturgeschichtlich gesehen, erhob sich nun eine Gestaltung der Dinge, die man als christianisierte Antike bezeichnen kann.“<sup>23</sup> In diesem Prozess verwischten mehr und mehr die Grenzen zwischen Christentum und heidnischer Gesellschaft, Kirche und Welt. Der Staat begann Aufgaben der Kirche zu übernehmen, wie z.B. auch scheinbar missionarische Tätigkeiten. So wurde beispielsweise das Toleranzedikt bald nicht mehr eingehalten und zu Gunsten des Christentums andere Religionen zurückgedrängt.

Mit dem Status der Staatskirche schien für manchen Christen das Ziel der missionarischen Sendung durch Christus erreicht. So soll der Kirchenvater Augustin

---

<sup>18</sup> Vgl. Reinbold, W., 2007, [http://www.evlks.de/doc/Vortrag\\_Reinbold.pdf](http://www.evlks.de/doc/Vortrag_Reinbold.pdf), S. 6

<sup>19</sup> Harnack, A.v. zit.n. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 32

<sup>20</sup> Vgl. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 33

<sup>21</sup> Tertullian zit.n. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 34

<sup>22</sup> Heussi, K., 1991, S. 88

<sup>23</sup> Heussi, K., 1991, S. 89

erklärt haben, dass die Heidenmission weitgehend abgeschlossen sei.<sup>24</sup> An Quantität hatte das Christentum zwar enorm gewonnen, doch hatte die Mission und damit das Christentum an Qualität verloren. „Die staatlichen Maßnahmen gegen Heiden, Häretiker und Juden hatten zahlreiche unvollkommene Bekehrungen zur Folge.“<sup>25</sup> Das Katechumenat verkümmerte. Mit der christlichen Unterweisung des Volkes bezüglich des totalen Anspruchs des das Leben prägenden und radikal verändernden Evangeliums von Jesus Christus ging auch die positive und heilvolle missionarische Prägekraft des Christentums zurück. Die einst verfolgte Kirche zeigte nach und nach Anzeichen einer nun auch selbst punktuell verfolgenden Kirche. Der Aufstieg vom Geächteten zum Herrscher hinterließ seine – teils blutigen – Spuren entlang der missionierenden Bewegung der Kirche.

Neben der kaiserlich veranlassten, in sich religiöse und politische Ziele vermischenden, Mission gab es auch Missionsanstrengungen unter bischöflicher Kontrolle. Mission durch soziale Kontakte, die zur Bekehrung einzelner führte, fand auch in dieser Zeit statt, jedoch wohl nicht mehr in dem Maß, wie in den ersten Jahrhunderten.<sup>26</sup> Die geistlich wirkungsvollste Mission in der Zeit nach der konstantinischen Wende ging allerdings von Mönchen und Asketen aus. „Während mit dem Staatskirchentum die Welt in die Kirche hineinströmte, zogen sich einzelne von der Welt und der verweltlichten Kirche an den Rand der Zivilisation zurück und erreichten dabei die noch nicht angesprochenen Teile der Bevölkerung besonders auch auf dem Land.“<sup>27</sup> In diesen mönchischen Bewegungen, die sich in Ägypten, Syrien und auch Kleinasien rasch ausbreiteten, vollzog sich eine Rückbesinnung auf die Radikalität des Evangeliums von Jesus Christus. Das Mönchtum begleitete die Kirche in ihrer Geschichte fortwährend. Immer wieder, in der Alten Kirche und auch im Mittelalter machten sich Männer und Frauen aus diesen geistlichen „...Zentren auf und setzten das Werk der Evangelisation fort.“<sup>28</sup>

### ***1.2.3 Missionarisches Handeln im Mittelalter***

---

<sup>24</sup> Vgl. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 34

<sup>25</sup> Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 34

<sup>26</sup> Klaus Eickhoff misst diesen Hausbesuchen ein großes Gewicht bei. Er äußerte in einem Vortrag die – sicherlich etwas überspitzte – These, das römische Reich sei an den Hausbesuchen von Christen, deren Herz für Christus brannte, „eingegangen“. (Vortrag zum Sächsischen Gemeindebibeltag am 20. Juni 2004 in Crimmitschau)

<sup>27</sup> Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 34

<sup>28</sup> Dorsett, L.W. in: Betz, H.D./Browning, D./Janowski, B./Jüngel, E. (Hrsg.), 1999, S. 1701

Anders als in der Alten Kirche sei es in den Anfängen des Mittelalters zu missionstheoretischen Ansätzen gekommen, zu einer reflektierten Anwendung von Missionsmethoden, zur Aufstellung von Missionsprogrammen und der Ausbildung von Missionaren.<sup>29</sup> Adressaten der missionarischen Tätigkeit von Christen waren u.a. Kelten, Germanen, Slawen, Awaren und Ungarn.

Es lassen sich zwei Arten des missionierenden Vorgehens unterscheiden. Zum einen jene Mission, die Menschen und damit auch Territorium gewinnen wollte bzw. die Territorien gewann und dann die Menschen zu Christen machte. Politische und kirchliche Erfassung von Gebieten ging ineinander verwoben einher. „Angesichts dieses Verständnisses der Christenheit als einer wesenhaft territorialen Größe erschien als nächstliegender Weg einer Ausbreitung des Christentums eine Ausweitung des christlichen Gebietes. Die Kreuzzüge entsprechen dieser Auffassung. Um 1500 waren die Christenheit und Europa nahezu gleichbedeutende Begriffe.“<sup>30</sup> „Neben Wort- und Tatmission sind auch Zwang, indirekte Nötigung und Heidenkrieg als Motiv von Bekehrung zu nennen.“<sup>31</sup> Dazu zähle ich auch jene Germanenmission, die von Karl dem Großen teilweise betrieben wurde. Er machte den Gottesdienstbesuch zur Pflicht. Das Kennen des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses waren ebenfalls verpflichtend. Vor harten Kirchenstrafen schreckte er nicht zurück.<sup>32</sup>

Zum anderen ist eine missionarische Tätigkeit zu erkennen, die auf die Herzen der Menschen ausgerichtet war. Die Träger dieser Art der Mission waren zu dieser Zeit überwiegend Einzelpersonlichkeiten, das Mönchtum und der Laienapostolat.<sup>33</sup> Dazu zähle ich z.B. jene Germanenmission, die durch – überwiegend angelsächsische – Mönche<sup>34</sup> betrieben wurde. Sie gründeten zahlreiche Klöster<sup>35</sup>, von denen aus Mission geschah.<sup>36</sup>

Mit dem 12. Jh. sei es, so P. Scharpff, zum Beginn einer neuen Epoche gekommen. Es sei ein Jahrhundert des Erwachens, des neuen Aufschwungs des kirchlichen, religiösen, intellektuellen und kulturellen Lebens gewesen. Reformen und Neugründungen im Mönchtum und die Entstehung des Ordenswesens hätten die Frömmigkeit verstärkt.<sup>37</sup>

---

<sup>29</sup> Vgl. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 36

<sup>30</sup> Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 41

<sup>31</sup> Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 36

<sup>32</sup> Haendler, G. in: Schmidt, K.D./Wolf, E. (Hrsg.), 1961, S. 43ff.

<sup>33</sup> S.a. Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 37

<sup>34</sup> Z.B.: Columban; Bonifatius

<sup>35</sup> Z.B. Kloster Luxeuil; Kloster Bobbio; Kloster Fulda; Kloster Ohrdruff; u.a.m.

<sup>36</sup> Haendler, G. in: Schmidt, K.D./Wolf, E. (Hrsg.), 1961, S. 35ff.

<sup>37</sup> Scharpff, P., 1980, S. 4

Prediger<sup>38</sup> zogen als Laienprediger bzw. als ausgebildete Wanderprediger von Kloster zu Kloster, von Stadt zu Stadt und verkündigten „Glaubensgerechtigkeit und Vergebungsgnade“<sup>39</sup>, aber auch Moral- statt Heilspredigten.<sup>40</sup> In Frankreich erhielten Menschen direkten Zugang zur Bibel. Auch in England wurde die Bibel in die englische Sprache übersetzt.<sup>41</sup> Widerstand gegen diese Missions- bzw. Evangelisationsarbeit entsprang aus den eigenen Reihen der Kirche. Die ehemals selbst verfolgte Christenheit zeigte sich in Form der Staatskirche z.B. gegenüber diesen Wanderpredigern als die verfolgende Kirche, indem sie viele von ihnen hinrichten ließ, da sie die Institution Kirche kritisierten.

#### ***1.2.4 Evangelisation in der Reformationszeit***

In die Zeit der Reformation fiel die Entdeckung vieler Seewege und damit neuer Kontinente und Länder, vor allem durch Spanien und Portugal. Mit der Expansion Spaniens und Portugals ging auch eine westliche Missionstätigkeit einher – die in ihrer Praxis teilweise der Brutalität mittelalterlicher Christianisierung nicht nachstand. „Sie war von ihren Anfängen her katholisch, und ihre Dynamik verlor sich mit dem Bedeutungsverlust der iberischen Mächte und lief ungeachtet einzelner von Frankreich ausgehender Anstöße im 18. Jh. aus.“<sup>42</sup> Die Protestantische Bewegung bzw. Kirche zeigte in ihren Anfängen wenig Interesse an der Auslandsmission. So spielte der heute als Missionsbefehl bekannte Text Mt. 28, 18-20 auch keine besondere Rolle im reformatorischen Verständnis der Mission. Es gab bezüglich der Mission auch ablehnende Haltungen – z.B. dahingehend, dass die Evangelisierung der Welt die Apostel abgeschlossen hätten. Johann Gerhard vertrat die Meinung, Mt. 28, 19 auf den einzelnen Christen zu beziehen sei ein Fehler. Damit würde man sich selbst zum Apostel machen.<sup>43</sup> Näher auf die christliche missionarische Tätigkeit im Ausland einzugehen scheint mir jedoch hier nicht von Nutzen für die Gesamtarbeit. Vielmehr möchte ich mich auf die deutlicher werdende, von der Weltmission zu unterscheidende, evangelistische Arbeit in Deutschland konzentrieren.

Den hohen Stellenwert, den die Verkündigung des Evangeliums in den missionarischen Bewegungen des Mittelalters bekam – U. Sargant 1506: „Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung der Menschen bei; sie vornehmlich wirkt, dass der Sünder sich zur Buße

---

<sup>38</sup> Bernhard von Clairvaux (1091-1165); Dominikus (1170-1221); Petrus Waldes (1179-1218); Franziskus v. Assisi (1182-1226); Berthold von Regensburg (gest. 1272); Johannes Tauler (1300-1361); John Wiclif (1320-1384)

<sup>39</sup> Scharpf, P., 1980, S. 4

<sup>40</sup> Scharpf, P., 1980, S. 7

<sup>41</sup> Petrus Waldes in Frankreich und John Wiclif in England veranlassten die Übersetzung der Bibel in die Volkssprache.

<sup>42</sup> Gülzow, H./Reichert, E. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 40

<sup>43</sup> Vgl. Walls, A.F. in: Müller, G. (Hrsg.), 1994, S. 42

wendet...“<sup>44</sup> – setzte sich in der Reformation fort. Neben Martin Luther, einem Hauptvertreter der Reformation, waren viele weitere Christen in Deutschland unterwegs – u.a. zu so genannten Visitationen – und predigten das Evangelium – ähnlich wie die waldensischen und hussitischen Wanderprediger.<sup>45</sup> Jedoch waren die – aus heutiger Sicht als evangelistisch einzustufenden – Bestrebungen verschiedener Gruppierungen nicht unbedingt einheitlich. So galten z.B. für Anhänger der Täuferbewegung Altgläubige wie auch Evangelische als Heiden, die erst noch zu Jüngern gemacht werden mussten. Dieses, vor allem in der Tauffrage sich unterscheidende Verständnis, führte zu Verwerfungen zwischen den unterschiedlichen reformatorischen Gruppen.

Martin Luther selbst hielt als „... Prediger der Klosterkirche zu Wittenberg ... jahrelang „anhaltende“ Evangelisationsversammlungen.“<sup>46</sup> In Zwickau sprach er vor 20000 Menschen, was an Großevangelisationen in der Gegenwart erinnert. Seine Äußerungen bezüglich des Gottesdienstes lassen ein evangelistisches Anliegen erkennen. Er schreibt u.a. von einem Gottesdienst, „der öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten wird. Darunter sind viele, die noch nicht glauben, noch Christen sind. Sondern die Mehrzahl steht da und gafft, um etwas Neues zu sehen, als ob wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Feld Gottesdienst hielten. Denn dies ist noch keine geordnete und wirkliche Versammlung (Gemeinde, in der man die Christen nach dem Evangelium regieren könnte). Vielmehr handelt es sich um eine öffentliche Anreizung zum Glauben und zum Christentum“<sup>47</sup>

Als Medium der Evangeliumsverkündigungen wurden Traktate und Lieder genutzt. Gerade die Lieder sollen große Wirksamkeit entfaltet haben, so dass ein Jesuit die Befürchtung geäußert haben soll, dass „Luthers Lieder mehr Seelen töteten als seine Predigten.“<sup>48</sup>

### ***1.2.5 Evangelisation in der Zeit des Pietismus***

Ende des 17. Jhs. bzw. Anfang des 18. Jhs. entstand der Pietismus in Deutschland. Diese Bewegung erfuhr infolge der Aufklärung eine Abschwächung, bekam jedoch zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. eine neue Belebung durch Erweckungen in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Die persönliche Hinwendung und die persönliche Glaubensbeziehung zu Jesus Christus fand eine starke Betonung. Der Pietismus führte zu einer Fülle evangelistischer Bemühungen, deren Antrieb hauptsächlich in der Annahme dessen lag, dass Menschen ohne eine durch Christus

---

<sup>44</sup> Scharpff, P., 1980, S. 8

<sup>45</sup> Kaspar Schwenkfeld von Ossing (1489-1561); Martin Bucer (1491-1551); Johannes Brenz (1499-1570); u.a.m.

<sup>46</sup> Scharpff, P., 1980, S. 9

<sup>47</sup> Luther, M. in: Beintker, H./Junghans, H./Kirchner, H. (Hrsg.), 1981, S. 119

<sup>48</sup> Scharpff, P., 1980, S. 11

geheilte, persönliche Beziehung zu Gott in Ewigkeit von Gott getrennt und verloren, und Christen durch den Missions- bzw. Evangelisationsbefehl Mt. 28, 19f. beauftragt sind. Es gäbe vieles bezüglich Evangelisation in diesen Jahrhunderten zu sagen, doch möchte ich mich auf Grund des Umfangs der Arbeit kurz fassen.

Es gab verschiedene Zentren<sup>49</sup> des Pietismus und der damit eng verbundenen Erweckungsbewegungen und zahlreiche namhafte Vertreter<sup>50</sup> dieser Bewegung, die sich nicht selten als Evangelisten verstanden. Die eigentliche Wirkungsgeschichte des Begriffes Evangelisation setzte in der Mitte des 18. Jhs. ein – wobei solche spezifische Tätigkeit seit den Anfängen der pietistischen Bewegung von zentraler Bedeutung war. N.-P. Moritzen konstatiert: „In der englischen Welt kann der Beginn der Evangelisation auf den 17.02.1739 datiert werden: damals fand in Bristol die erste Ansprache G. Whitefields im Freien, vor Grubenarbeitern statt.“<sup>51</sup> Evangelistische Großveranstaltungen, die die Erweckungsbewegungen in England und den USA begleiteten, gab es in den ersten 200 Jahren pietistischer Evangelisation in Deutschland eher weniger. In pietistisch geprägten Regionen wurden spezifische Veranstaltungen, so genannte „Stunden“ bzw. „Erbauungsstunden“, durchgeführt, die die Keimzellen evangelistischer Tätigkeit bildeten, aus denen heraus die Christen evangelisierten – im persönlichen Umfeld oder als Prediger.

Die Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jhs. und die damit verbundene Belebung evangelistischer Tätigkeit vieler Christen führten auch zu einer Belebung der Auslandsmission, die nun, im Gegensatz zur ersten „Auslandsmissionswelle“ infolge der Expansion der Staaten der iberischen Halbinseln, überwiegend von protestantischen Kreisen ausging und deren Höhepunkt während des imperialistischen Zeitalters zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg lag.

Zu den beiden Begriffen der Mission und Evangelisation kam durch J.H. Wichern 1848 auf dem ersten Kirchentag in Wittenberg die Begriffsvariation der Inneren Mission. Dabei sah er diakonisches Handeln und Verkündigung des Evangeliums aufs engste miteinander verbunden. Gegen Ende des 19. Jhs. war jedoch Innere Mission und Evangelisation inhaltlich differenziert. „Innere Mission wurde zum Synonym für caritativ-diakonische Tätigkeit, insbesondere in Anstalten, ...“<sup>52</sup> und als Evangelisation galt die Verkündigung des Evangeliums an die der Kirche entfremdeten

---

<sup>49</sup> Halle und die Franckeschen Anstalten: P. Scharpff schreibt über Franckes Anstalten: „Seine Anstalten glichen Evangelistenschulen, Schulen lebendiger Zeugen, die bereit waren, sich überall einsetzen zu lassen.“ (Scharpff, P., 1980, S. 11); Gießen; Siegerland; Herrnhut; Württemberg; ...

<sup>50</sup> August Hermann Francke; Philipp Jakob Spener

<sup>51</sup> Moritzen, N.P. in: Betz, H.D./Browning, D./Janowski, B./Jüngel, E. (Hrsg.), 1999, S. 1702

<sup>52</sup> Klaiber, W., 1990, S. 17

„Namenschristen“. Diese begriffliche Deutung vertraten auch viele der in diesem Jahrhundert gegründeten Evangelisationsvereine und Evangelistenschulen.<sup>53</sup>

Ende des 19. Jhs. bzw. Anfang des 20. Jhs. kam es zu einer Schwächung der pietistischen Erweckungsbewegung infolge dogmatischer Streitigkeit und darauf folgender Trennungen. Die evangelistische Grundausrichtung blieb jedoch den Bewegungen erhalten.

### ***1.2.6 Evangelisation im 20. Jahrhundert<sup>54</sup>***

Die Kirchengeschichte des 20. Jhs. ist von einer wachsenden Kirchenentfremdung geprägt. Nicht zuletzt darin liegen Gründe dafür, dass der Begriff Evangelisation und die damit verbundene Praxis im Verlauf dieses Jahrhunderts in das Zentrum kirchlichen Handelns vorrückten. Waren noch in den vorhergehenden zwei Jahrhunderten die meisten missionarischen bzw. evangelistischen Anstrengungen von kirchlich ungebundenen, also freien Trägern organisiert und durchgeführt worden, so integrierte die Kirche solches Handeln nun mehr und mehr und besann sich auf ihren Sendungsauftrag. Dabei wurden im evangelischen Kontext zwei Positionen bezüglich Evangelisation deutlich. Zum einen sind die Überlegungen und Anstrengungen der 1910 infolge der Weltmissionskonferenz in Edinburgh beginnenden und sich seither entwickelnden modernen ökumenischen Bewegung zu nennen, zum anderen die der so genannten evangelikalen Bewegung. Beide Seiten veröffentlichten Positionspapiere<sup>55</sup>, in denen Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten deutlich wurden.<sup>56</sup> So sind sich alle Beteiligten bewusst, dass Evangelisation das zentrale Anliegen der Christen sein soll. Doch in der inhaltlichen Betonung einzelner Elemente – z.B. Bekehrung, Christologie, die gemeinsame Sendung aller – zeigten sich Differenzen.

Im Laufe des 20. Jhs. beschäftigten sich weltweit viele Konferenzen und Gremien mit dem Anliegen der Evangelisation.<sup>57</sup> In einer Verlautbarung der EKD ist zu lesen: „Evangelisation ist ein Jubelruf – Jubel über das Geschenk des Evangeliums, das der Kirche anvertraut ist und das um so wertvoller wird, je mehr sie es mit den Menschen teilt. ... Weil Christus selbst für seine Kirche einsteht, ist Evangelisation keine

<sup>53</sup> z.B. Der deutsche Evangelisationsverein; Ludwigsburger Evangelistenschule

<sup>54</sup> Im Folgenden werde ich hauptsächlich Entwicklungen im Bereich der Evangelisation in Deutschland betrachten. Entwicklungen in der Weltmission werde ich nicht thematisieren.

<sup>55</sup> Evangelikale Position: „Lausanner Verpflichtung“ und das „Manifest von Manila“

Ökumenische Position: Erklärung des ÖRK „Mission und Evangelisation“

<sup>56</sup> Beide Papiere bezüglich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu untersuchen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Einzelne Unterschiede werden in der Theologie thematisiert werden.

<sup>57</sup> Z.B.: 1910 – Weltmissionskonferenz in Edinburgh; 1949 – erste deutsche Evangelistenkonferenz (weitere folgten); 1954 – Vollversammlung des ökumenischen Rates: Hauptthema Evangelisation; seit 1966 Mehrere Weltkonferenzen zum Thema Evangelisation; 1982 – Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen: Mission und Evangelisation – Eine ökumenische Erklärung; 1996 – Weltmissionskonferenz in Bahia; 1999 – Synode der EKD: Hauptthema Evangelisation und Mission; 2007 – Frühjahrs-Synode der sächsischen Landeskirche: Hauptthema Mut zur Mission; u.a.m.

drückende Last, sondern elementarer Ausdruck schlichten und fröhlichen Gottvertrauens.“<sup>58</sup> Dem entsprechend wurden und werden jährlich in Deutschland zahlreiche evangelistische Veranstaltungen angeboten. Das Spektrum reicht von eintägigen Straßenaktionen bis hin zu mehrwöchigen Veranstaltungsreihen, inner- und übergemeindlich organisiert und durchgeführt.

Doch auch im 20. Jhs. lief die Debatte bezüglich des inhaltlichen Verständnisses des Begriffs Evangelisation weiter. B. Graham betonte in Lausanne 1974, dass die Rettung der Seelen die wichtigste Aufgabe der Kirche sei. „Wir mögen soziale und politische Probleme diskutieren in der Kirche. Die wichtigste Aufgabe aber ist und bleibt die Seelenrettung.“<sup>59</sup> Dem entgegnete R. Padilla: „Ich lehne es ab, einen Unterschied zu machen zwischen der wichtigsten Aufgabe der Kirche, nämlich der Verkündigung des Evangeliums und einer (bestenfalls) zweitrangigen oder (schlimmstenfalls) sogar fakultativen Aufgabe der Kirche.“<sup>60</sup> Diese Impulse kamen überwiegend von Vertretern aus Ländern der so genannten „Zweidrittel-Welt“. In der infolge dieser Konferenz verabschiedeten Lausanner Erklärung ist dann zu lesen: „Wir tun Buße, ... dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben.“<sup>61</sup> Doch wurde in letzter Zeit nicht nur beklagt, dass evangelistischen Angeboten die sozialpolitische Komponente fehle, sondern auch dass christlich-karitativen Bemühungen die evangelistische Komponente fehle. So wird heute insbesondere der Diakonie der Vorwurf gemacht, dass sie ein Gefälle aufweise hin zu professioneller Sozialarbeit, welche die Evangelisation ausgrenzt oder ausklammert.<sup>62</sup>

Als ein Resümee des 20. Jhs. könnte man festhalten, dass das Bewusstsein für die Notwendigkeit der Evangelisation gestiegen ist.

### 1.3. Evangelisationsweisen

Der Gang durch die Geschichte lässt erkennen, dass Evangelisation auf unterschiedliche Weise erfolgte. W.J. Hollenweger unterscheidet drei Weisen der Evangelisation: koloniale, monastische und dialogische Evangelisation.<sup>63</sup> Als koloniale Evangelisationsweise bezeichnet er jenes Vorgehen, bei dem ein Evangelist voraussetzt, dass sein Evangeliumsverständnis für alle Situationen das Beste oder gar das allein gültige sei. Hinzu käme noch in der Regel der Versuch des Transfers der als überlegen eingeschätzten eigenen Kultur. Des Weiteren bezeichnet Hollenweger jene Evangelisationsweise als kolonial, die das „Evangelium als einen vom Evangelisten

---

<sup>58</sup> EKD, 2000, S. 3

<sup>59</sup> Graham, B. zit.n. Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Müller, G. (Hrsg.), 1982, S. 638

<sup>60</sup> Padilla, R. zit.n. Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Müller, G. (Hrsg.), 1982, S. 638

<sup>61</sup> Lausanner Erklärung in: Scharpff, P., 1980, S. 425

<sup>62</sup> Mockler, M. in: Idea Spektrum, 2007, S. 21ff.

<sup>63</sup> Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Müller, G. (Hrsg.), 1982, S. 639f.

gewussten Inhalt versteht, der an die zu Evangelisierenden weiterzugeben ist.“<sup>64</sup> Monastische Evangelisation beschreibt er am Beispiel irischer Mönche: „Obwohl ihre *peregrinatio* nicht missionarisch motiviert war, war für sie die Einführung neuer Anbaumethoden, das Gebet und die Liturgie, das Studium der heidnischen Traditionen und Sprachen der Germanen und das sich daraus ergebende spontane Wortzeugnis Bestandteil einer umfassenden Evangelisation.“<sup>65</sup> Als dialogische Evangelisation beschreibt er ein Evangelisieren, das nicht bloße Weitergabe von längst schon Gewusstem ist, sondern sich als ein Entdeckungsprozess gestaltet, „in welchem der Evangelist durch das Geschehen der Evangelisation etwas über das Evangelium vernimmt, das er vorher nicht wusste.“<sup>66</sup> Das heiße jedoch nicht, dass diese Evangelisationsweise voraussetzt, dass der Evangelist nichts mitteilen will. Es heiße aber, dass der Evangelist das, „was er mitzuteilen hat, nicht als unfehlbares Wort Gottes, sondern als sein Verständnis des Wortes Gottes, nicht als unfehlbare und nicht hinterfragbare Ausprägung des Evangeliums, sondern als das von ihm erfahrene Evangelium betrachtet.“<sup>67</sup>

Nachdem ich punktuell die Geschichte evangelistischen / missionarischen Handelns betrachtet habe, fällt es mir schwer, bestimmtes Handeln *pauschal* einer Kategorie zuzuordnen. Gewiss ist es möglich, ein bestimmtes evangelistisches / missionarisches Vorgehen *tendenziell* einer Kategorie zuzuordnen. Die Christianisierung der Azteken oder der Sachsen wären u.a. evangelistische / missionarische Ereignisse, die ich tendenziell der Kategorie „kolonial“ zuordnen würde. Doch sind solche Ereignisse auch immer durchdrungen von Elementen einer monastischen bzw. dialogischen Evangelisation. So zeigt ja gerade die Tatsache, dass die Literatur von einer Germanisierung des Christentums<sup>68</sup> sprechen kann, dass dort in irgendeiner Weise ein Dialog zwischen Evangelisten und zu Evangelisierenden stattgefunden haben muss. Ich meine auch, den Kategorien nicht pauschal Veranstaltungsweisen zuordnen zu können. So kann meinem Erachten nach eine Predigt Dialog bzw. Dialog fördernd sein und ein Vieraugengesprch koloniale Züge haben, überreden wollen, statt überzeugend zu gewinnen.

In jedem Fall können die von Hollenweger unterschiedenen Kategorien dienen, evangelistisches Handeln zu reflektieren und auf der Basis solcher Reflexion weiteres zu planen und durchzuführen.

#### **1.4 Verständnis des Begriffes Evangelisation**

<sup>64</sup> Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Mller, G. (Hrsg.), 1982, S. 639

<sup>65</sup> Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Mller, G. (Hrsg.), 1982, S. 640

<sup>66</sup> Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Mller, G. (Hrsg.), 1982, S. 640

<sup>67</sup> Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Mller, G. (Hrsg.), 1982, S. 640

<sup>68</sup> Haendler, G. in: Schmidt, K.D./Wolf, E. (Hrsg.), 1961, S. 1

Nach diesen Betrachtungen möchte ich nun, bevor ich fortfahre, eine Definition des Begriffes Evangelisation formulieren, die zu Grunde liegt, wenn ich den Begriff im Folgenden verwende. Ich möchte mein in dieser Arbeit verwendetes Verständnis von Evangelisation deshalb an dieser Stelle formulieren, um dem Leser bezüglich der inhaltlichen Bedeutung der Terminologie Klarheit zu ermöglichen. Dabei soll diese Definition weniger besagen, was das allein richtige Verständnis des Begriffes Evangelisation ist, sondern vielmehr wie ich den Begriff verwenden möchte.

Dazu ist es notwendig, das Verhältnis der Begriffe Mission und Evangelisation zu bestimmen.<sup>69</sup> Es gibt Stimmen, die mit dem Begriff Evangelisation die missionarische Tätigkeit von Christen in traditionell christlichen Ländern bezeichnen. Mission ist dann das Äquivalent in traditionell `heidnischen` Ländern.<sup>70</sup> Diese Unterscheidung kann jedoch heute nicht mehr eindeutig vorgenommen werden, da z.B. die in der Vergangenheit als christlich bezeichneten europäischen Länder einen enormen Säkularisierungsprozess erleben, der sie somit selbst zum Missionsgebiet macht. Ein anderes, an Inhalten orientiertes, Verständnis sieht Mission als Oberbegriff jener - dem Sendungsauftrag der Gemeinde durch Jesus folgenden - Praxis, die sich nicht allein auf die Evangeliumsverkündigung beschränken kann, sondern auch in sozialpolitischen Angelegenheiten, Entwicklungshilfe u.a. tätig wird. Evangelisation ist nach diesem Verständnis dann die Verkündigung des Evangeliums zur `Seelenrettung`. Gegen diese Verengung des Evangelisationsbegriffes wurden aber schon auf dem Internationalen Kongress für Weltevangalisation in Lausanne Stimmen laut, die, vor allem auf Erfahrungen mit Evangelisation in Ländern der südlichen Erdhalbkugel basierend, forderten, die soziale Komponente des Evangeliums der Verkündigung zur `Seelenrettung` gleichzustellen.

Somit können - und werden auch in vielen Bezügen - beide Begriffe, Mission und Evangelisation, jeweils als das ganzheitliche Geschehen bezeichnet werden, das aus dem an die Gemeinde ergangenen Sendungsauftrag folgt. Beide Begriffe können also eigentlich als Synonyme verwendet werden.<sup>71</sup>

Für die vorliegende Arbeit entscheide ich mich jedoch gegen eine synonyme Verwendung beider Begriffe. Dies liegt in der Befürchtung begründet, dass, wenn Evangelisation alles bedeutet - bezüglich der Sendung durch Jesus -, es zu Unklarheiten führen kann, was der Begriff in der jeweiligen Verwendung nun speziell

---

<sup>69</sup> Vielleicht verwundert es, dass zum Begriff „Evangelisation“ die biblisch terminologischen Befunde benannt wurden, zum Begriff „Mission“ jedoch nicht. Das liegt daran, dass es für den Begriff „Mission“ (*missio*) als Auftrag und Ausführung einer Sendung, die der Ausbreitung eines religiösen Glaubens dient, im Griechischen und Hebräischen der ntl. Zeit kein exaktes Äquivalent gibt. Der Begriff „Mission“ als solcher stammt von dem lateinischen „missio“ (Sendung) ab. (Vgl. Werth, M., 2004, S. 31)

<sup>70</sup> S.a. Scharpff, P., 1980, S. 1

<sup>71</sup> Werth, M., 2004, S. 64

bedeutet. Ich möchte den Begriff Evangelisation als einen verwenden, der die Bezeugung von Gottes rettendem Handeln in Jesus Christus, mit dem Ziel der Bekehrung des Adressaten, beschreibt. Eine Bezeugung in Form der Verkündigung, die jedoch nicht auf das Predigtgeschehen festgelegt ist, sondern persönliches Gespräch – und auch z.B. die diesem vorausgehende Beziehungsarbeit – genauso mit einbezieht. Mission verwende ich somit als Oberbegriff, der die gesamte Sendung der Kirche betrifft. Diese Engführung des Begriffs Evangelisation soll jedoch keine sachliche Abwertung anderer Aspekte bedeuten, die zum Auftrag der Kirche gehören, sondern lediglich im Dienst der terminologischen Klarheit stehen.

## **2. Theologie der Evangelisation**

### **2.1 Der Missionsbefehl – Mt. 28, 18-20**

*„<sup>(18)</sup> Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. <sup>(19)</sup> Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes <sup>(20)</sup> und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“*

Im Allgemeinen benennt man diesen Textabschnitt als den Missionsbefehl. Deshalb werde ich ihn auch nicht als Evangelisationsbefehl bezeichnen – obwohl dies meinem Erachten nach inhaltlich nicht falsch wäre –, sondern auch den Begriff Missionsbefehl gebrauchen.

Der Missionsbefehl bildet das Ende des Matthäusevangeliums. Ihm unmittelbar voraus gehen die V. 16+17, welche die Situation beschreiben wollen. Im größeren Kontext ist der Missionsbefehl Teil der Berichte über die Geschehnisse nach der Grablegung Jesu. Es wird von der Auferstehung des Gekreuzigten berichtet und der Begegnung zwischen ihm und einigen jener Menschen, die ihm vor seiner Kreuzigung nahe standen. Diese versammelten sich auf einem Berg, auf dem es zu einer Begegnung mit dem auferstandenen Christus kam.

Die Recherche der exegetischen Literatur ergab eine Meinungsvielfalt bezüglich der Entstehung der V. 18-20 – von einer völligen Selbstgestaltung des Abschnittes durch Matthäus<sup>72</sup>, eines teilweise aus der Gemeindefradition des Matthäus bekannten Wortlautes<sup>73</sup>, bis dahingehend, dass in Mt. 28, 18-20 Worte Jesu vorliegen<sup>74</sup>. Bezüglich der Gattung könnte der gesamte Abschnitt Mt. 28, 16-17 als eine Erscheinungsgeschichte, die in einer Beauftragung gipfelt, eingeordnet werden. Jedoch spricht U. Luz von einem matthäischen Unikat und verzichtet auf eine gattungsmäßige Einordnung. Die Passage sei zwar in vielfältiger Weise in biblischen Traditionen verwurzelt, aber es blieben die Merkmale der betreffenden Gattungen zu unklar.<sup>75</sup> Das Spektrum dessen, auf das ausgehend von den V. 18-20 inhaltlich Bezug genommen werden kann, ist groß – z.B. Christologie, Ekklesiologie, Taufe, Trinität u.a.m. Ich möchte diese Verse jedoch bezüglich dessen betrachten, was meinem Erachten nach aus alldem bedeutsam für die Untersuchung der Evangelisation scheint.

### ***2.1.1 Wirkungsgeschichte***

Der Textabschnitt Mt. 28, 18-20 hat eine ambivalente Wirkungsgeschichte. Nicht immer wurde er als allgemeiner Missionsbefehl verstanden. So sah die Alte Kirche diesen Missionsbefehl auf die zwölf Apostel beschränkt. Auch für die kirchlichen Missionsbestrebungen im Hochmittelalter, welche Mission größtenteils als Ausweitung des christlichen Gebietes vollzogen, sowie die Missionstätigkeit der Staaten der iberischen Halbinsel im 16. Jh. (Siehe Punkt 1.2.3) habe dieser Text keine wesentliche Bedeutung gehabt. Gleiches gelte für das reformatorische Verständnis von Mission.<sup>76</sup>

<sup>72</sup> Vgl. Luz, U., 2002, S. 430f.

<sup>73</sup> Vgl. Schweizer, E., 1977, S. 346

<sup>74</sup> Vgl. Maier, G., 2000 b, S. 493ff.

<sup>75</sup> Vgl. Luz, U., 2002, S. 433f.

<sup>76</sup> Vgl. Luz, U., 2002, S. 444

Zu einer auf alle Christen bezogenen Auslegung von Mt. 28, 18-20 kamen Impulse überwiegend von der Täuferbewegung und vereinzelt protestantischen Theologen<sup>77</sup> seit dem 16. Jh. Diese Impulse seien vom Pietismus aufgegriffen worden. Das Verständnis von Mt. 28, 18-20 als ein Missionsbefehl an alle Christen aller Zeiten habe dann die infolge der Erweckungsbewegungen des 18. Jhs. und 19. Jhs. entstandenen kirchlichen und freien Missionsgesellschaften entscheidend geprägt.<sup>78</sup> Während vor allem in der evangelikalen Bewegung das Verständnis von Mt. 28, 18-20 als ein Missionsbefehl an alle Christen aller Zeiten weiter bestimmend sei, sei man außerhalb dieser Bewegung vielerorts zurückhaltender geworden. Dies liege vor allem darin begründet, dass Mission als Ausführung eines Befehls oft zur Militarisierung von Missionsanstrengungen geführt habe und heute vielerorts eine tiefe Skepsis gegenüber jeder Mission vorhanden sei, die mit Machtausübung und Machtansprüchen der Kirche verbunden sei.<sup>79</sup>

### **2.1.2 Inhaltliche Betrachtung – Teil 1**

Was kann nun ausgehend von den V. 18-20 bezüglich der Evangelisation gesagt werden? Der so genannte Missionsbefehl ist gerahmt von einer Proklamation der Macht Jesu und einer Zusage seiner Allgegenwart. Die Proklamation in V. 18: „*Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.*“ ist allumfassend. Bevor es zu einer Sendung der Jünger kam, stand die Feststellung der Basis dieser Sendung. Bevor Christen im Vollzug dieser Sendung feststellen mussten: mit „... unsrer Macht ist nichts getan...“<sup>80</sup>, stellte Jesus Christus fest, dass mit seiner Macht alles getan werden kann und die Macht der Jünger – und genauso ihre Ohnmacht – nicht von Bedeutung ist für diese Sendung. Schon diese Proklamation verbietet es, Evangelisation mit menschlichen – z.B. konfessionellen – Machtansprüchen zu verbinden. Die rahmende Zusage seiner Allgegenwart macht die Evangelisation gänzlich zur Sache Jesu Christi – zumal, wenn man dahingehend Jesu Aussage Lk. 10, 16: „*Wer euch hört, der hört mich; ...*“ bedenkt. Evangelisation ist nicht Werk des Menschen. Evangelisation ist Gottes Werk.

### **2.1.3 Exkurs: *Missio Dei***

Ein Begriff, der seit mehr als 50 Jahren die missionstheologische Arbeit prägt und die eben formulierten Gedanken, jedoch von der Trinitätslehre her entwickelt, auf den Punkt bringt, lautet *Missio Dei*. *Missio Dei* besagt, dass das Subjekt der Mission der dreieine Gott ist, „... die Aktion der Mission geht von Gott aus.“<sup>81</sup> Mission, die

<sup>77</sup> Z.B. der Lutheraner Justinian von Welz (Vgl. Luz, U., 2002, S. 445)

<sup>78</sup> Vgl. Luz, U., 2002, S. 445f.

<sup>79</sup> Vgl. Luz, U., 2002, S. 445f.

<sup>80</sup> Luther, M. in: Evangelisches Gesangbuch, Nr. 362

<sup>81</sup> Werth, M., 2004, S. 38f.

missionarische Tätigkeit, so M. Werth, sei Teil einer ganz anderen, dem Menschen immer schon voraus seienden Bewegung Gottes in diese Welt hinein.<sup>82</sup> Diese Bewegung formuliert G.F. Vicedom folgendermaßen: „Gott sendet seinen Sohn, Vater und Sohn senden den Geist.“<sup>83</sup> Damit mache sich der dreieinige Gott nicht nur zum Gesandten, sondern zugleich zum Inhalt der Sendung. Denn in jeder Person der Gottheit handle Gott selbst. Der dreieine Gott selbst sei es, so G.F. Vicedom weiter, der seine Gläubigen in sein Reich eingliedere. Auch die Kirche sei nur ein Instrument in Gottes Hand. Sie selbst sei ja das Ergebnis der Tätigkeit des sendenden Gottes.<sup>84</sup> Infolge dieser Erkenntnis sei nun Mission nicht nur Bekehrung des Einzelnen, nicht nur Gehorsam gegen ein Wort des Herrn, nicht nur Verpflichtung zur Sammlung der Gemeinde, sondern sei auch und zu allererst Anteilnahme an der Sendung des Sohnes, der *Missio Dei*, „... mit dem umfassenden Ziel der Aufrichtung der Christusherrschaft über die ganze erlöste Schöpfung.“<sup>85</sup>

#### **2.1.4 Inhaltliche Betrachtung Teil 2**

Die Sendung beginnt mit dem Wort: *Darum*, was die Begründung derselben in der Macht Jesu Christi noch einmal verdeutlicht. Die Sendung der Jünger macht wiederum deutlich: das Instrument dieser Macht Jesu Christi „... sind die Jünger, genauer: ist ihre Verkündigung.“<sup>86</sup> Das aber schließt aus, dass sich Evangelisation anderer Mächte – z.B. bewusst hervorgerufener manipulativer, psychologischer Effekte – bedient, als allein der einen, den Jüngern zufließenden Macht aus Christus.

Die Betrachtungen zur Wirkungsgeschichte zeigen eine differierende Auslegung des Missionsbefehls die Adressaten betreffend. Vor dem Hintergrund, dass Matthäus dieses Evangelium für seine Gemeinde und in ihre Situation hinein schrieb, ist meinem Erachten nach davon auszugehen, dass Matthäus, indem er den Missionsbefehl überlieferte, die Sendung als für seine Gemeindeglieder geltend ansah. Die Tatsache, dass parallel zu den Aposteln noch weitere Christen *hingingen und zu Jüngern machten* (Siehe Punkt 1.2.1) zeigt an, dass Evangelisation nicht als alleinige Aufgabe der Apostel angesehen wurde. Darüber hinaus geschieht Jüngerschaft überall da, „... wo seine (Jesu, d.Verf.) Macht unter den Menschen wirksam wird (V 18b; vgl. 9,8; 10,1) und seine Gebote gehalten werden (V 20a).“<sup>87</sup> Das zeigt, dass Evangelisation nicht mit dem Ende der Lebenszeit der zwölf Apostel abgeschlossen sein konnte und der Missionsbefehl Bestand hat.

---

<sup>82</sup> Vgl. Werth, M., 2004, S. 38f.

<sup>83</sup> Vicedom, G.F., 1958, S. 12

<sup>84</sup> Vgl. Vicedom, G.F., 1958, S. 12

<sup>85</sup> Hartenstein, K. zit.n. Engelsviken, T. in: Weltmission heute S. 35ff

<sup>86</sup> Luz, U., 2002, S. 442

<sup>87</sup> Luz, U., 2002, S. 443

Die Jünger wurden gesandt zu *allen Völkern*. Ähnlich der Ereignisse auf dem Berg der Verkündigung Mt. 17, 1-9 – die Jünger wären gerne einige Zeit mit Jesus auf dem Berg geblieben, doch Jesus wies sie vom Berg hinab in den Alltag – sandte Jesus die Jünger auch hier wieder von einem Berg der Begegnung hinab in den Alltag, hinaus in alle Welt. Nicht die Welt sollte zu den Jüngern kommen, sondern die Jünger sollten zu den Menschen in aller Welt gehen. Dies spricht eine konsequente Gehstruktur an (Siehe Punkt 3.2.6). Das Gegenteil davon wäre eine Kommstruktur: Das Warten der Gemeinde auf Menschen, die „Jünger“ werden möchten.

Der Begriff *alle Völker* hat immer wieder die Frage hervorgerufen, welche Stellung das jüdische Volk / das Volk Israel bezüglich dieser Sendung hat. Sollen auch Juden zu *Jüngern* gemacht werden? Diese Frage ist in der heutigen multireligiösen Gestalt unserer Gesellschaft aktuell. Soll sich evangelistisch geprägtes gemeindepädagogisches Handeln auch an jüdische Bürger im Umkreis der Gemeinde wenden? Ist die Gemeinde Jesu zu den Heiden gesandt, oder zu allen Völkern? G. Maier sieht beides bei Matthäus betont: „... das Gesandte sein Jesu zu Israel in Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen und das Heil für alle Völker durch denselben Jesus.“<sup>88</sup> U. Luz schließt nicht aus, dass Matthäus in der Sendung zu den Völkern Israel mit einbezieht.<sup>89</sup> E. Schweizer dagegen ist der Meinung: „Von der Verkündigung an Israel ... ist hier überhaupt keine Rede.“<sup>90</sup> Nach Durchsicht dieser exegetischen Literatur tendiere ich zu den Aussagen von G. Maier und U. Luz: Das Evangelium ist auch den Juden zu verkündigen und darf ihnen gegenüber nicht verschwiegen werden.

Wie der Imperativ: „*Machet zu Jüngern*“ – *Μαθητεύσατε* – umgesetzt werden soll, wird durch die folgenden Partizipien – *βαπτίζοντες* und *διδάσκοντες* – erläutert. A. Schlatter schreibt: „Zum Jünger wird der Mensch durch den Empfang der Taufe ...“<sup>91</sup> Die triadische Taufformel zeigt an, dass der Taufbefehl keine konfessionell begrenzte Taufe intendiert, sondern Taufe als Aufnahme in die Gesamtkirche vorsieht.<sup>92</sup> Auch hier wird evangelistischer Konfessionalismus begrenzt. Die zweite Erläuterung des Imperatives: „*Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe*“ zeigt an, dass Evangelisation nicht mit der Bekehrung des Menschen beendet sein kann. „Das Ziel der Missionsverkündigung der Jünger ist also nicht die Bekehrung, sondern die Praxis der für Jesus neu gewonnenen Jünger/innen.“<sup>93</sup> Nachdem der Mensch durch die Taufe zum Jünger geworden ist, bleibt er „Jünger durch den Gehorsam gegen die Gebote Jesu“.<sup>94</sup>

<sup>88</sup> Maier, G., 2000 b, S. 497

<sup>89</sup> Vgl. Luz, U. 2002, S. 451f.

<sup>90</sup> Schweizer, E., 1977, S. 347

<sup>91</sup> Schlatter, A., 1957, S. 798

<sup>92</sup> Konfessionellen Gruppierungen ähnliche Gruppen finden sich schon in der Gemeinde in Korinth – 1. Kor. 1, 10ff. Paulus stellt die Frage, auf wen die Christen denn getauft seien, auf Paulus oder auf Christus.

<sup>93</sup> Luz, U., 2002, S. 455

<sup>94</sup> Schlatter, A., 1957, S. 798

Evangelisation braucht, um zu ihrem Ziel zu kommen, die Gemeinde als Ort, wo die Lehre Jesu Gestalt gewinnt und Jüngerschaft gestärkt wird (Siehe auch Punkt 3.2.6). In der Formulierung: „... *lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.*“ sehe ich jedoch auch die Gefahr, einer möglicherweise missverständlichen Zweiteilung, auf die ich kurz hinweisen möchte. Ich meine die Zweiteilung in diejenigen, die die Lehre haben und diejenigen, die sie noch nicht haben. Andere lehren ist meinem Erachten nach immer auch ein sich selbst lehren und damit ein gemeinsames Entdecken der Lehre Jesu, ein gemeinsames Glaubenlernen. Diese Perspektive kann vor einem negativen Gefälle zwischen Lehrenden und Lernenden schützen.

Zur Lehre Jesu, die den neuen Jüngern weitergegeben werden soll, gehört auch, dass Jünger Gesandte sind, gesandt zu allen Völkern. Dieser Gedanke zeigt noch einmal, dass der Missionsbefehl nicht auf die Apostel und ihre damalige Zeit begrenzt sein konnte. Zum Jüngersein gehört untrennbar das Gesandtsein. Evangelisation findet erst dort ihr Ziel an einem Menschen, wo dieser selbst zum Evangelisten wird.<sup>95</sup>

In der Formulierung einer Essenz der exegetischen Betrachtung von Mt. 28, 18-20 möchte ich mich U. Luz anschließen, wenn er sagt: „Mission, verstanden als Verkündigung der Lehre Jesu und Ruf in die Nachfolge, ist nach Mt 28,18-19 ein unaufgebbares Lebensmerkmal der Kirche ...“<sup>96</sup>

Abschließend möchte ich auf den Begriff „Befehl“ eingehen, der sich in der Überschrift der V. 16-20 in der revidierten Übersetzung der Lutherbibel findet. Mir scheint dieser Begriff zwar möglich, da das „*machtet zu Jüngern*“ ein Imperativ ist, doch kann er auch missverständlich sein, da er die eigentliche Motivation verdunkeln kann: „... wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Lk. 6, 45. Im Ausführen eines Befehls ist die Liebe zu Gott und Menschen nicht unbedingt am Werk – wobei Gehorsam auch ein Akt der Liebe sein kann und Jesus Christus immer wieder Gehorsam forderte, z.B. Lk. 20, 27ff. Die Liebe zu Gott, welche allein die Voraussetzung für eine evangelistische Bewegung der Christenheit hin zu nichtchristlichen Menschen sein kann, empfängt der Mensch jedoch nicht aus dem Befehl, sondern aus der Begegnung mit dem Auferstandenen – V. 18: „*Und Jesus trat herzu ...*“

## 2.2 Bekehrung

Wenn Jesus heute noch seine *Jünger* sendet, Menschen zu Jüngern zu machen, dann weist das darauf hin, dass nicht alle Menschen *Jünger* sind. Christsein ist demnach –

---

<sup>95</sup> Das soll nicht heißen, dass dieser Mensch – Jünger – ab diesem Moment das Evangelium nicht auch weiterhin gesagt bekommen muss. Evangelisation im dem Sinne, dass das Evangelium immer wieder neu zugesprochen werden muss, benötigen Christen ein Leben lang. Diese Notwendigkeit beruht nicht zuletzt auf der Tatsache, dass Glaube immer auch mit Zweifeln konfrontiert ist – Mt. 28, 17: „... einige aber zweifelten.“

<sup>96</sup> Luz, U., 2002, S. 458

auch nach Jesu Tod und Auferstehung – nichts dem Menschen selbstverständlich Angeborenes. Für den Akt bzw. den Prozess des Christwerdens wird häufig der Begriff Bekehrung gebraucht. Evangelisation, ob in Form einer speziellen Veranstaltung oder als persönliche Motivation, zielt auf die Bekehrung des Menschen. Doch der Begriff wirft Fragen auf. Bekehrung als Wort erweckt den Eindruck als sei der damit bezeichnete Akt ein Einmaliger – der Mensch *bekehrt* sich bzw. er ist *bekehrt*. Ist Bekehrung auf einen einmaligen Akt zu begrenzen, oder ist Bekehrung ein den christlichen Lebensweg begleitendes Element? Des Weiteren, wie verhält sich Bekehrung zur Taufe, die doch im volkshkirchlichen Kontext das wesentliche Element darstellt, welches das Christwerden konstatiert? Wenn von Bekehrung die Rede ist, entsteht unweigerlich auch die Frage nach dem Initiator derselben. Bekehrt sich der Mensch, oder wird der Mensch bekehrt von Gott? Was geschieht bei der Bekehrung – entscheidet sich der Mensch für Gott, oder akzeptiert der Mensch die Entscheidung Gottes für ihn? Auch ist die Bedeutung der Bekehrung zu klären. Hat Bekehrung eine Bedeutung bezüglich des Lebens nach dem Tod? Gehen Menschen, die keine Christen sind, die keine Bekehrung zum christlichen Glauben erleben, in Ewigkeit verloren? Da der Begriff Bekehrung verschiedenste Themata tangiert, möchte ich im Folgenden die theologische Untersuchung vom Begriff der Bekehrung her durchführen.

### **2.2.1 Der Begriff Bekehrung**

Bekehrung ist heute kein speziell christlicher Begriff. Er findet sich in den verschiedensten Religionen. Er ist aber auch kein speziell religiöser Begriff. So gibt es z.B. Bekehrungen in politischer und auch philosophischer Hinsicht, die eine Umwertung aller Werte, eine radikale Umorientierung bedeuten können. Laut W. Klaiber ist Bekehrung als grundsätzliche Lebenswende „... ein Phänomen menschlicher Existenz ... Es entspricht der menschlichen Sehnsucht nach völligem Neuanfang und einer verwandelten Existenz, die in einer neuen Identität gründet.“<sup>97</sup> J.W. Fowler definiert allgemein: „Bekehrung ist eine bedeutungsvolle Neuausrichtung der früheren bewussten oder unbewussten Wert- und Machtbilder eines Menschen und die bewusste Übernahme einer neuen Reihe von „master stories“ bei dem Entschluss, sein Leben in einer neuen Interpretations- und Handlungsgemeinschaft zu gestalten.“<sup>98</sup> Fowler, der ein Stufenmodell der Glaubensentwicklung erarbeitete, setzt Bekehrung jedoch nicht mit dem Erreichen einer nächsten Glaubensstufe gleich, sondern bezeichnet mit Bekehrung jene „... Prozesse, die zu wesentlichen Veränderungen in den Glaubensinhalten führen.“<sup>99</sup> R.M. Moseley hingegen verwendet den Begriff Bekehrung für die

---

<sup>97</sup> Klaiber, W., 1990, S. 223

<sup>98</sup> Fowler, J.W., 1991, S. 299

<sup>99</sup> Fowler, J.W., 1991, S. 302f.

Bezeichnung eines Wandels der Inhalte, als auch einer Veränderung der strukturellen Stufe des Glaubens. Den ausschließlichen Wandel auf der inhaltlichen Ebene bezeichnet er als laterale Bekehrung. Erfahrungen der Glaubenserneuerung ohne Wandel der Inhalte und ohne Veränderung der strukturellen Stufe bezeichnet er als Intensivierungserfahrungen.<sup>100</sup>

In der Antike konnte Bekehrung zwei Bedeutungen haben. Einmal die Abkehr von einem moralisch verwerflichen Lebensstil hin zu einem moralisch besseren, mit neuen Einstellungen verbundenen Lebensstil. Zum anderen die Bekehrung von einem religiösen bzw. ethischen Wertesystem zu einem anderen. Das Heidentum habe allein die erste Art der Bekehrung gekannt. Im religiösen Bereich sei man der Stammes-, Stadt- oder Reichsreligion verpflichtet bzw. die Teilnahme daran selbstverständlich gewesen. Auch eine Teilnahme an Mysterienkulten, wie z.B. dem Isiskult, habe keine Abkehr von der z.B. städtischen Gottheit gefordert.<sup>101</sup> Darin unterschied sich die Bekehrung, die im Judentum Gestalt gewann fundamental. Es gab nur einen Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Gott war im Bund mit dem Volk Israel und Israel im Bund mit Gott. Hier war kein Platz für eine andere Religion, ohne das der Bund mit Gott gefährdet bzw. verletzt wurde. Wenn Israel den Bund brach, so war der Ruf zur Umkehr in der Zeit des AT überwiegend ein kollektiver Aufruf. Er galt dem gesamten Volk Israel. Das Volk wurde aufgerufen, dem Bund mit Gott treu zu sein. Jedoch gab es auch die Zuspitzung bezüglich eines individuellen Aufrufs zur Bekehrung. Der Prophet Hesekiel – Hes. 18, 19ff. – verkündigte, dass jeder nur seine eigene Schuld verantworten müsse. Wer sich bekehrt, bleibe am Leben. Gott habe Gefallen am Einzelnen, der sich bekehrt.

In der Zeit des NT riefen Johannes der Täufer und auch Jesus das Volk auf, Buße zu tun und zu Gott umzukehren – Bekehrung als Hinwendung zu Gott. In den Briefen des NT wird darüber hinaus unterschieden zwischen der ersten Hinwendung zu Gott – 2. Kor. 5, 20 – und der, auf Grund der dem Menschen bleibenden Fähigkeit zur Sünde, den Lebens- und Glaubensweg des Christen begleitenden Buße und Umkehr – 1. Joh. 1, 8+10; Rö. 12, 2.

Wofür Luther in seiner Übersetzung der Bibel den Begriff Bekehrung gebrauchte, stehen in der lateinischen Übersetzung der Bibel, der Vulgata, die Begriffe *conversio* bzw. *convertere* – umwenden, umdrehen, umkehren. In der griechischen Übersetzung steht hierfür der Begriff μετανοέω bzw. μετάνοια. Hiermit sei nicht nur ein Umdenken, sondern eine alle Lebensbezüge umfassende, ganzheitliche Erneuerung gemeint. Dies

---

<sup>100</sup> Vgl. Moseley, R.M. zit.n. Fowler, J.W., 1991, S. 302f.

<sup>101</sup> Frend, William H.C. in: Krause, G./Müller, G. (Hrsg.), 1980, S. 439

verdeutliche auch das im atl. Kontext leitende Wort שׁוּבָה(sub), welches als Verständnishintergrund für das ntl. μετανοέω angenommen werden müsse.<sup>102</sup>

### **2.2.2 Beteiligung Gottes und des Menschen an Bekehrung**

Die Fragen: „Bekehrt sich der Mensch oder bekehrt Gott den Menschen?“ und: „Entscheidet sich der Mensch für Gott oder vollzieht der Mensch Gottes Entscheidung für ihn lediglich nach?“, wurden im Laufe der Geschichte der Christenheit immer wieder diskutiert und gegensätzlich beantwortet. Es geht dabei letztlich um die Beteiligung des Menschen an seiner Rechtfertigung. Ist der Mensch überhaupt beteiligt? In der Reformationszeit stritten u.a. M. Luther und Erasmus von Rotterdam bezüglich des unfreien oder freien Willens des Menschen. Dabei vertrat M. Luther die Meinung, der Mensch sei an seiner Rechtfertigung in keiner Weise beteiligt. Jegliche Werksgerechtigkeit schloss er aus. Als ein Werk des Menschen sah er auch eine mögliche Entscheidung des Menschen bezüglich seines Heils an. Er sprach dem Menschen einen freien Willen, sich für oder gegen Gottes Handeln an ihm zu entscheiden, ab. Der Mensch, von sich aus unfähig zum Guten, Sünder durch und durch, lebe ganz von der Gnade Gottes. Allein Gott schenke den Glauben, der Buße bewirkt. Diese Argumentation kann konsequent zu Ende gedacht zu der Lehre einer doppelten Prädestination führen. Erasmus dagegen sprach sich dafür aus, dass der Mensch sich dem rechtfertigenden Geschehen in Christus willentlich zuwenden oder auch abwenden kann. Dabei beschrieb er einen Mittelweg, bestehend aus vorausgehender göttlicher Gnadenwirkung und willentlicher Selbständigkeit, da er in der Bibel beide Positionen erkannte und sich somit verpflichtet sah, einen Ausgleich zu finden. Der Lehre einer Prädestination stand somit die eines Synergismus aus Gottes Handeln und menschlicher Beteiligung gegenüber. Bei Erasmus stand die Angst im Hintergrund, eine Lehre vom unfreien Willen könnte zum Sittenverfall führen, da alles zum Heil Notwendige von Gott ausgeht. Luther dagegen hatte die Befürchtung, der Mensch könnte sich durch eine Lehre des halbfreien Willens in Werksgerechtigkeit verfangen. Die reformatorische Sichtweise wurde dann in der Konkordienformel so formuliert: „Wie dann ... die Heilige Schrift zur Bekehrung ... nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen, noch zum halben, noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Teil zuleget, sondern in solidum, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet.“<sup>103</sup>

Es ist Erasmus zuzustimmen, dass die Bibel beide Positionen kennt. Einerseits steht das Gerechtworden ohne eigenen Verdienst, allein aus der Gnade Gottes Rö. 3, 24. Andererseits heißt es im Bericht von der Rede des Paulus in Athen auf dem Areopag

<sup>102</sup> Werth, M., 2004, S. 275

<sup>103</sup> Konkordienformel in: Evangelische Verlagsanstalt GmbH Berlin (Hrsg.), 1960, S. 882

ApG. 17, 31: „Denn er (Gott, d.Verf.) hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann *den Glauben angeboten*, indem er ihn (Jesus, d.Verf.) von den Toten auferweckt hat.“

Grundsätzlich ist zu allererst festzuhalten, „... dass ein aktives Sich-Bekehren des Menschen undenkbar ist, wenn es nicht auf ein vorgängiges Handeln Gottes bezogen bleibt.“<sup>104</sup> Gottes Zuwendung zum Menschen geht jeglicher menschlicher Aktion voraus. In Christus wurde Gott Mensch und schuf damit die Grundvoraussetzung für eine Versöhnung, für eine Rechtfertigung des Menschen. Dahinter kann der Mensch nicht zurück. Gott ist ihm in Christus zugewandt. Doch ist diese Zuwendung Gottes die *Ermöglichung* der Versöhnung und Rechtfertigung des Menschen oder ist sie die *Tatsache*, die *Realität* der Versöhnung und Rechtfertigung des Menschen? Fordert die Zuwendung Gottes eine Bekehrung in Form einer Bestätigung des Menschen, insofern die Rechtfertigung für den Menschen Realität wird, oder braucht der Mensch die Realität seiner Rechtfertigung durch Gott in Form eines Entdeckens lediglich nachzuvollziehen?

Karl Barth sieht die einzig wichtige Bekehrung schon in Christus auf Golgatha vollzogen. Menschliche Bekehrung sei – als von Gott dargebotene und im Glauben ergriffen werden könnende Möglichkeit der – Teilhabe an der in Christus schon vollzogenen Umkehr. Christus habe auf Golgatha die Situation des Menschen ein für allemal gewendet und zum Heil verändert. Eine Bestätigung durch den Menschen brauche diese Umkehr somit nicht.<sup>105</sup> „Keiner, für dessen Sünde und Tod er nicht gestorben, dessen Sünde und Tod er an seinem Kreuz nicht erledigt und ausgelöscht ... hätte! ... Keiner, dessen Sünde in ihm nicht vergebene Sünde ... wäre! Keiner, dessen Frieden mit Gott in ihm nicht geschlossen wäre und Bestand hätte.“<sup>106</sup> Und weiter schreibt Barth: „Und es gibt keine nicht-christliche Abwendung, Rebellion und Resistenz, die, wenn die Stunde des in Jesus Christus durch den heiligen Geist handelnden Gottes gekommen ist, stark genug sein wird, die Erfüllung der auch über die Nichtchristen ausgesprochenen, auch ihnen, gerade ihnen geltenden ... Verheißung des Geistes aufzuhalten, den Untergang ihrer Nichterkenntnis in ihrer Erkenntnis Jesu Christi und damit ihrer Selbstverkenntnis in ihrer Selbsterkenntnis als in ihm versöhnte Geschöpfe ... zu verhindern.“<sup>107</sup>

In die Richtung der systematisch-theologischen Interpretation K. Barths geht auch jene E. Jüngels. Er argumentiert eine Irrelevanz der Entscheidung des Menschen für Christus

---

<sup>104</sup> Werth, M., 2004, S. 277

<sup>105</sup> Vgl. Burkhardt, H., 1999, S. 98

<sup>106</sup> Barth, K., 1953, S. 703f.

<sup>107</sup> Barth, K., 1959 a, S. 410f.

als einen das Neue konstituierenden Vorgang, also der Glaubensentscheidung als menschliches Werk, vom Exklusivpartikel `Allein aus Glauben`. Der Glaube rechtfertigt deshalb allein, „... weil er erkennt, anerkennt und bejaht, dass Gott bereits gehandelt hat, dass Gott in Jesus Christus bereits definitiv am Werke war, dass Gott uns bereits dies zugesprochen, und zwar effektiv zugesprochen hat: von ihm her existierende und deshalb ein für allemal anerkannte Personen zu sein.“<sup>108</sup> Dies schließt jedes Werk und jede Tat des Menschen aus. Im Glauben vollziehe der Mensch die Bewegung seiner eigenen in Jesus Christus bereits geschehenen Rechtfertigung nach. Und im Nachvollzug – nicht anders! – vollziehe er sie auch mit.<sup>109</sup> Glaube wird hier beschrieben als Nachvollzug, als entdeckender Nachvollzug, ähnlich dem aus dem Schlaf Erwachten, der sich infolge seines Erwachens als von jemandem geweckt und somit als erwacht entdeckt. Der Erwachte kann sich nicht dafür entscheiden, zu erwachen. Wenn er es könnte, ist er es immer schon. E. Jünger schreibt: „Glaube ist eine mit der Entdeckung Gottes sich zugleich einstellende Selbstentdeckung. ... Wer sich aber als neuen Menschen entdeckt, der kann sich nicht selber als neuen Menschen konstituieren, kann sich auch nicht für seine Existenz als neuer Mensch entscheiden.“<sup>110</sup> Der Glaube könne damit lediglich anerkennen, dass über das Sein des Menschen in Jesus Christus schon entschieden worden ist. Der Glaube sei somit dasjenige Ja des ganzen Menschen, mit dem der aus dem Schlaf Erweckte bejahe, dass er aufgeweckt worden ist und sich nun also als einen wachen Menschen, als einen Menschen des Lichtes und des Tages und nicht der Finsternis und der Nacht entdecken darf und entdecken soll.<sup>111</sup> Glaube definiert sich bei E. Jünger also als das entdeckende Nachvollziehen der letztgültigen göttlichen Entscheidung über den Menschen.

Rudolph Bultmann dagegen sieht den Menschen in einer durchaus bedeutsamen Entscheidungssituation – „Der Mensch wird durch die Entscheidung zum Sünder oder zum Gerechten.“<sup>112</sup> –, die dem Menschen jedoch auch allgemein eine anthropologische Gegebenheit sei. Er setzt an bei der Verkündigung Jesu vom Reich Gottes, die in die Entscheidung stellt, in das `Entweder Oder`. „Da er (Jesus, d.Verf.) den Menschen in der Entscheidung sieht, so liegt für ihn das Wesen des Menschen im Willen, in der freien Tat ... Denn in den Willen, in die Tat ist die Existenz des Menschen als einheitliche, ganze gelegt.“<sup>113</sup> So ist die Entscheidung dann auch kein einmaliger Akt, sondern immer währende Herausforderung. H. Burkhardt kommt zu der Einschätzung, dass es in Bultmanns Verständnis keine „... theologisch relevante Kontinuität (etwa im

---

<sup>108</sup> Jünger, E., 1999, S. 213

<sup>109</sup> Vgl. Jünger, E., 1999, S. 206

<sup>110</sup> Jünger, E., 1999, S. 205

<sup>111</sup> Vgl. Jünger, E., 1999, S. 205

<sup>112</sup> Bultmann, R., 1926, S. 112

<sup>113</sup> Bultmann, R., 1926, S. 44

Leben des einmal Bekehrten), auch keine die Situation übergreifende sittliche Weisung, sondern nur das existentialistische ewige Jetzt der Entscheidungssituation ...“ gibt.<sup>114</sup> Doch ist zu diesem Verständnis zu bemerken, dass Bultmann Werk des Glaubens und Tat des Glaubens unterscheidet. Paulus bezeichnet in Rö. 1, 5 Glaube als Gehorsam, was so als vom Menschen zu leistendes Werk verstanden werden könnte. Bultmann hingegen sieht im Gehorsam des Glaubens kein Werk des Menschen, dessen er stolz sein kann, sondern eine Tat der Preisgabe des eigenen Stolzes, das sich Losreißen des Menschen von sich selbst, da Gehorsam des Glaubens jegliches sich Rühmen ausschließt. In Rö. 3, 27 bezeichnet Paulus das sich Rühmen als Folge eigener Werke. Glaube und sich Rühmen schließen sich aus. Sich Rühmen rührt von der Sehnsucht des Menschen nach Geltung her. Und in seinen Werken verschafft sich der Mensch Geltung, Geltung vor sich selbst und Geltung vor den Menschen. Aber gerade dieses Geltenwollen hat im Gehorsam des Glaubens, der Glaubensentscheidung keinen Platz. Dieses Geltenwollen würde die Tat des Glaubens zu einem Werk des Glaubens machen. Der Verzicht darauf, vor Gott etwas gelten zu wollen, bezeichnet Bultmann dann schließlich als die Hingabe an Gott. „Diese schlichte Hingabe an Gottes Gnade im Verzicht auf das Geltenwollen ist der Glaube.“<sup>115</sup> Dieser Glaube vertraut darauf, dass Gott der ist, „...der die Toten lebendig macht und ruft das, was nicht ist, dass es sei.“<sup>116</sup> Solcher Gehorsam und Vertrauen umfassende Glaube sei schließlich die Entscheidung des Menschen gegen sich selbst und für Gott, und als solche Entscheidung sei der Glaube Tat. Glaube sei „... die paradoxe Tat des Verzichts auf jedes Werk in der Einsicht, dass Gnade nur in solchem Verzicht empfangen wird.“<sup>117</sup>

Die systematisch-theologischen Darstellungen – vor allem die K. Barths und E. Jüngels – neigen meiner Ansicht nach leicht dazu, die Gesamtheit biblisch-theologischer Befunde bezüglich des Themas zu Gunsten einer bestimmten Auslegung außer Acht zu lassen. Mir scheinen die biblischen Befunde bezüglich der absoluten Passivität des Menschen – von einem Nachvollzug der rechtfertigenden Bewegung Gottes abgesehen – nicht so eindeutig. Dabei stelle ich nicht die dem Menschen zuvorkommende Gnade Gottes in Frage. Gott steht in Jesus Christus vor der Tür und klopft an, er hat sich aufgemacht und sich dem Menschen freundlich zugewendet. Das Öffnen der Tür legt Jesus Christus jedoch – laut Offb. 3, 20 – in die Hand des Menschen – „er fällt nicht mit der Tür ins Haus“. Auch scheint es mir bedenkenswert, dass Jesus Christus, in dem die Fülle der Gottheit präsent war, Menschen ansprach, ihnen das Heil schaffende, Leben

<sup>114</sup> Burkhardt, H., 1999, S. 101

<sup>115</sup> Bultmann, R., 1973, S. 222

<sup>116</sup> Rö. 4, 17

<sup>117</sup> Bultmann, R., 1973, S. 225

bringende Evangelium zusprach und diese sich doch von ihm abwendeten, in der Lage waren, ein Nein zur Antwort zu geben – z.B. Joh. 6, 60ff. Auch stellte Jesus Christus seine Jünger in die Entscheidung, ihn zu verlassen oder bei ihm zu bleiben. Jesus Christus wies auch darauf hin, dass eine Entscheidung wider ihn eine Entscheidung wider Gott ist, eine Entscheidung, deren Folgen ewigkeitsprägend sind. So wies er seine Jünger auf eine Alternative hin – Mt. 10, 32f.: „Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Diese Alternative stellt den Menschen in eine Entscheidungsverantwortung. „Sowohl das *Bekennen* als auch das *Verleugnen* sind Entscheidungsakte ...“<sup>118</sup>

Mit diesen beispielhaften Anmerkungen – es könnten unschwer noch weitere hinzugefügt werden – wollte ich lediglich auf die Spannung hinweisen, die trotz aller systematisch-theologischer Interpretationen bleibt. Diese Spannung möchte ich an dieser Stelle bestehen lassen, mich jedoch an anderer Stelle positionieren.<sup>119</sup>

### **2.2.3 Eschatologische und soteriologische Aspekte**

Die Frage nach dem Handeln Gottes bzw. dem Handeln des Menschen im Vollzug der Bekehrung führt, infolge der diesbezüglich eben genannten Aussagen, zur Frage nach der Bedeutung, dem Ziel der Bekehrung. Hat das ‚Zum-Glauben-kommen‘, das Bekehrte sein bzw. Bekehrtwerden lediglich eine innerweltliche Relevanz, oder reicht dessen Bedeutung in die Ewigkeit? Ist Bekehrung – an Christus glauben – irrelevant für die ewige Versöhnung mit Gott, oder gibt es einmal eine Scheidung zwischen Bekehrten / Glaubenden und Nichtbekehrten / Nichtglaubenden? Vom Ende dieser Weltzeit her gefragt lautet die Frage: Ist die Erwählung des Menschen durch Gott eine unbedingte oder eine bedingte?

In der Bibel sind für beide Positionen inhaltliche Linien erkennbar. Einerseits Phil. 2, 10f.: „... das in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ Oder Rö. 11, 32: „Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“ Andererseits aber 1. Kor. 1, 18: „... das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist’s eine Gotteskraft.“ Oder Joh. 3, 36: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Trotz dieser Gegenüberstellung muss bemerkt werden, dass biblische Anhaltspunkte für eine

---

<sup>118</sup> Maier, G., 2000 a, S. 358

<sup>119</sup> S.a. 2.2.4 Erste Schlussfolgerungen; s.a. 2.3 Konsequenzen für die Verkündigung

Allversöhnung in wesentlich geringerem Umfang zu finden sind, als Aussagen bezüglich eines Gerichts, in dem die einen zum „Hochzeitsmahl“ eingehen, die anderen aber von dieser Feier ausgeschlossen bleiben – Mt. 25,1. Auf Grund dessen möchte ich bezüglich der Vorstellung eines Gerichts am Weltende, eines doppelten Ausgangs der Weltgeschichte, hier keine systematisch-theologischen Überlegungen anstellen, außer einer kurzen Erwähnung der Position P. Althaus, da diese auf die oben angesprochene Problematik der Entscheidung aufbaut.

P. Althaus gibt der Entscheidung für oder gegen den in Christus um den Menschen werbenden Gott eine eschatologische Bedeutung. „Das Ja oder Nein zu Christus heißt Leben oder Tod. Die christliche Eschatologie kann daher auf den Gedanken eines möglichen doppelten Ausgangs der Menschheitsgeschichte nicht verzichten, um der Gewissenserfahrung an Christus willen.“<sup>120</sup> Im Gedanken des doppelten Ausgangs, der endgültigen Scheidung sichere die christliche Theologie ein Unaufgebbares: den Sinn des Lebens als Entscheidung im Verhältnis zu dem heiligen Gott.<sup>121</sup>

Die Lehre der Allversöhnung betreffend möchte ich jedoch – da die biblische Begründungsgrundlage nicht sehr stark ist – einige systematisch-theologische Anmerkungen machen – die Positionen eben schon erwähnter Theologen betreffend.

Die systematisch-theologischen Überlegungen K. Barths führen konsequent zu einer Versöhnung aller am Weltende, da er die einzige Bekehrung, die von ewiger Bedeutung ist, schon auf Golgatha vollzogen sieht. Auch das Gericht über den Menschen wurde seiner Auslegung zu Folge auf Golgatha vollzogen. Ein zweites Gericht gebe es nicht.<sup>122</sup> Für ihn gibt es keine menschliche Lüge, kein Aufbegehren der Menschen gegeneinander und gegen Gott, das jenes universell geltende unbedingte Erlösungswerk Gottes in Christus aufheben, Gott zu einer Verneinung eines doch einst erneuerten Menschen führen könnte.<sup>123</sup> Damit kann als Motivation zur Evangelisation nicht mehr gelten, Menschen vor dem ewigen Verderben bewahren zu wollen. Die Aufgabe der Christen, der Gemeinde, sei eben nicht „Heiden, um sie persönlich in den Genuss ihres Heils zu versetzen, zu `bekehren“<sup>124</sup>

Auch E. Jüngels Argumentation lässt auf eine Versöhnung aller schließen. Er sieht die Wirklichkeit dieser Welt durch einen souveränen Indikativ des Evangeliums unterbrochen. Von diesem Indikativ lebe die christliche Kirche.<sup>125</sup> Aber nicht nur sie.

---

<sup>120</sup> Althaus, P. zit.n. Klaiber W., 1990, S. 134

<sup>121</sup> Vgl. Althaus, P. zit.n. Klaiber W., 1990, S. 134;

<sup>122</sup> Vgl. Klaiber, W., 1990, S. 135

<sup>123</sup> S.a. 2.2.2 Beteiligung Gottes und des Menschen an Bekehrung

<sup>124</sup> Barth, K., zit.n. Scott, W., 1977, S. 27

Auch wenn eine Prädestination oder die Allversöhnungsvorstellung die eigentlich logische Konsequenz der Argumentationen von K. Barth oder auch M. Luther sind, so weisen beide Theologen doch beides zurück. (Vgl. Werth. M., 2004, S. 253)

<sup>125</sup> Vgl. Jüngel, E., 1999, S. 221

Von diesem Indikativ „... lebt ... auch, ohne dass sie es von sich aus weiß, die sich ständig unter den Druck von Imperativen setzende Welt. Damit die Welt erfährt, wovon sie in Wahrheit lebt – deshalb verkündigt die Kirche diesen Indikativ, den sie selber in ihrem Vollzug als gottesdienstliche Gemeinde feiert.“<sup>126</sup> Evangelisation ist unter diesen Vorzeichen eine Sendung dazu, den Menschen die Augen zu öffnen für das, was in der Geschichte Jesu Christi letztgültig vollzogen worden ist. Evangelisation sei das Hinweisen, auf den Tag, der unwiderruflich sich im Anbrechen befinde, aber eben so, dass es noch möglich sei, die Augen vor ihm zu verschließen und in die Nacht zu schauen.<sup>127</sup>

Beide Positionen – der Gedanke eines die Glaubenden von den Ungläubigen scheidenden Gerichtes und der Gedanke einer Allversöhnung am Ende der Welt – führen zu unterschiedlichen Motivationen für Evangelisation. Die Motivation der erstgenannten Position besteht überwiegend darin, die Menschen vor dem unausweichlichen Gericht zu warnen und zur Versöhnung mit Gott zu rufen – 2. Kor. 5, 20b: „... so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ –, sie einzuladen zu einem Leben mit Jesus Christus und somit Erlösung zu erlangen – was von K. Barth ja ausdrücklich kritisiert wurde. Der inhaltliche Schwerpunkt hat – auf Grund dieser Dringlichkeit – sein Ziel im Jenseits – „Wo verbringt der Mensch sein Leben nach dem Tod“. Eine Gefahr dieses Ansatzes ist die Verkündigung in Form einer Gerichts- bzw. Höllenpredigt. Es besteht die Gefahr, schon zu genau zu wissen, „... wer zu den Schafen und wer zu den Böcken gehört, und damit das Gericht nicht mehr Gottes sein zu lassen, sondern es selbst vorwegzunehmen.“<sup>128</sup> Eine weitere Gefahr besteht in einer Weltverneinung. „Zwischen dieser Welt und der neuen Welt, dem neuen Jerusalem, ist die Diskontinuität größer als die Kontinuität. *Post tenebras lux*. Hier das Jammertal, dort der himmlische Friede.“<sup>129</sup> Oder Hebr. 13, 14: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Diese Gefahr bzw. Schwäche der erstgenannten Position macht die zweitgenannte Position zu ihrer Stärke. Da die Welt unter dem Indikativ des Evangeliums steht, da in Ewigkeit der Mensch mit Gott durch Christus versöhnt ist und nichts diese Versöhnung zu trennen vermag, kann sich der Mensch ganz auf dieses Leben, auf diese Welt, konzentrieren, weltzugewandt und weltbejahend leben. Es gibt keine Unterscheidung zwischen Himmel und Hölle, „sondern die Erde wird in hoher Kontinuität im Ereignis einer Neuschöpfung verwandelt in das Reich Gottes.“<sup>130</sup> Das Reich Gottes komme im

<sup>126</sup> Jüngel, E., 1999, S. 221

<sup>127</sup> Vgl. Jüngel, E. in: EKD (Hrsg.), 2000, S. 24

<sup>128</sup> Werth, M., 2004, S. 239

<sup>129</sup> Werth, M., 2004, S. 238

<sup>130</sup> Werth, M., 2004, S. 238

Prozess einer Neuschöpfung. Christsein sei dann die Teilhabe an diesem Prozess. Motivation zur Evangelisation mit diesem Verständnishintergrund sei einerseits die Einladung an die Menschen, dem Leben zu dienen. Andererseits liege die Motivation in der Diskrepanz zwischen der Welt wie sie sein sollte und wie sie ist. Dieser Ansatz berge jedoch die Gefahr einer Ethisierung der Evangelisation.<sup>131</sup> Es ist die – infolge des Ansatzes logische – Gefahr, den, von Vertretern der erstgenannten Positionen so genannten, „Himmel“ mit eigenen Händen auf Erden errichten zu wollen.

#### **2.2.4 Erste Schlussfolgerungen**

Es stellt sich nun wieder die Frage, wie mit beiden Positionen umzugehen ist. W.J. Hollenweger kommt bezüglich beider Positionen zu dem Schluss: „Wenn wir die Bibel ernst nehmen, können wir Himmel und Hölle nicht bestreiten. *Und*: Wenn wir die Bibel ernst nehmen, können wir die Allversöhnung nicht bestreiten.“<sup>132</sup> E. Brunner sieht ebenfalls beides als ein Nebeneinander: „In diesen beiden Begriffen Endgericht und Allversöhnung kommt die Selbstmitteilung Gottes als des Heiligen und die Selbstverherrlichung Gottes als des Liebenden zum vollendeten Ausdruck.“<sup>133</sup>

Um mich zu positionieren, möchte ich nach der eschatologischen Betrachtung noch einmal auf die Beteiligung des Menschen an seiner Rechtfertigung kommen, da mir von da aus eine Positionierung eher möglich scheint. Es zeigen sich drei Positionen, wobei zwei davon auf der Ebene der Beteiligung des Menschen dieselbe ausschließen. Es ist zum einen die Lehre der doppelten Prädestination, die aus Luthers Argumentation geschlussfolgert werden kann, bei der die Allwirksamkeit Gottes betont ist, und zum anderen die Lehre von der Allversöhnung, die ebenfalls die Allwirksamkeit Gottes – hier speziell Gottes Gnade – betont. Die dritte Position ist die eines Synergismus aus Gottes Handeln und menschlicher Beteiligung bei der Rechtfertigung des Menschen.

Mir scheint eine Alternative nicht sehr gewinnbringend, da, wie gleich zu zeigen ist, die Alternative zu einer Auflösung des christlichen Glaubens führt. Ich beginne bei der Vorstellung einer Allwirksamkeit – hier der Gnade – Gottes. Dazu zitiere ich S. Ketting: „Was mir auf der empirischen Ebene als „Entscheidung“ ... erfahrbar wird, ist der psychische Abdruck, die Erlebnisweise des göttlichen Erwählens: Ich erlebe das Erwählen (auf der anthropologischen Ebene) als Entscheidung. Sie ist die Weise, wie Gottes Wirken bei mir „ankommt“, sich empirisch „äußert“. ... Es ist also Gottes Wollen, das sich mir (psychologisch fassbar) als mein Wollen manifestiert. Gott ist es demnach, der in mir will, in mir denkt, glaubt, liebt, – das aber so, dass ich es als mein Wollen, Denken, Glauben, Lieben erfahre. Tritt so Gottes Wollen als mein Wollen in

---

<sup>131</sup> Vgl. Werth, M., 2004, S. 238

<sup>132</sup> W.J. Hollenweger, 1973, S. 89

<sup>133</sup> Brunner E. zit.n. Klaiber, W., 1990, S. 135

Erscheinung, ist es dann noch mein Wollen? Oder erscheint es mir nur so? Ist mein Bewusstsein wirklich das meine, oder ist es nur eine Spiegelung des göttlichen, seine Manifestation? ... Ist dann mein Ich-Sein, meine Individualität, letztlich eine Illusion? Erscheint mir als individuelles Ich, was nur Emanation Gottes ist? Bin ich selbst dann nur „Maya“, Schein? Sind letztlich mein Geist und sein Geist identisch, verschmelzen sie (indisch formuliert) als „atman“ und „brahman“?<sup>134</sup> Diese konsequente Zuspitzung führt den christlichen Glauben ad absurdum. Hier wird der Weg eines pantheistischen Monismus beschritten. Schöpfer und Geschöpf verschmelzen, es gibt kein Gegenüber mehr. Der Mensch, als Ebenbild Gottes, ist aufgehoben. Es besteht keine wirkliche Beziehung mehr zwischen Gott und dem Menschen. In dieser Zuspitzung ist auch die Vorstellung eines Gerichtes absurd. Mit der Negation der Möglichkeit einer Entscheidung – Bultmann hält ja die Entscheidungsfähigkeit des Menschen für eine anthropologische Gegebenheit<sup>135</sup> – negiert sich scheinbar das Sein des Menschen. Eine Zuspitzung der anderen Position, der eines Synergismus aus Handeln Gottes und menschlicher Beteiligung im Bezug auf die Rechtfertigung des Menschen, führt ebenfalls jenseits des christlichen Glaubens. Ist die Beteiligung des Menschen noch so gering, so wird sie doch zur entscheidenden Beteiligung. Entscheidet der Mensch, ob er sich Gottes erlösendem und versöhnendem Handeln öffnet oder verwehrt, ist die Rechtfertigung des Sünders letztlich Gottes Verfügung entzogen. Gott kann Sünder rechtfertigen wollen, doch – im Extremfall – verwehren diese sich ihm alle. Der Mensch entscheidet. Der Mensch ist zu Gott gemacht. Auch die Zuspitzung dieser Position führt ad absurdum.

Wie möchte ich nun damit umgehen. Ich möchte zuerst darauf hinweisen, dass Paulus beide Positionen zusammenfasst – Phil. 2, 12f: „... schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Der erste Satz dieser Aussage ist ein Imperativ, der vermuten lässt, dass Rechtfertigung des Menschen Sache ist. Der zweite Satz ist ein Indikativ. Paulus formuliert eine Tatsache.

Es ist meinem Erachten nach festzuhalten, dass der Mensch keinen freien Willen hat bezüglich seiner Rechtfertigung. Alles was der Mensch von sich aus beitragen könnte, wäre sündhaft – Rö. 7, 14+18: „...ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. ... Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt.“ Gott ist es, der die Rechtfertigung des Sünders bewirken muss – das Wollen und das Vollbringen. Festzuhalten ist aber auch: „Es kann nicht von einem Zwang seitens Gottes die Rede sein, nicht von einem mechanischen Bewegtwerden wie bei Stein und

---

<sup>134</sup> Kettling, S., 1993, S. 142f.

<sup>135</sup> S.a. 2.2.2 Beteiligung Gottes und des Menschen an Bekehrung

Baumstumpf. Ich werde nicht ins Christsein hineingezaubert oder trickreich hineinmanipuliert. Gott zwingt nicht, er zieht und überzeugt.“<sup>136</sup>

Mir scheint, dass die Theologie hier vor einem Geheimnis steht, das menschlich nicht zu ergründen ist. Die Alternative scheint, wie eben gezeigt, nicht möglich. Die dialektische Spannung kann nicht gelöst werden und eine Synthese scheint mir ebenfalls nicht möglich. Es bleibt wohl nur, die dialektische Spannung anzunehmen und demütig zu erkennen, dass unser Wissen Stückwerk ist – 1. Kor. 13, 9 –, unser Nachdenken über Gott wirklich ein Nach-Denken ist, welches es nie schafft, das Objekt des Denkens – Gott – einzuholen. Es bleibt – wie schon von W.J. Hollenweger angemerkt – die Möglichkeit eines Gerichts am Weltende, aber auch die einer unbedingten Rechtfertigung aller Menschen in Christus.

Welche Konsequenzen daraus für die evangelistische Verkündigung bzw. Botschaft zu ziehen sind, dazu komme ich später.<sup>137</sup> Vorher möchte ich noch weitere Aspekte der Bekehrung thematisieren.

### ***2.2.5 Bekehrung – einmaliger Akt oder lebenslanger Prozess?***

Es geschieht immer wieder, dass bei Evangelisationsveranstaltungen infolge eines Aufrufes zur Bekehrung Menschen diesem folgen, die in der Vergangenheit schon mehrmals solchen Aufrufen folgten und sich „bekehrten“. Das provoziert die Frage, ob Bekehrung ein einmaliger oder ein sich wiederholender Akt ist. Kann man von einem Bekehrte sein sprechen, oder lebt der Christ in einem ständigen Bekehrungsprozess? Der Begriff lässt einen einmaligen Akt vermuten, doch scheint die biografische Wirklichkeit dem zu widersprechen. Ist Glauben nicht einem Entwicklungs-, einem Reifungsprozess ausgesetzt? Ist demnach nicht auch Bekehrung ein „lebenslanger Prozess der Realisierung“<sup>138</sup>?

Nach der Argumentation K. Barths ist bekanntlich Bekehrung ein einmaliger Akt, der dazu noch außerhalb des Menschen vollzogen wurde – durch Christus auf Golgatha. Deshalb stellt sich die Frage nach der Bekehrung als wiederkehrendes Phänomen bei K. Barth nicht wirklich. „Was sind denn schon wir mit unserem bisschen Umkehr, mit unserem bisschen Bereuen und Mutfassen, mit unserem bisschen Schlussmachen und Neuanfangen, mit unseren Lebensveränderungen ...? Es wird aber alles einfach wahr und klar, wenn jene Aussagen direkt auf Jesus Christus und dann, als in ihm für uns erfüllt und für uns mächtig wahr gemacht, indirekt auf unsereines zu beziehen sind ... Es ist seine Umkehr, in der wir begriffen sind.“<sup>139</sup>

---

<sup>136</sup> Kettling, S., 1993, S. 146

<sup>137</sup> S.a. 2.3 Konsequenzen für die evangelistische Verkündigung

<sup>138</sup> Wagner, F. in: Krause, G./Müller, G. (Hrsg.), 1980, S. 475

<sup>139</sup> Barth, K., 1955, S. 659

Geht man jedoch nicht von einer universalen, einmaligen Bekehrung durch Christus, sondern von einer individuellen Bekehrung zum christlichen Glauben als Voraussetzung für die Aneignung der Gnade Gottes aus, so hat die Frage doch ihre Berechtigung. Ist ein Akt der Bekehrung datierbar, oder Bekehrung ein Werden und Wachsen?

Schon Augustin konnte von einer Zeit vor seiner Bekehrung und einer Zeit nach seiner Bekehrung sprechen.<sup>140</sup> Wenn man Begleiterscheinungen einer Bekehrung – z.B. Berichte von Menschen, die infolge eines Bekehrungserlebnisses von Suchterkrankungen geheilt waren – betrachtet, dann legt sich eine solche Unterscheidung, in eine Zeit vor und eine Zeit nach der Bekehrung, nahe. Diese Sicht wird meinem Erachten nach auch in Jesu Gleichnis vom Verlorenen Sohn deutlich. Der Vater spricht Lu. 15, 24: „... mein Sohn war tot und ist wieder lebendig, ...“

Die Bedenken, die sich gegen die Vorstellung einer einmaligen, vielleicht sogar noch genau datierbaren, Bekehrung erheben, beziehen sich u.a. auf die Gefahr einer unbedingten Verbindung einer solchen Bekehrung mit der Heilsaneignung – wie es in der Zeit des Pietismus teilweise der Fall war. Des Weiteren könnte Bekehrung als abgeschlossener Akt gesehen werden und der gerechtfertigte Sünder sich auf seinem Gerechtheitsruhm ausruhen. Er könnte vergessen, dass er Sünder ist – „simul justus et peccator“ – und dem Hochmut verfallen. Es besteht die Befürchtung, der Sünder „... vergesse seine bleibende Abhängigkeit von der Gnade und gerate notwendig in die Gefahr des Selbstruhms vor Gott, ... einer eingebildeten Sicherheit, die von Gottesfurcht nichts mehr weiß.“<sup>141</sup> Diese Gefahr ist natürlich gegeben. Aber auf Grund des Missbrauchs und Missverstehens ein angebrachtes Verständnis der Möglichkeit einer einmaligen Bekehrung zu verneinen, scheint mir nicht angebracht.

„Es gehört zum Wesen des Begriffs der Umkehr, dass nicht die Art des Vollzugs der Kehre, sondern der Weg in die richtige Richtung das Entscheidende ist.“<sup>142</sup> Deshalb ist die Frage nach einer bewussten Bekehrung der Frage nach der bewussten Gemeinschaft im Glauben mit Jesus Christus untergeordnet. Es ist nicht zwingend notwendig, einen Termin der Bekehrung benennen zu können, doch aber die gegenwärtige – in Zeiten des Zweifels zugesprochene – Glaubensgewissheit, in Christus zu sein. Das Wichtigste ist nicht das Wann und Wie der Bekehrung, sondern das Bekehrt- und also in Christus sein. In Christus sein ist jedoch einerseits eine Tatsache und andererseits ein Prozess des Werdens. Eine neue Kreatur sein – Vgl. 2. Kor. 5, 17 – ist Tatsache für den in Christus Seienden, hat einen Anfangspunkt, und ist aber auch stetiger Prozess der Gestaltwerdung im täglichen Leben. Wie die Geburt neuen Lebens ein einmaliger Akt im Verlauf eines Menschenlebens ist und doch das Leben gelebt und immer neu

---

<sup>140</sup> S.a. Vgl. Günther, W. in: Schäfer, K. (Hrsg.), 2003, S. 10

<sup>141</sup> Burkhardt, H., 1999, S. 110

<sup>142</sup> Klaiber, W., 1990, S. 209

gestaltet und ergriffen werden will – ganz Mensch und muss doch Mensch werden –, so ist auch Bekehrung – die Wiedergeburt, Vgl. Joh. 3, 3 – ein einmaliger Akt, der aber gelebt, gestaltet und täglich erneuert sein will. Dabei kann es sein, dass im Rückblick der genaue Punkt der Bekehrung nicht benannt werden kann. Das ändert aber meinem Erachten nach nichts an einer Einmaligkeit der Bekehrung.

Dass der Christ zugleich Gerechter und Sünder ist – „simul justus et peccator“ – weist jedoch freilich darauf hin, dass der Christ lebenslang, sein Christsein begleitend, der Buße bedarf. Aber diesbezüglich plädiere ich dafür, nicht von Bekehrung zu sprechen, sondern von der Notwendigkeit einer `täglichen Reue und Buße`, einer Glaubenserneuerung, erneuerter Hingabe – Joh. 13, 10: „Wer gewaschen ist, bedarf nichts, als dass ihm die Füße gewaschen werden, ...“.

In einer weitest gehend säkularisierten Gesellschaft kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich Menschen von selbst auf den Weg machen, im Glauben zu wachsen. Selbst bei Kirchenmitgliedern, die jede Beziehung zur Kirche verloren haben, kann von einem solchen Prozess nicht ausgegangen werden. Vielmehr braucht es für sie einen Impuls, ihrerseits eine – freilich von Gott bewegte – Entscheidung, sich auf den Weg des Glaubens zu begeben. Dieser Impuls kann sehr wohl in Form einer Bekehrung stattfinden, die dann jedoch auf einen Weg des lebenslangen im Glauben Lebens und Wachsens zielt, die erstmalige bejahende Antwort gegenüber Christus stetig bejahend.<sup>143</sup>

Die Interpretation von Bekehrung als einen allmählichen Wachstums- und Reifungsprozess liegt u.a. auch in der volksskirchlichen Praxis der Säuglingstaufer begründet. Der Säugling, noch nicht fähig seinen Glauben zu bekennen, soll begleitet von Eltern und Paten in den Glauben an den auferstandenen Christus hineinwachsen, in seinem Entwicklungsprozess zum Glauben kommen, sich – prozessual – bekehren. Das wirft die Frage auf nach dem Verhältnis von Taufe und Bekehrung, welches ich nachstehend in aller Kürze untersuchen möchte.

### **2.2.6 Überlegungen zum Verhältniss von Bekehrung und Taufe**

Dass ungetaufte, nicht an Jesus Christus glaubende, Menschen Adressaten der Evangelisation sind, hat die Untersuchung des so genannten Missionsbefehls Mt. 28, 18ff. gezeigt. Wie verhält es sich aber mit Getauften, die nicht bewusst als Christen leben? Können bzw. sollen sie Adressaten evangelistischen Bemühens sein, wenn doch Evangelisation auf Bekehrung zielt?<sup>144</sup> Evangelisation im 18. und 19. Jh. wendete sich ja überwiegend an getaufte „Namenschristen“<sup>145</sup>, was der volksskirchlichen Situation

<sup>143</sup> S.a. Herbst, M. zit.n. Werth, M., 2004, S. 278

<sup>144</sup> S.a. Hollenweger, W.J. in: Krause, G./Müller, G. (Hrsg.), 1982, S. 636

<sup>145</sup> S.a. 1.2.4 Evangelisation in der Zeit des Pietismus

entsprach. Auch heute haben wir die kirchliche Situation, dass ein Großteil der christlich Getauften sich nicht am gemeindlichen Leben beteiligt, um nicht zu sagen „... jede tragende Beziehung zum Evangelium und zur Kirche verloren...“ hat.<sup>146</sup> Aber wie ist dann das Verhältnis von Bekehrung und Taufe zu bestimmen? Ist eine Bekehrung, welcher z.B. eine Säuglingstaufe voraus ging, das Aufwachen aus einer Taufvergessenheit, oder ein zum Leben kommen aus dem geistlichen Tod?<sup>147</sup> Ich möchte im Folgenden lediglich ein Spannungsfeld aufzeigen und mich positionieren. Die jeweiligen gegensätzlichen Positionen argumentativ zu erarbeiten ist auf Grund des Umfangs der Arbeit nicht möglich.

Einerseits gibt es die Position, dass in der Taufe, unabhängig von der willentlichen Zustimmung des Menschen – denn z.B. ein Säugling kann noch nicht willentlich zustimmen –, sich die Wiedergeburt ereignet. „Der Tod in der Taufe ist die Rechtfertigung von der Sünde.“<sup>148</sup> Die Taufe markiere den Moment des Sterbens und Auferstehens in und mit Christus. Dieses Sterben und Auferstehen sei ein einmaliger Akt, der nicht wiederholt werden könne.<sup>149</sup> Der Aufruf zur Bekehrung bei einer Evangelisation, deren Adressaten Getaufte, jedoch dem Glauben Entfremdete, sind, wäre damit der Aufruf, den Weg fortzusetzen, auf den Christus den Getauften gestellt hat. Bekehrung wäre für den Getauften das „hineinkriechen“ in seine Taufe, jenes bewusst zu leben, was schon längst Realität war – Bekehrung zur Taufe<sup>150</sup>. Es würde mit der Bekehrung der Glaube bejaht, der einem seit der Taufe geschenkt ist. Denn Taufe setze nicht allein den Glauben voraus, sondern schenke und wecke diesen gerade im Menschen.<sup>151</sup>

K. Barth hingegen vertrat die Meinung, man könnte nicht behaupten, dass die „... von der Kirche erteilte Wassertaufe kausatives oder generatives Mittel sei, durch das dem Menschen die Vergebung der Sünden, der heilige Geist und sogar der Glaube mitgeteilt, durch das ihm die Gnade eingegossen, durch das er errettet und selig gemacht, durch das seine Wiedergeburt vollzogen, durch das er in den Bund der Gnade Gottes aufgenommen und der Kirche einverleibt werde.“<sup>152</sup> Zum Empfang der Taufe gehört „... die verantwortliche Willigkeit und Bereitschaft des Täuflings, jene Zusage zu empfangen und jene Inpflichtnahme sich gefallen zu lassen.“<sup>153</sup> Dies würde bedeuten, dass Evangelisation auch getaufte, jedoch nicht im Glauben an Christus lebende, Menschen durch das Evangelium im Namen Jesu vom Tod in das neue Leben rufen

---

<sup>146</sup> Hansen, J., in: Hansen, J./Möller, C. (Hrsg.), 1980, S. 57

<sup>147</sup> Hansen, J., in: Hansen, J./Möller, C. (Hrsg.), 1980, S. 61

<sup>148</sup> Bonhoeffer, D., 2005, S. 223

<sup>149</sup> Vgl. Bonhoeffer, D., 2005, S. 225

<sup>150</sup> S.a. Möller, C. in: Hansen, J./Möller, C. (Hrsg.), 1980, S. 34f.

<sup>151</sup> Vgl. Kühn, U., in: Müller, G. (Hrsg.), 2001, S. 721

<sup>152</sup> Barth, K., 1943, S. 17

<sup>153</sup> Barth, K., 1943, S. 23

muss – Joh. 11, 43: „Lazarus, komm heraus“. Dies würde weiter bedeuten, dass das mit und in Christus Sterben und Auferstehen in einer – K. Barth nannte es – Geistestaufe sich vollzieht<sup>154</sup>, die wohl die Bekehrung des Menschen meint und der Taufe nachfolgt – bei der Säuglingstaufe – oder der Erwachsen- bzw. Glaubenstaufe vorausgeht.

Diese Differenz – Taufe als ausschließliches Handeln Gottes, oder Taufe in Beteiligung der menschlichen Annahme – zieht sich schon durch die gesamte Kirchengeschichte. Schon allein dies zeigt, dass eine vermittelnde Lösung, eine Synthese beider Positionen, so leicht nicht möglich ist. Doch wie sollte eine Verhältnisbestimmung im Blick auf Evangelisation aussehen? M. Luther konnte sagen: „Wenn der Glaube nicht zur Taufe kommt, ist die Taufe nichts nütze.“<sup>155</sup> In seiner Vorrede zur Deutschen Messe schrieb er von einer Gottesdienstform, die „... öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten wird.“ Bezüglich der Gottesdienstbesucher schrieb er weiter, dass darunter viele seien, „...die noch nicht glauben, noch Christen sind.“<sup>156</sup> Es ist davon auszugehen, dass die Gottesdienstbesucher Getaufte waren. Luther scheint keine dogmatischen Bedenken gehabt zu haben, wenn er manche getaufte Menschen als nichtgläubig einschätzte, sie nicht als Christen anerkannte.

Ich kann nicht sagen, wann der Moment der Wiedergeburt stattfindet, ob in der Taufe, oder in der Bekehrung. Mir scheint dies ein Geheimnis Gottes zu sein. Doch als vom Menschen erlebt und wahrgenommen wird es wohl erst nach jenem Prozess, den der Begriff Bekehrung bezeichnet. Deshalb halte ich für den Prozess der Evangelisation die Sichtweise M. Luthers für angebracht. In seelsorgerlichen Gesprächen nach einer Bekehrung müsste dann aber auch die schon an jenem Menschen vollzogene Taufe thematisiert werden. Es müsste zur Geltung kommen, dass Gott in seiner Taufe an ihm gehandelt hat und diese Taufe eine grundlegende Station auf dem Weg des Glaubens war und ist, einem Weg, der jedoch über Taufe und Bekehrung hinaus gegangen und bejaht sein will.<sup>157</sup> Würde die Thematisierung der schon vorher vollzogenen Taufe ausbleiben, könnte die Gefahr bestehen, dass der Glaube von einer eigenen Entscheidung abhängig gemacht wird. Wenn es aber allein menschliche Entscheidung wäre, wo bekäme der Christ dann in Zeiten des Zweifels Gewissheit? In einer neuen Entscheidung? M. Luther berief sich fest auf seine Taufe. Sie war für ihn Fixpunkt.

### ***2.2.7 Psychologische Aspekte bezüglich Bekehrung***

In den vergangenen hundert Jahren wurden der Begriff Bekehrung und die damit verbundenen Ereignisse in zahlreichen Publikationen bezüglich ihrer psychologischen

---

<sup>154</sup> Barth, K., 1967, S. 30

<sup>155</sup> Luther, M., zit.n. EKD (Hrsg.), 2000 a, S. 38

<sup>156</sup> Luther, M. in: Beintker, H./Junghans, H./Kirchner, H. (Hrsg.), 1981, S. 119; s.a. Punkt 1.2.3

<sup>157</sup> S.a. EKD (Hrsg.), 2000 b, S 24

und soziologischen Aspekte untersucht. Im Folgenden möchte ich in aller Kürze darauf eingehen.

Unter Punkt 2.2.1 hatte ich schon darauf hingewiesen, dass Bekehrungen nicht auf den christlichen Kontext festlegbar sind, sondern auch in nichtreligiösen Kontexten vorkommen – z.B. als Bekehrungen in politischer oder auch philosophischer Hinsicht –, Bekehrung als eine Art Sinneswandel, Umorientierung, meist radikaler Art und Weise. Des Weiteren ist der Prozess bzw. der Akt, den der Begriff Bekehrung bezeichnet nicht festlegbar auf eine bestimmte Lebensphase oder auf ein Mindestalter. In jeglicher Lebensphase kann ein Bekehrungserlebnis eintreten. Und doch gibt es Häufungen von Bekehrungserlebnissen in bestimmten Lebensphasen. Eine empirische Untersuchung von E.D. Starbuck habe ergeben, dass statistisch betrachtet Bekehrung ein Phänomen der Adoleszenz sei.<sup>158</sup> H. Burkhardt konstatiert, dass in dieser Phase das Bedürfnis einer endgültigen Entscheidung beim Adolescent vorhanden sei und häufig schon – vorläufig – definitive Einstellungen zu religiösen Fragen fixiert werden.<sup>159</sup> Die Lebensphase der Adoleszenz sieht E.H. Erikson unter dem Schwerpunkt „Identität gegen Rollenkonfusion“. In J.W. Fowlers Stufenmodell der Glaubensentwicklung könnte man dieser Lebensphase den „synthetisch-konventionellen“ Glauben zuordnen. Beide, Erikson und Fowler, verweisen darauf, „... wie wichtig es für diese Altersstufe ist, Selbstwert und Weltanschauung in ausgesprochener Übereinstimmung mit einer akzeptierenden und akzeptierten Gruppe zu gewinnen.“<sup>160</sup> Dieses Verlangen, solche Sehnsucht auf Seiten der Jugendlichen, weist jedoch auch auf eine Gefahr hin, nämlich der einer möglichen Manipulationsanfälligkeit von Jugendlichen. M. Werth merkt deshalb an, dass bei Jugendlichen im Prozess des Erwachsenwerdens – auch genauso bei Menschen in Krisensituationen – darauf geachtet werden muss, dass „... weder eine künstliche psychische Situation aufgebaut wird, die zum psychischen Bekehrungsdruck wird, noch dass bestimmte psychische Dispositionen vorschnell zur Bekehrung missbraucht werden.“<sup>161</sup> Die Motivation auf Seiten eines christlichen Leiters z.B. in der Jugendarbeit, Menschen zu einem verbindlichen Leben mit Jesus Christus zu ermutigen und zu führen, muss deshalb vom Leiter selbst immer wieder bezüglich der Aktionen, die dieser Motivation folgen, reflektiert und vom Jugendlichen her bedacht werden, um vom Leiter ungewollte Manipulation oder psychischen Bekehrungsdruck auf Seiten der Jugendlichen vorzubeugen.

W. Klaiber weist auf verschiedene Interpretationen von Bekehrungserlebnissen hin, von denen ich hier drei erwähnen möchte.<sup>162</sup> So habe S. Freud das spezielle

<sup>158</sup> Vgl. Klaiber, W., 1990, S. 216

<sup>159</sup> Burkhardt, H., 1999, S. 114

<sup>160</sup> Klaiber, W., 1990, S. 217

<sup>161</sup> Werth, M., 2004, S. 280f.

<sup>162</sup> Vgl. Klaiber, W., 1990, S. 217f.

Bekehrungserlebnis eines Christen in einer Kurzstudie als die religiöse Verkleidung eines darunter liegenden ödipalen Konfliktes gedeutet. E.H. Erikson habe in seiner Studie „Der junge Mann Luther“ die krisenhafte religiöse Entwicklung des jungen Luthers als Auseinandersetzung um Vaterbild und Autorität gedeutet. Erikson habe damit den psychoanalytischen Ansatz Freuds um den sozialanalytischen Aspekt erweitert. Neben den ödipalen Konflikt sei der offene Autoritätskonflikt, den Luther zu verarbeiten hatte, getreten. Des Weiteren habe eine Studie von J. Allison ergeben, dass bei Menschen, die ein intensives Bekehrungserlebnis aufweisen konnten, eine starke Mutterbindung vorlag. So habe sich in signifikant erhöhtem Maße die Konstellation einer schwachen Vaterfigur und einer ambivalent, zugleich als anziehend und verschlingend erlebten Mutterfigur gezeigt. Bezüglich dieser Konstellation habe die Bekehrung jedoch auch zu einem therapeutischen Effekt geführt.

Diese drei beispielhaften Interpretationen bzw. Feststellungen machen deutlich, dass Bekehrungen, als Wendepunkt in einem Leben „... in einem Geflecht inner- und zwischenmenschlicher Ursachen, Konditionierungen und Konsequenzen ...“ geschehen.<sup>163</sup> Bekehrung ist ein individuelles Geschehen, das nicht unverbunden mit den zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Person geschieht, gerade weil Bekehrung als neue Sinnorientierung auch eine soziale Seite hat und oftmals auch zu Rollenwechseln führt. Der Mensch als Ganzes ist betroffen in der Komplexität seines Selbst. Darum muss auch die Gesamtheit des Lebens des Bekehrten von dem neuen Standpunkt, der infolge der Bekehrung bezogen wurde, von – bzw. mit – ihm reflektiert werden. J.W. Fowler berichtet von einer jungen Frau, die nach ihrer Bekehrung in christliche Kreise geriet, in denen die Vergangenheit vor der Bekehrung nicht vom neu gewonnenen Standpunkt aus reflektiert, sondern ausgeblendet wurde, das Datum der Wiedergeburt als neuer Geburtstag galt, als Fixpunkt individueller Zeitrechnung. Jedoch zeigte sich in dem von Fowler dargelegten Fall, dass die ausgeblendete, ignorierte, nicht aufgearbeitete Vergangenheit als ein gefährliches Fatum bzw. als ein innerer „Saboteur“ auf die junge Frau und ihr Leben als Christin wirkte.<sup>164</sup> Auch F. Wagner weist darauf hin, dass die Bekehrung nur dann als dauerhafte Befreiung erfahren wird, wenn „... die Vergangenheit nicht verdrängt, sondern vom Ort der Gegenwart aus reflektiert und rekonstruiert und so in das neue Leben integriert wird.“<sup>165</sup>

Trotz aller humanwissenschaftlichen Erklärungen – bzw. Erklärungsversuche – und den zahlreichen Komponenten, die im Prozess einer Bekehrung zweifellos deutlich werden können, bleibt das „System“ Bekehrung ein offenes, bezüglich dessen, zumindest für

---

<sup>163</sup> Klaiber, W., 1990, S. 223

<sup>164</sup> Vgl. Fowler, J.W., 1991, S. 306

<sup>165</sup> Wagner, F., in: Krause, G./Müller, G. (Hrsg.), 1980, S. 478

den christlichen Kontext der Bekehrung, zu sagen ist, dass sich in allen immanenten Zusammenhängen doch Gottes Wirken vollzieht und diese zugleich transzendiert.<sup>166</sup>

### **2.3 Konsequenzen für die evangelistische Verkündigung**

Infolge der bisherigen theologischen Untersuchung möchte ich nun die sich meinem Erachten nach daraus ergebenden Konsequenzen für die evangelistische Verkündigung bzw. das evangelistische Handeln benennen. Auch möchte ich mich nun an den Stellen positionieren, an denen ich im Vorhergehenden eine Positionierung noch aufschob. An verschiedenen Stellen wurden schon direkt Konsequenzen benannt. Diese werde ich an dieser Stelle nicht noch einmal aufführen.

Beginnen möchte ich mit noch nicht erwähnten schöpfungstheologischen Aspekten. Gott stellt sich in der Bibel dem Menschen vor als sein Schöpfer, als Schöpfer nicht nur des Menschen, sondern von allem, was ist. Als Schöpfer ist Gott aber auch unterschieden von der Schöpfung, außerhalb der Schöpfung. Aber trotz seiner Transzendenz ist er doch auch in seiner Schöpfung immanent – Apg. 17, 27f.: „... fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Gott ist aber nicht nur Schöpfer, sondern auch Erhalter des Lebens. Gott sichert die Fortdauer des Lebens. Diese Feststellungen bedeuten, dass die Welt „... nicht fremdes Feindgebiet, sondern Welt Gottes ...“<sup>167</sup> ist. Die Welt, in der Christen evangelistisch handeln, ist Gottes Welt. Dieses Handeln wiederum gründet nicht in innerweltlichen Gegebenheiten, sondern in Gott selbst. In seiner Welt ist Gott selbst am Werk – *Missio Dei*. Da Evangelisation auf der *Missio Dei* basiert, von Gott ausgeht in jene Welt, die Gottes Welt ist, ist Gott auch immer schon vor dem evangelisierenden, dem gesandten Christen bei dem, zu dem Gott ihn sendet. Gott ist bereits vor allem menschlichen evangelisierenden Handeln in der Welt und am Menschen tätig. Deshalb gehe es bei Evangelisation nicht darum, Gott in dieser Welt präsent zu machen. Es gehe aber darum, Gott bekannt zu machen.<sup>168</sup> Aus diesem Grund trifft der Evangelisierende nie auf Zustände und Gegebenheiten, die Gott fremd sind. Der, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, ist in jedem Fall in der evangelistischen Situation, in den je gegebenen Umständen als gegenwärtig voranzusetzen. Diese Voraussetzung befreit Evangelisation und damit evangelistische Verkündigung von menschlichem Erfolgsdruck. Die evangelisierende Gemeinde muss nicht nachhelfen mit psychologischen Tricks, um ihre Reihen zu füllen, sondern kann gemäß ihrer Sendung befreit das Evangelium verkündigen, denn darin liegt ja die Verantwortung der Gemeinde für die ihr übertragene Sendung – in der Verkündigung des Evangeliums.

---

<sup>166</sup> S.a. Klaiber, W., 1990, S. 223

<sup>167</sup> Ahonen, R., 1996, S. 71

<sup>168</sup> Vgl. Hollenweger, W.J., 1973, S. 75

Aber gleichzeitig versteht und begeht sie diese Sendung allein von Gott her und zu Gott hin.

Eine in der theologischen Untersuchung aufgeworfene Frage war, ob das oft als solches gesetzte Ziel der Evangelisation, die Bekehrung des Menschen zu Gott, ein legitimes ist. Ich habe in einer ersten Stellungnahme dazu unter Punkt 2.2.4 mich dafür ausgesprochen die Spannung zwischen dem Gedanken einer Allversöhnung und dem eines Gerichtes bestehen zu lassen. Ich sprach mich auch dafür aus, die Spannung stehen zu lassen zwischen dem unfreien Willen des Menschen und jener Feststellung, dass Gott nicht zur Gemeinschaft mit sich zwingt. Was bedeutet das für den Aufruf zur Bekehrung? Kann denn auf der Basis des unfreien Willens der Ruf laut werden: „Komm zu Jesus!“? Wendet sich der Ruf nicht an einen sich frei entscheidenden Menschen? Ich meine, der Ruf zur Bekehrung ist angebracht, ja sogar geboten, denn der Ruf selbst ist Evangelium – Joh. 11, 43: „Lazarus, komm heraus!“. Im Ruf ereignet sich Evangelium. Und im Evangelium begegnet Gott den Menschen – Joh. 6, 63: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.“ In diesem Evangelium spricht Gott den Menschen selbst an, ruft ihn – Mt. 9, 9: „Folge mir!“ Der Mensch ist gewürdigt, Gott gegenüber ein zur Antwort fähiger Mensch zu sein – 1. Mose 3, 9: „Adam, wo bist du?“ Verkündigung „ist erst dann zum Ziel gekommen, wenn der Hörer des Evangeliums auch zum Antwortenden geworden ist.“<sup>169</sup> Ein Evangelium ohne Ruf in die Nachfolge wäre ein verkürztes Evangelium. Den Ruf zur Nachfolge trägt das Evangelium wesentlich in sich, es kommt in der Nachfolge erst zum Ziel. Dieser Ruf „... setzt nicht bei (dem Gerufenen) die Kraft voraus, sondern trägt sie in sich, bringt sie (ihm)“<sup>170</sup> Das Evangelium selbst bewirkt den Glauben. Gerade weil der Evangelist um den unfreien Willen weiß, kann er nicht aus eigener Kraft rufen, sondern kann der Ruf nur als Evangelium laut werden – 2. Kor. 5, 21: „... so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“

Der Ruf zur Bekehrung als Ruf in die Nachfolge macht noch einmal deutlich, dass Christsein, wie schon oben erwähnt, einen Beginn, einen Anfangspunkt haben muss, aber es sich darin nicht erschöpft. Christsein und Christwerden – und also Nachfolge – ist ein sich auf den Weg machen und ein auf dem Weg sein. Deshalb muss evangelistische Verkündigung diese Nachfolge des Menschen als Ziel haben.

Das „auf dem Weg sein“ ist jedoch kein Einsamsein, sondern ein Gemeinsamsein, ein Zusammensein. Evangelistische Verkündigung ruft in das Zusammensein mit Gott, aber genauso in das Zusammensein mit den Menschen. Das Wesen der Sünde ist die

<sup>169</sup> Herbst, M. zit.n. Werth, M., 2004, S. 278

<sup>170</sup> Kettling, S., 1993, S. 109

Selbstsucht, das „alles für sich haben wollen“ und schließlich das „für sich sein“. Sünde unterbricht das Aufeinanderbezogensein und führt zur ausschließlichen Selbstbezogenheit. Das Evangelium aber ruft den Sünder heraus, in jenes Zusammensein, welches göttlichen Ursprungs ist. Gott selbst ist Zusammensein. „Gott existiert nach dem Bekenntnis des christlichen Glaubens im Verhältnis zu sich selbst ... so, dass er als Vater, Sohn und Heiliger Geist existiert und sich in dieser dreifältigen personalen Existenz so auf sich selbst bezieht, dass Vater, Sohn und Geist sich in ihrem jeweiligen Anderssein gegenseitig bejahen.“<sup>171</sup> „Das göttliche Sein ist von Ewigkeit zu Ewigkeit Zusammensein, Aufeinanderbezogensein, gemeinschaftliches Sein ... Und eben dies gilt in analoger Weise auch für das Geschöpf. Auch das geschöpfliche Sein ist Zusammensein, Aufeinanderbezogensein, gemeinschaftliches Sein.“<sup>172</sup> Evangelisation und also evangelistische Verkündigung ruft deshalb in die bewusste Gemeinschaft mit Gott, macht Mut, mit der letztlich einsamen Ichbezogenheit zu brechen, aufzubrechen zu einer bewussten Gottbezogenheit und gleichsam den Nächsten zu erkennen als Gegenüber, sowie sich selbst als auf ihn angewiesenes und bezogenes Gegenüber. Dies weist meinem Erachten nach auf vier Perspektiven der evangelistischen Verkündigung hin. Erstens das Vorzeigen Gottes – „Gott den Menschen in den schönsten Farben vor Augen malen“ –, zweitens die Verdeutlichung des Wunsches Gottes nach Beziehung mit dem Menschen, drittens das Angewiesensein des Menschen auf die Beziehung zu Gott, sowie der Drang bzw. das Wesen der Sünde, das Zusammensein zu unterbrechen und viertens das Angewiesen- und Verwiesensein des Menschen auf seinen Nächsten, sowie seine Sendung zu ihm hin als ein Ziel evangelistischer Verkündigung. Der Mensch lebt nicht nur von Gott her und zu Gott hin. Er lebt auch vom Nächsten her und zu ihm hin. Evangelistische Verkündigung trifft den Menschen immer in einem bestimmten sozialen Zusammenhang. „Ich bin ich und meine Umstände (circumstances).“<sup>173</sup> Soziale Verantwortung, in der Lausanner Erklärung als Defizit der Evangelisation er- und bekannt<sup>174</sup>, ist ausgehend von diesen vier Perspektiven im Blickfeld der evangelistischen Verkündigung.

Aber an dieser Stelle zeigt sich auch eine Grenze evangelistischer Verkündigung, zumal in einzelnen Veranstaltungen. Christsein mit all seinen Konsequenzen ist ein komplexes Sein, worauf in Form evangelistischer Verkündigung lediglich elementarisiert verwiesen werden kann. Hier zeigt sich deutlich, dass Evangelisation auf die bestehende Gemeinde angewiesen ist. Die *Komplexität* des Christseins, des `Für-Seins´ Gottes für den Menschen, der Zusagen Gottes für das Leben, des Anspruchs Gottes an das

---

<sup>171</sup> Jüngel, E., 1999, S. 69

<sup>172</sup> Jüngel, E., 1999, S. 88

<sup>173</sup> Castro, E. zit.n. Burkhardt, H., 1999, S. 123

<sup>174</sup> S.a. 1.2.5 Evangelisation im 20. Jahrhundert

menschliche Leben u.a.m. wollen entlang des Glaubens-Weges entdeckt werden. Es bricht nicht alles infolge einer Verkündigung in den Menschen hinein und in ihm auf, sondern ist auf ein entdeckendes Nachvollziehen durch den Christen in Gemeinschaft mit anderen Christen – der Gemeinde – angewiesen.<sup>175</sup> Es ist ein begleitendes Handeln der Gemeinde gefragt, sowie das gemeinsame Glauben leben.

Eine weitere Problematik, die Konsequenzen für die evangelistische Verkündigung hat, ist die Spannung zwischen den beiden eschatologischen Perspektiven einer Allversöhnung und der eines Gerichtes. Grundsätzlich führen beide Positionen – wie unter Punkt 2.2.3 dargestellt – in die Notwendigkeit der Evangelisation. Diese ergibt sich bei beiden aus Gottes Anspruch an den Menschen. Einerseits dem Anspruch, dass kein Mensch verloren gehen, jeder zur Umkehr finden soll. Andererseits im Mitleiden bezüglich des Zustandes der Welt und der Menschheit, die nicht ist, wie sie in Christus sein könnte. Evangelisation also aus der Motivation des Dienstes am Leben. Die Frage nach der Notwendigkeit der Evangelisation ist also keine Frage der theologischen Ausrichtung, die inhaltliche Gestaltung der evangelistischen Verkündigung schon.

Infolge der systematisch-theologischen Untersuchung bezüglich der eschatologischen Perspektiven habe ich mich unter Punkt 2.2.4 dafür ausgesprochen, die Spannung anzunehmen, zu ertragen und von einer Alternativlösung abzusehen. Diese Spannung scheint mir nicht ausschließlich schwer, sondern in einem Punkt auch bereichernd. „Die Rede von der Allversöhnung bewahrt davor, Gott klein zu machen und ihn nach menschlichen Kriterien zu beurteilen. Die Gerichtspredigt aber bewahrt davor, Gottes Heilstat zu einer „billigen Gnade“ ... verkommen zu lassen.“<sup>176</sup> In systematisch-theologischen Überlegungen scheint mir das Bestehen lassen dieser Spannung angebracht. In der praktischen evangelistischen Verkündigung jedoch halte ich die Entscheidung für eine Alternative für notwendig. Es scheint mir für den evangelistischen Prozess – vor allem bei predigtorientierten Evangelisationsveranstaltungen – nicht hilfreich, die Teilnehmer in die Spannung mit hinein zu nehmen. Evangelistische Verkündigung ist immer elementarisierte Verkündigung. In diesem Rahmen scheint mir keine genügende und verständliche Darstellung der Spannung bezüglich beider eschatologischer Perspektiven möglich. Bei Evangelisation geht es um einen bewussten Kontaktaufbau, zwischen Christen und – plakativ formuliert – Nichtchristen, aber vor allem um den zwischen einem Menschen und Christus. Für diesen Prozess scheint mir eine sachliche Reihenfolge geboten, die K. Eickhoff betont: „Vorrangig ist der Erlöser, dann erst die Erlösung, danach erst die

---

<sup>175</sup> Dieser Aspekt wird im folgenden dritten Teil der Arbeit näher betrachtet werden.

<sup>176</sup> EKD (Hrsg.), 2000 b, S. 21

Problemlösung.“<sup>177</sup> Es geht um Christus – ihn zu entdecken ist das Ziel. Über die Evangelisationsveranstaltung hinaus ergeht die Einladung, den begonnenen Entdeckungsprozess bezüglich Gottes Handeln am Menschen und in dieser Welt in einer Gemeinde mit anderen Christen fortzusetzen und gemeinsam staunend nachzuvollziehen. Dieses entdeckende Nachvollziehen hat aber dann seinen Platz im gemeindepädagogischen Vollzug des „Gemeinsam - Glauben – Leben - Lernen“, innerhalb dessen meinem Erachten nach der richtige Platz ist, auch über eine andere Interpretation des Heilsplan Gottes nachzudenken. Die Entscheidung für eine Alternative soll nicht bedeuten, dass dem Adressaten der Evangelisation eine Eindeutigkeit vorgespielt wird, die nicht besteht. Aber die Alternative soll helfen, sich auf das Wesentliche zu besinnen – Christus. Für welche Alternative im Prozess der Evangelisation die Entscheidung fällt, steht wohl in der Verantwortung des Evangelisten.

Ich habe mich entschieden, in der evangelistischen Verkündigung von der eschatologischen Perspektive eines Gerichts auszugehen, was ich im Folgenden begründen möchte. Diese Entscheidung habe ich nicht nur aufgrund des Übergewichts biblischer Befunde getroffen, sondern aus Bedenken gegenüber einer evangelistischen Verkündigung mit der eschatologischen Perspektive einer Allversöhnung. Aus der Perspektive einer Allversöhnung scheint mir der Gedanke einer konsequenten Christus-Nachfolge schwer herzuleiten, es sei denn bezüglich moralischer Werte. Wenn alle Menschen schon in Christus bekehrt sind, dann gibt es letztlich keinen Grund mehr für Menschen anderen Glaubens Christ zu werden.<sup>178</sup> Ich sehe die Gefahr, dass Evangelisation infolge dessen ausschließlich zum Dialog bezüglich der Humanisierung der Welt wird, Christus für den Menschen ein Gott unter vielen anderen bleibt.<sup>179</sup>

Die Entscheidung für die Verkündigung des biblischen Zeugnisses eines Gerichts impliziert jedoch auch unweigerlich das biblische Zeugnis über die Schrecklichkeit dieses Gerichts und der ewigen Verdammnis. Wo vom Weltgericht die Rede ist, muss auch von der Hölle gesprochen werden. Dennoch sollte der Schwerpunkt evangelistischer Verkündigung auf dem Ja Gottes zu den Menschen liegen – Phlm. 6: „... all des Guten, das wir haben, in Christus“ – und die Gefahr eines Neins dabei nicht verschweigen. Bekehrung geschieht um Christi Willen, nicht um der Angst vor der Hölle willen. Wo Gottes liebevolle Zuwendung in Christus nicht überzeugt, wird die Höllenangst meinem Erachten nach auch nicht helfen.

<sup>177</sup> Eickhoff, K., 1992, S. 17

<sup>178</sup> S.a. Burkhardt, H., 1999, S. 119f.

<sup>179</sup> Wozu dem eigenen Gott abschwören und Christus nachfolgen, wenn diese Nachfolge keine eschatologischen Folgen hat und die Humanisierung der Welt dem Willen des eigenen Gottes entspricht – z.B. Allah; der Islam stellt sich auch dar als Religion des Friedens.

### **3. Gemeindepädagogische Untersuchung**

#### **3.1 Analyse der gesellschaftlichen Situation**

Einer speziellen Evangelisationsveranstaltung sollte vor Ort eine spezielle Bedingungsanalyse vorausgehen, welche die gewünschten Adressaten der Veranstaltung – personale Aspekte – in den Blick nimmt und den Kontext, in welchem die Veranstaltung stattfinden soll – strukturelle Bedingungen – untersucht, um die Veranstaltung so konzipieren zu können, dass viele bzw. die „gewünschten“ Menschen schon allein durch das Veranstaltungsprofil angesprochen werden. So können z.B. Menschen aus ein und derselben Wohngegend unterschiedlichen Milieus angehören und sprechen damit auf unterschiedliche Dinge – z.B. eben Veranstaltungsprofile – an. G. Schulze erkennt unter der deutschen Bevölkerung fünf unterschiedliche Milieus: Das Niveaumilieu, das Integrationsmilieu, das Harmoniemilieu, das Selbstverwirklichungsmilieu und das Unterhaltungsmilieu.<sup>180</sup> E. Winkler konstatiert, dass die Gottesdienstbesucher überwiegend dem Integrationsmilieu entsprechen,<sup>181</sup> Angehörige anderer Milieus sich demnach eher nicht vom Gottesdienst ansprechen lassen. Schon allein dieser Aspekt zeigt, dass auch bei evangelistischen Veranstaltungen darauf geachtet werden kann bzw. sollte, zielgruppenorientiert bzw. milieuspezifisch vorzugehen. Dazu kann eine spezielle Bedingungsanalyse dienen.

Eine spezielle Bedingungsanalyse ist im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht notwendig, da keine spezielle Veranstaltung im Blick ist. Doch möchte ich im Folgenden die gesellschaftliche Situation in Deutschland bezüglich für die Evangelisation interessante Aspekte untersuchen, denn Evangelisation geschieht nicht unabhängig von den Umständen und Gegebenheiten, in denen die Menschen, die angesprochen werden sollen, leben.

---

<sup>180</sup> Schulze, G., 2000, S. 277ff.

<sup>181</sup> Winkler, E., 1998, S. 42

Deutschland ist durch seine christliche Geschichte geprägt. Die fortgeschrittene Säkularisierung hat jedoch zu einer nachhaltigen Verringerung dieser Prägung – der christlichen Prägekraft – in Bezug auf die Gegenwart geführt. Christliche Religion hat längst nicht mehr den Stellenwert, den sie noch vor einigen Jahrhunderten hatte. Der Theologische Ausschuss der Arnoldshainer Konferenz konstatiert, dass „... die Kirche ihr Monopol in Sachen Religion, Sinnstiftung und Lebensorientierung verloren hat. Ihre Botschaft ist auf dem Markt der Religionen und Weltanschauungen längst zu einem Angebot unter anderen geworden.“<sup>182</sup> Diese Beobachtung macht auch C. Grethlein, der konstatiert, „... dass die Eindeutigkeit von „Religion“ als Synonym für Christentum, wie sie lange Zeit in Deutschland vorherrschte, nicht mehr besteht.“<sup>183</sup> Die Säkularisierung hat dazu geführt, dass ein großer Teil der Bevölkerung „... schon in der zweiten oder gar dritten Generation wieder aus Heiden besteht; und wir können nicht weiter von der Annahme ausgehen, dass es reicht, die Menschen an ihren lange verschütteten Glauben zu erinnern, um sie zum Glauben an Jesus Christus zu führen. Bei vielen Menschen ist nicht einmal ein Rest von christlichem Glauben vorhanden. Er ist nicht etwa verschüttet, er ist nicht existent.“<sup>184</sup> Auch wenn die Anzahl der Mitglieder der Evangelischen Kirche in Deutschland ca. 25,6 Mill. beträgt – bis zum Jahr 2030 wird ein Mitgliederschwund bis auf ca. 17 Mill. erwartet –, so nehmen doch nur ca. 4% von ihnen regelmäßig am Gottesdienst teil.<sup>185</sup> Der Sonntag ist nicht mehr für kirchliche Belange reserviert.

Dennoch sprechen verschiedene Stimmen von einer „Wiederkehr der Religion“. So konstatiert die EKD in ihrer Schrift „Kirche der Freiheit“: „In unserer Gesellschaft lassen sich ein neues Interesse und eine neue Sensibilität für religiöse und christliche Traditionen und Lebensweisen beobachten.“<sup>186</sup> Es sei nicht mehr peinlich nach Gott zu fragen, nach Sinn zu suchen, über Halt und Heimat zu diskutieren. Ein Zeitfenster des religiösen Interesses sei geöffnet, das durch kirchliche Initiativen genutzt werden müsse.<sup>187</sup> Auch M. Werth bemerkt: „Hatte die Moderne mit ihrem Fortschrittsglauben noch das Heraufziehen eines religionslosen Zeitalters ... angenommen, so zeigt die Postmoderne die Zunahme einer neuen Religiosität.“<sup>188</sup> Dafür mag es verschiedene Gründe geben. Die Autoren der EKD-Schrift „Kirche der Freiheit“ sehen u.a. in der radikalisierten Globalisierung im wirtschaftlichen und politischen Bereich Gründe für das gestiegene Interesse an Religiösem. „Je ungewisser persönliche Lebenssituationen

---

<sup>182</sup> Arnoldshainer Konferenz (Hrsg.), 1999, S. 13

<sup>183</sup> Grethlein, C., 2005, S. 270

<sup>184</sup> Herbst, M. (Hrsg), 2006 b, S. 51

<sup>185</sup> EKD-Kirchenamt, 2006 a, S. 4ff.

<sup>186</sup> EKD-Kirchenamt, 2006 b, S. 12

<sup>187</sup> Vgl. EKD-Kirchenamt, 2006 b, S. 14

<sup>188</sup> Werth, M., 2004, S. 257

und berufliche Wege werden und je fragwürdiger eingelebte Sinnkonstruktionen und vertraute Ideale von Leistung und Erfolg erscheinen, desto mehr suchen die Menschen nach Sinn und Bedeutung, nach Freundschaft und Liebe, nach Gemeinschaft und Werten.“<sup>189</sup>

Diese neue Religiosität hat jedoch ein spezielles Gepräge. Es geht bei dem gestiegenen religiösen Interesse nicht konkret um ein Interesse an der Kirche und der von ihr vertretenen Glaubensrichtung, sondern eher um Glauben allgemein. Die so genannte neue Religiosität bezieht sich nicht ausschließlich auf *eine* Religion. Entsprechend der gesellschaftlichen Situation einer Marktwirtschaft, die von Angebot und Nachfrage lebt, ist die Anzahl religiöser Angebote auf dem Markt für das religiöse Bedürfnis des Menschen Schwindel erregend. Die Menschen werden „... mit einer überwältigenden Vielfalt von Angeboten bombardiert, ... von Lebensstilen, Werten, Weltanschauungen, zuletzt selbst von Identitätskonstruktionen.“<sup>190</sup> Das bleibt natürlich nicht ohne Folgen für die Praxis dieser Religiosität. G. Schulze weist darauf hin, dass solche Ausuferung des Angebotes einen Anreiz zur Selbstkonstruktion des Subjekts enthalte, der wie ein Sachzwang wirke.<sup>191</sup> Das führt unweigerlich zu Synkretismus. Der Mensch sucht sich – aus mehreren religiösen Fragmenten – das für ihn momentan Plausibelste und Passende heraus. Die multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft bestärkt den Konsumenten geradezu darin, „... dass die verschiedenen Glaubensrichtungen und ihre Unterschiede lediglich dazu da sind, sich persönlich dafür zu entscheiden, was für sie persönlich „funktioniert“ bzw. sie glücklich macht.“<sup>192</sup> Das deutet auf eine neu verstandene Religionsfreiheit hin, die M. Werth als eine scheinbare Kompositionsfreiheit bezeichnet.<sup>193</sup> Dabei ist die wahlweise Entscheidung für bestimmte religiöse Elemente keine unbedingt dauerhafte. Das sich ständig wandelnde Angebot fordert Flexibilität. Sich nicht endgültig auf eine Religion festzulegen, enthält die Möglichkeit, neueren Angeboten gegenüber offen sein zu können. Der Mensch fühlt sich über seine Religion erhaben und frei, niemanden gegenüber der Rechenschaft pflichtig bezüglich der Basis und der Gestalt seines Glaubens – weder Gott noch Menschen. E. Jüngel konstatiert: „...der neuzeitliche Mensch kann sich weder als Knecht eines Gottes, noch als Knecht seiner selbst verstehen; er versteht sich von vornherein und in jeder Hinsicht als frei.“<sup>194</sup> Der viele Wahlmöglichkeiten bietende religiöse Markt der Möglichkeiten, der religiöse Pluralismus, hat auf die Religion relativierende Folgen. Es kommt zu einer „... Trivialisierung der Religion, durch die Glauben oft zu einer unverbindlichen

---

<sup>189</sup> EKD-Kirchenamt, 2006 b, S. 15

<sup>190</sup> Berger, P.L., in: EKD-Kirchenamt (Hrsg.), 1994, S. 34

<sup>191</sup> Schulze, G., 2000, S. 55f.

<sup>192</sup> Herbst, M., 2006 b, S. 51

<sup>193</sup> Werth, M., 2004, S. 257

<sup>194</sup> Jüngel, E., 1999, S. 36

Konsumwahl und Kirche zu einer Vermarktungsagentur wird.“<sup>195</sup> Es kommt zu einer Inflation der Wahrheit.

Der religiöse Individualismus lässt sich auch beschreiben als ein Trend hin zur Privatisierung der Religion. Laut M. Werth wird die Privatisierung der Religion in unserer Gesellschaft zur Forderung erhoben. Eine öffentliche oder gar werbende Form der Glaubensgestaltung werde als Irrweg bezeichnet.<sup>196</sup> Bezeichnend hierfür ist ein Zitat von W. Welsch. Seiner Meinung nach ist der Gläubige überzeugt von seinem Glaubensweg, aber er „ist nicht überzeugt, dass sein Weg der einzig richtige für alle Menschen ist.“<sup>197</sup> Der Glaube wäre sonst fundamentalistischer Glaube. „In strikt privaten Dingen dürfen wir Absolutisten sein. In öffentlichen hingegen müssen wir Relativisten sein.“<sup>198</sup>

Der in Deutschland sich abzeichnende Trend hin zur Privatisierung der Religion bzw. der persönlich bevorzugten Ideologie liegt meinem Erachten nach u.a. auch begründet in der Geschichte des deutschen Volkes. Die großen Ideologien des letzten Jahrhunderts sind zusammengebrochen, haben versagt. Wofür Menschen voller Leidenschaft und Begeisterung öffentlich einstanden, hat sie enttäuscht. Sie waren am Ende die Verlierer, ja sogar Schuldige. Die nachhaltige Erfahrung dieser Menschen und ihrer Kinder – und damit die heute vorherrschende Mentalität – beschreibt S. Grünewald folgendermaßen: „Wenn man begeistert auf eine Idee setzt oder entschieden an ihr festhält, dann macht man sich entweder schuldig oder man verliert oder verrät seinen Lebenssinn und seinen Lebensinhalt.“<sup>199</sup> Um dem zu entgehen hüte sich der Mensch vor allem, was ihn wirklich packen und begeistern könnte. Die Relativitätstheorie der Wirklichkeit, die besagt, dass alles in dieser Welt relativ sei, es keine absolute Wahrheit, keine letzten Gültigkeiten gäbe, sei infolge dessen entwickelt worden bzw. entstanden.<sup>200</sup>

### *Konsequenzen für Evangelisation*

Die eben aufgeführten Merkmale der gegenwärtigen Gesellschaft sind eine große Herausforderung an die Gemeinde Jesu und ihr evangelistisches Handeln. Und es bleibt zu fragen, welche Konsequenzen daraus für das evangelistische Handeln zu ziehen sind. Als erstes ist jedoch noch einmal festzuhalten, dass keiner dieser Aspekte Evangelisation an sich begründet. Nicht die Analyse der gegenwärtigen Situation ist es, die uns zur Evangelisation drängt. Nicht die sinkenden Mitgliederzahlen und auch nicht das scheinbar gestiegene Interesse am Religiösen motiviert zur Evangelisation, macht

---

<sup>195</sup> Berger, P.L., in: EKD-Kirchenamt (Hrsg.), 1994, S. 43

<sup>196</sup> Vgl. Werth, M., 2004, S. 259

<sup>197</sup> Welsch, W. zit.n. Werth, M., 2004, S. 260

<sup>198</sup> Welsch, W. zit.n. Werth, M., 2004, S. 260

<sup>199</sup> Grünewald, S., 2006, S. 24

<sup>200</sup> Vgl. Grünewald, S., 2006, S. 25

die gegenwärtige Zeit zu einer für Evangelisation prädestinierten Zeit. Evangelisation ist immer geboten. Das hat die Exegese des Missionsbefehls gezeigt. Evangelisation ist Teilnahme an der *Missio Dei* und somit in ihrer Grundlegung nicht von der gesellschaftlichen Situation diktiert. Evangelisation ist geboten, ob die Kirchen überfüllt sind oder leer, ob ein religiöses Interesse vorhanden ist oder nicht.

Es scheint nicht so, dass der gesellschaftliche Trend, vermehrt nach dem Religiösen zu fragen, zwangsläufig der Zuwendung zu Christus zu Gute kommt. Doch trotz das diese Entwicklung auch kritisch betrachtet werden muss, liegt darin eine Chance, eben jene, dass in der Öffentlichkeit religiöse Themen wieder vermehrt diskutiert werden. Die Offenheit für die Sinnfrage erleichtert es, den Menschen auf die seinem Leben gegebenen Urkonstanten, die alle Menschen immerfort prägenden Grundfragen – z.B. eben die Fragen nach Sinn, Freiheit, Leben und Tod - hin anzusprechen. Es besteht relativ unkompliziert die Möglichkeit für die Christenheit, ihre Stimme zu erheben, Position zu beziehen und ihre Grundlagen zu erkennen zu geben – eben zu evangelisieren. Freilich ist sie dabei wieder eine Stimme unter vielen, jedoch eine Stimme dessen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Auch P.L. Berger plädiert für eine positive Einstellung zum Pluralismus, denn „... die pluralistische Dynamik ... untergräbt die Selbstverständlichkeit; gerade dieser Verlust der Selbstverständlichkeit eröffnet die Möglichkeit des Glaubens!“<sup>201</sup> Demzufolge impliziert der Glaube einen Entschluss, eine Entscheidung „für“, die gleichzeitig eine Entscheidung gegen eine Vielzahl anderer Angebote ist. Jedoch stellen sich bezüglich des christlichen Glaubens – resultierend aus den Vorüberlegungen – einige Problem. So findet eine Entscheidung für diesen Glauben ihr Ziel in einer konsequenten, verbindlichen Jüngerschaft bzw. Nachfolge – 1. Kor. 9, 24f. Auch ist die Entscheidung kein Ausdruck egoistischer Dominanz menschlicher Beliebigkeit. Die Dialektik des sich Entscheidens – welche im „allein aus Glauben“ anklingt – gebietet jener menschlichen Entscheidungsgewalt Einhalt. Rechtfertigung ist kein wahlweise zusammenstellbares Produkt individueller Religion, sondern Geschenk Gottes, Gnade. Darüber hinaus scheint mir im Bezug auf die gegenwärtige gesellschaftliche Situation darin Problempotential zu liegen, dass die grundlegenden Inhalte des christlichen Glaubens vorgegeben sind – „sola scriptura“ – und nicht – einem Synkretismus entsprechend – selbst konstruiert werden können. Weiterhin ist christlicher Glaube entsprechend seinem Selbstverständnis keine beliebige Wahlalternative – 1. Joh. 5, 12. Auch ist christlicher Glaube nicht auf eine Innenwelt begrenzt – Lk. 6, 45. Auch die – verkündigte – eschatologische Perspektive eines Gerichts muss für den Zeitgeist als Anmaßung anmuten.

---

<sup>201</sup> Berger, P.L., in: EKD-Kirchenamt (Hrsg.), 1994, S. 44

Hierin hinterfragt die evangelische – und somit auch die evangelistische – Botschaft den Zeitgeist. Hierin macht sie sich auch angreifbar, da sie sich nicht nach außen hin als beliebig und relativ darstellen darf. Und doch hat das Evangelium einen relativen Charakter, wenn man „relativ“ in seiner Bedeutung als Relation versteht. Das Evangelium, und in ihm der lebendige Gott, sucht die – für den Menschen Rettung bringende – Relation, die Beziehung zum Menschen. Wie eine verantwortliche Praxis dieses Beziehungsaufbaus in Form evangelistischen Handelns aussehen kann, möchte ich im Folgenden untersuchen.

## **3.2 Gemeindepädagogik und Evangelisation**

### **3.2.1 Annäherung**

Neben den eben aufgeführten gesellschaftlichen Gegebenheiten, die evangelistischem Handeln gegenüber zu einer kritisch ablehnenden Haltung führen können, gibt es auch innerkirchlich vielerorts Vorbehalte gegenüber dem Thema Evangelisation. Diese Vorbehalte bzw. Vorwürfe brachte M. Herbst folgendermaßen auf den Punkt: „Im Klartext lauten die Vorwürfe: Evangelisation ist eine ganz bestimmte Veranstaltungsform (Zelt, Chor, Ansprache, Nachvornetreten etc.), die nur leicht variiert seit 140 Jahren immer neu abläuft. Evangelisation erreicht nur die religiös besonders ansprechbaren Menschen, keineswegs aber die Masse der Kirchenfernen. Evangelisation ist auch nur eine Variante der pfarrerzentrierten Gemeindekonzeption; die Rolle des Pfarrers übernimmt hier der Starevangelist, der im Zentrum der Veranstaltung steht und an dessen rhetorischem Charisma das Gelingen des Ganzen hängt. Evangelisation ist methodisch fragwürdig: Sie steht in der Gefahr der psychischen Manipulation durch Musik, drängerische Aufrufe und moralischen Druck. Evangelisation betont das Gesetz (und nicht das Evangelium), die Entscheidung des Menschen (und nicht Gottes Gnade), das Seelenheil (und nicht die Verantwortung für das Diesseits).“<sup>202</sup>

Solche Vorbehalte bzw. Vorwürfe – die bei entsprechenden Veranstaltungsprofilen ihre Berechtigung haben – erwachsen zumeist aus persönlichen Erfahrungen und sind deshalb ernst zu nehmen und evangelistisches Handeln diesbezüglich zu prüfen. Doch zeigt sich in den Vorwürfen ein eng gerahmtes Bild von Evangelisation – z.B. Zeltevangelisationswoche. Dem ist zu entgegnen, dass Evangelisation nicht auf eine bestimmte Veranstaltung, ein spezielles Veranstaltungsprofil begrenzt werden kann, sondern allgemein „... wesensmäßige fundamentale Verkündigung des Evangeliums an Fernstehende ...“<sup>203</sup> ist. Kritisch zu betrachtende evangelistische Praxis kann jedoch nicht zu dem Schluss führen, Evangelisation insgesamt in Frage zu stellen.

<sup>202</sup> Herbst, M., 1996, S. 384

<sup>203</sup> Herbst, M., 1996, S. 385

Evangelisation war, ist und bleibt die „... besondere, der Kirche zweifellos auf der ganzen Linie gestellte Aufgabe, dem Wort Gottes eben unter den zahllosen Menschen zu dienen, die es theoretisch längst vernommen und positiv aufgenommen und beantwortet haben müssten, es aber faktisch noch nie oder nur aus irgendeiner Ferne und darum für ihre Beteiligung an der Sache der Gemeinde bedeutungslos vernommen haben.“<sup>204</sup>

### **3.2.2 *Evangelistische Dimension und Intention***

K. Barths Definition von Evangelisation, als der Kirche auf „der ganzen Linie gestellte Aufgabe“, verweist den heutigen Leser auf zwei in der Praktischen Theologie diesbezüglich gebrauchte Begriffe: evangelistische Dimension und evangelistische Intention.

Mit dem Begriff evangelistische Dimension wird das grundlegende Element der Kirche beschrieben. Er beschreibt das Wesen der Kirche, jener Kirche, die sich selbst dieser Dimension zu verdanken hat. Die evangelistische Dimension der Kirche, ihres Seins und Werdens, ist die Konsequenz aus der Missio Dei und der ihr folgenden Sendung der Gemeinde durch Christus. Sie ist eine Tatsache, die darin begründet liegt, dass der seine Gemeinde sendende und die ihm Entfremdeten bzw. Verfeindeten rufende Gott selbst in seiner Gemeinde gegenwärtig ist. Nicht alles, was die Kirche tut ist Evangelisation, aber alles, was die Kirche ist und alles, wozu sie gesandt ist, hat eine evangelistische Dimension.<sup>205</sup> Das bezieht sich auf alle kirchlichen Arbeitsfelder, auch wenn diese evangelistisches Handeln nicht bewusst intendieren.

Die evangelistische Dimension als Wesensmerkmal der Kirche sagt jedoch nicht unbedingt etwas über die Praxis kirchlichen Seins und Handelns in der Welt aus. Erst dort, wo die evangelistische Dimension als Wesensmerkmal der Kirche (an)erkannt und in eine evangelistische Intention überführt wird, wird das Wesen der Kirche für ihr praktisches Handeln in der Welt wesentlich. So schreibt M. Werth: „Die Aufgabe der Kirche und derjenigen, die in ihr arbeiten, ist es, Bereiche der evangelistischen Dimension nach ihren jeweiligen Gaben, Fähigkeiten und Berufungen in evangelistische Intention zu überführen.“<sup>206</sup>

### **3.2.3 *Exkurs: Religionsunterricht und Evangelisation***

Wie diese Überführung in einer Gemeinde sich vollziehen kann, wird später thematisiert werden müssen<sup>207</sup>. An dieser Stelle möchte ich allerdings einen Exkurs zur

---

<sup>204</sup> Barth, K., 1959 b, S. 1000

<sup>205</sup> Vgl. Werth, M., 2004, S. 299

<sup>206</sup> Werth, M., 2004, S. 301

<sup>207</sup> S.a. 3.2.6 Herausforderungen an Gemeinde und Christen bezüglich Evangelisation

schulischen Religionspädagogik unternehmen, da diese Teil meiner Profession ist. Es ist auf Grund des oben Ausgeführten deutlich, dass auch dem schulischen Religionsunterricht als kirchlichem Handlungsfeld die evangelistische Dimension eigen ist. Umstritten scheint mir jedoch die Frage, ob und wie diese in eine evangelistischen Intention überführt werden kann bzw. darf. Es stellt sich dabei die Frage, wie sich Evangelisation und Religionsunterricht zueinander verhalten bzw. verhalten sollten. Ist Religionsunterricht ein Praxisfeld der Evangelisation? Ist Religionsunterricht Evangelisation in dem Sinne, dass der Lehrer Evangelist und die Bekehrung der Schüler Ziel des Unterrichts ist?

Ich meine – nein. Religionsunterricht ist nicht der Ort, an dem Evangelisation in diesem Sinne betrieben werden kann oder sollte. Er ist nicht der Ort und die Gelegenheit, Schüler zu einer Entscheidung für ein Leben als Christ zu bewegen. Schule ist Ort des wissenschaftlichen Diskurses. Religionsunterricht hat die Aufgabe, Schüler zu befähigen sich in einem wissenschaftlichen Diskurs zu orientieren und daran zu beteiligen. Das heißt wiederum, es ist ein wissenschaftlicher Diskurs über Evangelisation möglich. Es ist ein wissenschaftlicher Diskurs darüber möglich, dass es z.B. Theologen gibt, welche die Meinung vertreten, dass dem Glauben ein Entscheidungscharakter immanent ist, ein Entscheidungscharakter, der über Rechtfertigung oder Verdammnis bestimmt, und wiederum andere Theologen dies bestreiten. Man kann über den Sinn und die Auswirkungen von Evangelisation arbeiten, die Wirkung auf Menschen anderer Religionen und ihre Reaktion bzw. Reaktionsmöglichkeiten darauf. Inhalt des Religionsunterrichts können auch Bibeltexte sein, die ebenfalls Kerntexte evangelistischer Verkündigung sind, aber nicht in dem Sinne, dass sie an den Schüler gerichtet werden, sondern dass sie Elemente des wissenschaftlichen Diskurses sind. Religionsunterricht kann also durchaus ein Reden über Evangelisation und deren Inhalte sein. Vom Lehrer durchgeführte Evangelisation kann er jedoch nicht sein.

Dennoch meine ich, Religionsunterricht ist – es mag paradox klingen, doch ich versuche es zu erklären – immer auch Evangelisation. Warum? Das Evangelium evangelisiert selbst. Im Evangelium, mit dem der Schüler im Religionsunterricht konfrontiert wird, steckt der Anspruch an den Menschen. Das Evangelium selbst spricht den Menschen an. Gott ist nicht unbedingt auf die Vermittlung eines Lehrers angewiesen. Indem der Lehrer Schüler in die Auseinandersetzung mit dem Evangelium bringt, geschieht Evangelisation – jedoch nicht vom Lehrer ausgehend, sondern vom Evangelium her. Darüber hinaus kann das Sein des christlichen Lehrers, sein Verhalten und Handeln in der Schule, evangelistische Wirkung haben.

Der christliche Lehrer muss seinen Wunsch, dass die ihm anvertrauten Schüler sich darauf einlassen, die Gnade Gottes im eigenen Leben entdeckend nachzuvollziehen, nicht leugnen. Er sollte diesen Wunsch im Unterricht jedoch nicht methodisch und didaktisch umzusetzen versuchen. Dafür ist Schule nicht der Ort. Aber das Evangelium selbst, das Lehrstoff des Religionsunterrichts ist, wird sich Bahn brechen. Insofern ist der Religionsunterricht dann tatsächlich Evangelisation – Landebahn für den Heiligen Geist<sup>208</sup> –, weil er ein Ort der Begegnung ist, der Begegnung zwischen Schüler und Evangelium. In diesem Sinne wird die evangelistische Dimension des Handlungsfeldes „Schulischer Religionsunterricht“ auch in eine evangelistische Intention überführt, da Schüler intentional mit dem Evangelium – und auch allgemein mit der Kirche – konfrontiert werden.

### **3.2.4 Permanente und kontingente Evangelisation**

Bezüglich der praktischen Umsetzung der aus der evangelistischen Dimension entwickelten evangelistischen Intention werden innerhalb der Praktischen Theologie zwei Begriffe gebraucht: permanente Evangelisation und kontingente Evangelisation.

Dabei sei, so M. Werth, der Unterschied zwischen permanenter Evangelisation und evangelistischer Intention gering. Das Erste sei im Zweiten enthalten.<sup>209</sup> Der Begriff permanente Evangelisation beschreibe „... die im Leben und Handeln der Kirche stetig sich ereignenden Momente, die einen evangelistischen Effekt entfalten (sollten) und in das tägliche, wöchentliche oder monatliche Programm der Gemeinde integriert sind ... Taufgottesdienste z.B. können, wenn ihre evangelistische Dimension intentional aufgenommen wird, zu Elementen permanenter Evangelisation werden.“<sup>210</sup> Die Vielzahl gemeindlicher Veranstaltungsangebote – wobei das Hauptaugenmerk der jeweiligen Veranstaltung nicht auf der Evangelisation liegen muss – bietet eine Vielzahl an Möglichkeiten, Elemente permanenter Evangelisation bewusst zur Entfaltung zu bringen. M. Herbst fordert dies geradezu, wenn er schreibt: „Evangelisation ist ... vor allem permanente Evangelisation. D.h.: Evangelisation ist ein Grundzug der gesamten Gemeindegemeinschaft. In allem, was in der Gemeinde geschieht, ist auch die Frage gestellt, ob, und wie Nah- oder Fernstehende erstmals oder zum wiederholten Mal zu einer Erneuerung ihrer Taufe im Glauben finden können.“<sup>211</sup>

Kontingente Evangelisation dagegen beschreibt evangelistisches Handeln, das sich von permanentem evangelistischem Handeln dadurch abhebt, dass es ein außerordentliches, lange vorher geplantes und organisiertes Ereignis im gemeindlichen Alltag bezeichnet,

---

<sup>208</sup> Lachmann, Rainer – Aussage in einem persönlichen Gespräch.

<sup>209</sup> Vgl. Werth, M., 2004, S. 301

<sup>210</sup> Werth, M., 2004, S. 298ff.

<sup>211</sup> Herbst, M., 1996, S. 385

z.B. eine (Zelt-) Evangelisationswoche. Es handelt sich dabei zumeist um eine, von einer Gemeinde oder einem regionalen Trägerkreis bestehend aus mehreren Gemeinden durchgeführte, Veranstaltung allein zum Zweck der Evangelisation.

Die vier eben thematisierten Begriffe beziehen sich jeweils aufeinander und ergeben darin eine sachlogische Reihenfolge. Ohne die evangelistische Dimension ist eine evangelistische Intention nicht zu rechtfertigen. „Sie (die evangelistische Dimension, d.Verf.) ist das Geschenk Gottes, das alles eigene Aktivwerden erst ermöglicht.“<sup>212</sup> Ohne die evangelistische Intention verfehlt die Kirche ihre Berufung, sie verliert ihr Kirchesein. Denn es gilt, so K. Barth „... dass eine Kirche, die nicht als solche auch evangelisierende Kirche wäre, überhaupt noch nicht oder nicht mehr (oder eben tote) Kirche, selber der Erneuerung durch Evangelisation aufs höchste bedürftig wäre“<sup>213</sup> Die permanente und die kontingente Evangelisation schließlich sind die praktische Umsetzung des intendierten evangelisierenden Handelns.

Bevor näher betrachtet werden soll, welche Herausforderungen dieser Zusammenhang für die Gemeinde und den einzelnen Christen bilden, möchte ich über pädagogische Aspekte bezüglich Evangelisation nachdenken, da diese wichtige Impulse geben können für die Bewältigung dieser Herausforderungen.

### ***3.2.5 Pädagogische Aspekte bezüglich Evangelisation***

Die unter Punkt 3.2.1 aufgeführten Vorbehalte bzw. Vorwürfe gegenüber Evangelisation beziehen sich überwiegend auf die mit dem letztgenannten Begriff der kontingenten Evangelisation bezeichnete evangelistische Praxis. Diese Vorbehalte bzw. Vorwürfe zeichnen, zugespitzt formuliert, eine eher „schwarze Pädagogik“ der Evangelisation. Es ist die Rede von psychischer Manipulation, moralischem Druck, Verkündigung einer Gesetzlichkeit und Bedrängung der Adressaten der Evangelisation. Solches Vorgehen – so es praktiziert wird – ist mit Recht zu kritisieren und wirft gleichzeitig die Frage nach verantwortlichen pädagogischen Aspekten evangelistischer Praxis auf.

Dass die Gemeindepädagogik überhaupt über pädagogische Aspekte evangelistischer Praxis nachdenken muss, liegt u.a. im gesellschaftlichen Wandel begründet. Die beiden in vergangenen Jahrhunderten zum christlichen Glauben erziehenden Institutionen Familie und Schule entsprechen dieser Aufgabe weitestgehend nicht mehr. F. Schleiermacher ging davon aus, dass primär die Familie für die religiöse Erziehung zuständig sei. Würde diese ihre Aufgabe hinreichend wahrnehmen, bedürfte es keiner

---

<sup>212</sup> Werth, M., 2004, S. 303

<sup>213</sup> Barth, K., 1959 b, S. 1002

weiteren Bemühungen um religiöse Erziehung.<sup>214</sup> C. Grethlein spricht heute von einem weitgehenden Unvermögen der Erwachsenen, christlichen Glauben zu formulieren und an die nächste Generation weiter zugeben und begründet daraus die konstitutive Bedeutung pädagogischer Prozesse für den Bestand von Kirche und Theologie.<sup>215</sup> Diese Bedeutung pädagogischer Prozesse, der pädagogische Grund gemeindepädagogischen Handelns, liegt nicht zuletzt auch darin, dass die Einladung Gottes an den Menschen, ihm in Jesus Christus zu vertrauen, „... kein „selbstverständliches Ereignis“ ist, „kein naturhaft gültiges Faktum“, sondern erst als überlieferte, angeeignete und neu entdeckte Glaubenserfahrung im Alltag der Menschen zum Ziel kommt. Deshalb beauftragt Gott seine Gemeinde, für die Kommunikation des Evangeliums Sorge zu tragen und sich dafür pädagogischer Handlungsformen zu bedienen.“<sup>216</sup>

Wenn man nach einer Pädagogik der Evangelisation fragt, stellt man damit gleichzeitig die Frage nach der Lernbarkeit des Glaubens. Kann man Glauben lernen?

Allgemein betrachtet ist der Mensch ein Lernwesen, ein, um überleben zu können, auf Lernprozesse angewiesenes „Mängelwesen“. Er hat die Fähigkeit, sich von sich selbst zu distanzieren und selbst Gegenstand seiner Reflexion zu sein, kann sich vom Reiz-Reaktions-Zusammenhang distanzieren und zeigt gerade darin seine Lernbedürftigkeit und Lernfähigkeit. Der Mensch lernt durch Einsicht, durch Identifikation mit Vorbildern, durch Problemlösung – nicht nur durch Konditionierung – und ist beim Lernen, welches sich notwendigerweise in Interaktionsprozessen vollzieht, aktiv beteiligt. Er ist „... Subjekt und nicht einfach Objekt der Lernprozesse.“<sup>217</sup>

Für den christlichen Glauben<sup>218</sup> gilt, dass er, wie eben schon erwähnt, kein „naturhaft gültiges Faktum“ ist, nicht angeboren. Aber wie die anthropologischen Gegebenheiten allgemein Lernen ermöglichen, so weist das christliche Gottes- und Menschenbild auf eine Glaubensfähigkeit des Menschen hin, die in der Menschenfreundlichkeit Gottes, seiner Vertrauen suchenden Zuwendung zum Menschen, begründet liegt und somit Glaubensprozesse zu allererst ermöglicht. R. Englert konstatiert: „... so etwas wie eine „Prädestination zum Unvermögen im Glauben“ ... ist dem Gott Jesu fremd. Vielmehr kann jeder glauben, wenn auch nicht per se und schon immer; d.h. er kann es lernen.“<sup>219</sup> Christlicher Glaube ist ein Lernprozess. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch im Auftrag Mt. 28, 20: „... lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Christlicher Glaube ist lernbar und somit auch lehrbar. Dabei beschränkt sich das Glaubenlernen und

---

<sup>214</sup> Vgl. Schleiermacher, F. (1768-1834) zit.n. Adam, G./Lachmann, R. (Hrsg.), 1994, S. 23

<sup>215</sup> Grethlein, C., 1994, S. 29

<sup>216</sup> Steinhäuser, M., Arbeitsblatt: Thesen zur Theologie der Gemeindepädagogik, WS 2003/04

<sup>217</sup> Adam, G./Lachmann, R. (Hrsg.), 1994, S. 33

<sup>218</sup> Die Betonung liegt deshalb auf „christlich“, weil Glaube auch verstanden werden kann als „Lebensglaube“ der sich gründet in einem Urvertrauen und sich von Geburt an entwickelt, ohne dass er spezifischer religiöser Inhalte bedarf.

<sup>219</sup> Englert, R. in: Bitter, G./Miller, G. (Hrsg.), 1986, S. 345

Glaubenlehren nicht lediglich auf die Inhalte christlichen Glaubens – fides quae. Auch der Glaube als „freier Akt existentiellen Sich-Überlassens“<sup>220</sup> – fides qua – ist beeinflusst von Lernprozessen, die sich wiederum auf Inhalte beziehen. Der These der Lern- und Lehrbarkeit christlichen Glaubens muss jedoch eine Einschränkung hinzugefügt werden. Christlicher Glaube erschöpft sich nicht in Lernprozessen, denn „...Lernprozesse bewirken für sich allein keinen christlichen Glauben ... Der christliche Glaube bleibt im letzten Geschenk, Wirkung des Heiligen Geistes.“<sup>221</sup> Der Glaube entzieht sich, trotz aller ihn fördernden und prägenden Lernprozesse, letztlich einem Machbarkeitsdenken. Trotz pädagogisch gezielter Lernprozesse ist deren Ergebnis nicht immer christlicher Glaube und schon gar nicht stereotyper christlicher Glaube. Dabei wird auf der anthropologischen bzw. psychologischen Ebene das unverfügbare Element des Glaubens auch als ein Lerngeschehen, ein Bildungsgeschehen deutlich – Glaube, Christsein gewinnt im Leben eines Menschen Gestalt.

Welche Impulse können diese lerntheoretischen Überlegungen bezüglich der Frage nach pädagogischen Aspekten evangelistischen Handelns geben? Worauf sollte evangelistische Praxis unter Berücksichtigung der geschöpflichen Gegebenheiten des Menschen achten? Die Rede vom Glaubenlernen weist auf Evangelisation als einen Bildungsprozess hin. Evangelisation möchte Menschen ermutigen, sich auf Gott vertrauensvoll einzulassen, sich auf den Weg des Glaubens zu begeben, Glauben als Gottes Gabe anzunehmen, ihn aber gleichzeitig zu lernen - *Glauben leben zu lernen*. Dabei darf Evangelisation nicht die Subjektivität<sup>222</sup> des Menschen außer Acht lassen. „Theologisch ist diese Besonderheit jedes einzelnen, die nicht missachtet werden darf, im schöpfungstheologischen Begriff der „Gottebenbildlichkeit“ formuliert ...“<sup>223</sup> Der Adressat der Evangelisation ist nicht Objekt, sondern Subjekt dieses Bildungsprozesses. Das Subjektsein bezieht sich jedoch nicht lediglich auf eine Entscheidung, eine kurze und bündige Antwort auf eine, einer einspurigen Ansage folgenden Entscheidungsfrage. Den Adressaten der Evangelisation als Subjekt ernst nehmen bedeutet, ihn zu Wort kommen zu lassen – in seiner Betroffenheit, aber auch in seiner Befremdung und Ablehnung. Schließlich ist Bildung kein einspuriges Geschehen, sondern auf Interaktion basierend. „Bildung heißt: Leben im Gespräch ...“<sup>224</sup> Und im Gespräch ist nur, wer neben allem Reden zu hören versteht.<sup>225</sup> Evangelisation kann sich deshalb nicht in Verkündigung erschöpfen, sondern muss in den Dialog führen, in die

---

<sup>220</sup> Englert, R. in: Bitter, G./Miller, G. (Hrsg.), 1986, S. 344

<sup>221</sup> Adam, G./Lachmann, R. (Hrsg.), 1994, S. 33

<sup>222</sup> Den Begriff „Subjektivität“ verwende ich in Anlehnung an C. Grethlein. (Grethlein, C., 1994, S. 39)

<sup>223</sup> Grethlein, C., 1994, S. 39

<sup>224</sup> Nipkow, K.E. zit.n. Grethlein, C., 1994, S. 33

<sup>225</sup> Eberhard Jüngel misst dem Hören innerhalb des Evangelisationsprozesses eine hohe Bedeutung bei. „Ich frage mich und frage Sie, verehrte Zuhörer, ob es nicht auch so etwas wie eine Evangelisation durch aufmerksames, konzentriertes Zuhören gibt.“ (Jüngel, E. in: EKD (Hrsg.), 2000 a, S. 24)

Auseinandersetzung. „Leben im Gespräch“ bedeutet elementarer Austausch, beiderseitiges Hören, beiderseitiges reden, gemeinsam sich auf einen Weg begeben. Hierfür scheint mir – in Anlehnung an G. Adam und R. Lachmann<sup>226</sup> – der Begriff der „Kommunikation“, speziell auf Evangelisation bzw. den christlichen Glauben bezogen, der Begriff „Kommunikation des Evangeliums“ prägnant zu sein. Kommunikation ist ein Begriff mit einer deutlich sozialen Komponente, „... der Gemeinschaft einschließt und intendiert.“<sup>227</sup> Er bezieht sich „... sowohl auf den Vorgang der Mitteilung (als auch auf) das wechselseitige Verhältnis der Menschen ...“<sup>228</sup> E. Lange weist des Weiteren darauf hin, dass der Begriff Kommunikation des Evangeliums das prinzipiell Dialogische des gemeinten Vorganges betone.<sup>229</sup> Bezüglich predigtorientierter Evangelisationsveranstaltungen weisen diese Überlegungen auf die Bedeutung des die Verkündigung begleitenden – bzw. ihr folgenden – Dialogs hin. Glaubenlernen erschöpft sich nicht im „Fürwahrhalten von Glaubenssätzen und Lehrformulierungen“<sup>230</sup>, sondern zielt auf die Bewährung im Leben – und im Sterben – und beschreibt damit einen lebenslangen Prozess. Dafür braucht es auf Seiten des Adressaten der Evangelisation einen Aneignungsprozess. Bleibt evangelistisches Handeln bei der Verkündigung stehen, läuft es Gefahr, den Aneignungsprozess bei den Adressaten zu verhindern bzw. gar nicht erst zu initiieren oder den Menschen in diesem Prozess allein zu lassen. Der Begriff Kommunikation des Evangeliums<sup>231</sup> impliziert die Notwendigkeit dialogischer Begleitung des Menschen über die kontingente Evangelisationsveranstaltung hinaus. Eine kontingente Veranstaltung kann den Einstieg in den Kommunikationsprozess leisten, ist aber auf gemeindepädagogische Formen permanenter Evangelisation angewiesen, die diesen Prozess aufgreifen und fortführen, die ein entdeckendes Nachvollziehen der Wirkung der Gnade Gottes im eigenen Leben, dem Leben anderer und der Welt begleiten und strukturieren.

Eine besondere pädagogische Bedeutung im Evangelisationsprozess kommt dem einzelnen Christen zu, der einen – oder auch mehrere - Adressaten der Evangelisation begleiten kann. „Denn die wichtigste Voraussetzung für eine Konversion ist nach den

<sup>226</sup> Vgl. Adam, G./Lachmann, R. (Hrsg.), 1994, S. 27

<sup>227</sup> Adam, G., Lachmann, R., 1994, S. 26

<sup>228</sup> Adam, G., Lachmann, R., 1994, S. 26

<sup>229</sup> Vgl. Lange, E. zit.n. Adam, G./Lachmann, R. (Hrsg.), 1994, S. 27

<sup>230</sup> Fowler, J.W., 1991, S. 35

<sup>231</sup> Problemhinweis: An dieser Stelle möchte ich auf eine fundamental-theologische Differenz hinweisen, welche einen erheblichen Einfluss auf die gemeinsame praktische Realisierung des allen Christen gegebenen Sendungsauftrags hat. Es ist die Frage nach dem Modus der Kommunikation des *Evangeliums*: Ist das Evangelium die Summe feststehender Inhalte, die innerhalb des evangelistischen Prozesses kommuniziert werden oder ist das Evangelium Ereignis der Kommunikation, entstehen die Glaubensinhalte erst infolge der individuellen Aneignung? Diese Grundentscheidung hat Auswirkungen auf die Gestaltung der evangelistischen Verkündigung bzw. des evangelistischen Dialogs. Nicht selten führt diese Differenz zu Konflikten, da z.B. Vertreter der ersten Position die Autorität der Bibel von Vertretern der zweiten Position angezweifelt sehen. Ich vertrete die erste Position.

Erkenntnissen der Religionssoziologie eine persönliche Beziehung des möglichen Konvertiten zu einem der Mitglieder der neuen Gruppe.<sup>232</sup> Evangelisation lebt davon, dass eben nicht ein „Starevangelist“ evangelisiert, sondern die gesamte Gemeinde in Form jedes einzelnen Christen den Adressaten der Evangelisation begegnet. Der einzelne Christ ist „einer, an dessen Leben abzulesen ist, was diesen Glauben ausmacht: Das Vertrauen auf den liebenden Gott des Jesus von Nazaret...“<sup>233</sup> Es braucht einzelne Christen, die Kommunikationspartner Gott suchender Menschen in ihrem Prozess des Glaubenlernens sind. Christen, die Menschen an ihrem Leben, ihrem Glauben(er)leben teilhaben lassen – 1. Thess. 2, 8: „... so hatten wir Herzenslust an euch und waren bereit, euch nicht allein am Evangelium Gottes teilzugeben, sondern auch an unserem Leben; denn wir hatten euch liebgewonnen.“ Dabei kann der Christ ein Modell sein, an dem der Adressat der Evangelisation lernt – *Lernen am Modell*. Wobei das – auf der Ebene der Kommunikation – keine von einem Gefälle zwischen Lehrenden und Lernendem geprägte Kommunikationsbeziehung meint, sondern eine partnerschaftliche, egalitäre, schließlich befinden sich beide auf dem Weg des Glaubenlernens. Kommunikation des Evangeliums ist dabei nicht auf verbale Formen beschränkt, sondern bedarf in besonderer Weise nonverbaler. J. Peterson schreibt: „... 90% des Evangelisierens ist Liebe.“<sup>234</sup> Die liebevolle Begegnung ist ein Zeichen, der Akzeptanz der Subjektivität des Adressaten der Evangelisation. Er ist kein „Opfer“ evangelistischen Handelns, sondern Geliebter dessen, der Christen sendet. Denn wie die Sendung Jesu Christi durch Gott unserer Sendung vorausging, so ging und geht auch seine Liebe unserer Liebe voraus – 1. Joh. 4, 19: „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ Diese Liebe ist das Basiselement aller Kommunikation des Evangeliums, womit liebloses „Drängen“ und „psychische Manipulation“, welche manchem evangelistischen Handeln vorgeworfen werden, als „pädagogische“ Methoden illegitim sind – was auch in vorhergehenden Überlegungen deutlich wurde. Die Intentionalität evangelistischen Handelns ist nicht Legitimationsgrund für manipulatives Handeln. Der evangelisierende Christ muss akzeptieren, dass Glaube trotz aller Kommunikation des Evangeliums letztlich nicht von ihm verfügbar bzw. „machbar“ ist, sondern Geschenk, zumal ohnehin dem Evangelium ein Entscheidungscharakter immanent ist, womit der Mensch die Möglichkeit hat, dem Gnadenangebot Gottes ablehnend gegenüber zu bleiben. Die Akzeptanz einer Entscheidung eines Menschen gegen Gottes Angebot der Versöhnung in Christus ist die notwendige Kehrseite der Achtung seines Subjektseins. Mit dem Begriff „Kommunikation des Evangeliums“ und der Beschreibung des `Zum-Glauben-Kommens´ als einen Lernprozess möchte ich auch darauf aufmerksam

<sup>232</sup> Reinbold, W., 2007, [http://www.evllks.de/doc/Vortrag\\_Reinbold.pdf](http://www.evllks.de/doc/Vortrag_Reinbold.pdf)

<sup>233</sup> Bucher, R. in: Bitter, G./Miller, G. (Hrsg.), 1986, S. 396

<sup>234</sup> Peterson, J., 1989, S. 102

machen, dass im Prozess der Evangelisation nicht allein das Ziel „Bekehrung“ von Bedeutung ist, sondern auch der Prozess an sich. Evangelisation ist ein Bildungsprozess und braucht Zeit. Christ werden ist oft verbunden mit Irritationen bezüglich der eigenen Identität, der Weltanschauung, dem eigenen Rollenverständnis. Diese Irritationen brauchen Raum, um reflektiert und bearbeitet werden zu können, damit das „Neue“ Gestalt gewinnen kann. Bildung ist ein Prozess, in dem etwas Gestalt gewinnt. Evangelisation als Bildungsprozess ist jener Prozess, in dem Christus beginnen möchte im Menschen Gestalt zu gewinnen.

### **3.2.6 Herausforderungen an Gemeinde und Christen bezüglich Evangelisation**

#### *Evangelisierte Gemeinde*

Die erste Herausforderung an eine Gemeinde, die sich bezüglich der Evangelisation stellt, ist, dass sie selbst evangelisiert ist. Die Exegese des Missionsbefehls Mt. 28, 18ff. zeigte, dass Evangelisation erst dort am Adressaten zum Ziel kommt, wo dieser selbst zum Evangelisten wird. Für die Gemeinde heißt dies, dass sie evangelisiert ist, wenn sie die evangelistische Dimension ihres Seins wahr- und annimmt und in Intentionen überführt, wenn sie erkennt, dass sie die „genuine Trägerin der Evangelisation“<sup>235</sup> ist und entsprechende Konsequenzen daraus zieht. Erst eine evangelisierte Gemeinde kann recht evangelisieren, wobei ich mit dem Begriff „evangelisierte Gemeinde“ nicht eine perfekte Gemeinde zeichnen möchte, deren gesamte Mitglieder evangelistisch aktiv werden. Es geht jedoch um eine generelle Grundausrichtung zumindest der Kerngemeinde, derer, die bereits aktiv am Gemeindeleben teilnehmen, derer, „die mit Ernst Christen sein wollen“<sup>236</sup>. Der Begriff evangelisierte Gemeinde meint keine Einebnung unterschiedlicher Frömmigkeiten. Die Vielgestaltigkeit der Frömmigkeitsausprägungen innerhalb einer Gemeinde sollte kein trennendes und distanzierendes Moment sein, sondern vielmehr zu einer kreativen Vielfalt bei der Umsetzung evangelistischer Intentionen führen. Der Begriff „evangelisierte Gemeinde“ bedeutet auch nicht, dass solch eine Gemeinde nicht mehr der eigenen Evangelisation bedarf. Gemeinde bleibt stets Subjekt und Objekt der Evangelisation, gerade weil sie ein Gefüge aus ihr nahe und ihr fern stehenden Mitgliedern ist.

#### *Sammlung*

Evangelisierte Gemeinde, deren wesenhaftes Ziel es ist, dass Christus in den der Kirche entfremdeten und fern stehenden Menschen Gestalt gewinnt, sollte darauf achten, dass der Prozess des Gestaltwerdens Christi in ihr nicht ins Stocken gerät. Deshalb braucht eine Gemeinde, die evangelisieren und dazu Evangelisation fördernde Strukturen

<sup>235</sup> Arnoldshainer Konferenz (Hrsg.), 1999, S. 59

<sup>236</sup> Luther, M. zit.n. Beintker, H./Junghans, H./Kirchner, H. (Hrsg.), 1981, S. 119

entwickeln möchte, gleichzeitig und zuallererst Strukturen, die ihr Glaubenswachstum fördern, Strukturen die – soweit es Strukturen möglich ist – gewährleisten, dass der Christ in Christus wächst. Vor der Sendung braucht es die Sammlung, vor der Expansion die Konzentration, vor dem Ausatmen das Einatmen. Dies kann Geschehen in der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes und des Abendmahls, des Weiteren z.B. bei gemeinsamem Bibelstudium und Gebet in Hauskreisen, bei Gemeindefreizeiten, persönlicher Stiller Zeit vor Gott im Schweigen, Hören und Reden, geistlichen Zweierschaften, seelsorgerlichen Treffen und Zeiten des gegenseitigen Bezeugens dessen, was Gott in, an und durch die Gemeinde und einzelne Christen vollbringt. Evangelisierende Gemeinde muss gleichzeitig Gott anbetende Gemeinde sein. Wer anderen das Geheimnis des Glaubens lieb machen möchte, muss es selbst in staunendem Ergriffensein feiern. Es kann das Eine nicht ohne das Andere gesund existieren. Gemeinden bzw. Christen die nur evangelisieren sind ebenso in geistlicher Lebensgefahr wie solche, die nur bei sich selbst und ihrem geistlichen Leben und Wachstum bleiben. Denn beiden droht der Tod durch „geistliches Ersticken“. Es braucht eben beides – Einatmen und Ausatmen.<sup>237</sup> Dabei geschieht qualitatives Reifen im Glauben – welches die Sammlung intendiert – nie ausschließlich zum Selbstzweck, sondern zum Zweck der Sendung.

### *Sprachfähigkeit*

Eine weitere Herausforderung für die Gemeinde und den einzelnen Christen im Kontext der Evangelisation stellt die Sprachfähigkeit bezüglich des Glaubens dar. Kommunikation des Evangeliums ist nicht lediglich die Aufgabe theologisch speziell ausgebildeter „Profis“, sondern Auftrag jedes Christen. Jedem Christen gilt die Forderung des Petrus – 1. Petr. 3, 15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ Jedoch wird „...in neueren kirchlichen Verlautbarungen ... immer wieder eine mangelnde Sprachfähigkeit des Glaubens bei den sog. Laien bemängelt.“<sup>238</sup> Das deutet auf die Notwendigkeit inhaltlicher Angebote für Christen, die ihnen zur Sprachfähigkeit verhelfen, hin. Neben den eben genannten Möglichkeiten der inneren Sammlung der Gemeinde, entlang derer ohnehin schon die Sprachfähigkeit zunimmt, sind speziell diesbezüglich konzipierte Glaubenskurse für Christen eine gewinnbringende Möglichkeit, in der Kommunikationsfähigkeit des Evangeliums zu reifen. Insbesondere möchte ich das schon erwähnte Modell des Hausbibelkreises nennen, innerhalb dessen Raum ist, gemeinsam biblische Grundlagen zu studieren, sich ihrer zu vergewissern, diese hinsichtlich ihrer Praxisrelevanz zu prüfen, diesbezüglich Fragen zu diskutieren

<sup>237</sup> S.a. Jüngel, E. in: EKD (Hrsg.), 2000 a, S. 24

<sup>238</sup> Werth, M., 2004, S. 333

und Überzeugungen biblisch zu argumentieren und sich gemeinsam im Leben des Glaubens zu fördern, zu hinterfragen und zu korrigieren, womit die Sprachfähigkeit am bewussten Erleben des Glaubens geschult wird. Nicht zuletzt ist jedoch die Kommunikation des Evangeliums im praktischen Vollzug entlang des evangelistischen Handelns die notwendige Erfahrung, an der die Sprachfähigkeit wächst.

### *Intentionen evangelistischen Handelns*

Bei der Überführung der evangelistischen Dimension in evangelistische Intentionen besteht eine Herausforderung auch darin, sich auf konkrete Ziele festzulegen, da ein indifferentes, diffuses evangelistisches Vorgehen in seiner Effektivität gering ausfallen könnte. Es sind nicht nur jeweils konkrete Ziele notwendig, sondern *gemeinsame* konkrete Ziele, da Evangelisation ein komplexes Geschehen ist und „Einzelkämpfer“ bzw. sich gegenseitig widerstrebendes evangelistisches Handeln innerhalb einer Gemeinde destruktiv wirken kann. Die Gemeinde steht also vor der Aufgabe gemeinsam Ziele zu formulieren, die konkret, in einem zeitlich überschaubaren und finanziell tragbaren Rahmen realisierbar und überprüfbar sind. Gemeinsame Ziele stiften nach innen Identität und führen zu einer Konzentration evangelistischer Energie. In einem – durchaus längeren – zeitlichen Rahmen terminierte Ziele geben Planungssicherheit und bewahren vor evangelistischer Kurzatmigkeit. Reflektierbare Ziele sind die Voraussetzung für eine planvolle Weiterentwicklung des evangelistischen Handelns einer Gemeinde.

Wer spezielle Ziele seines evangelistischen Vorgehens formuliert, entscheidet sich jedoch notgedrungen gegen andere mögliche Ziele. Dies gilt z.B. bezüglich der möglichen Adressaten der Evangelisation. Teil der Zielformulierung ist die Konzentration auf eine Zielgruppe – abhängig von den Möglichkeiten einer Gemeinde evtl. auch mehrere. Welche Menschen sollen durch permanentes oder kontingentes evangelistisches Handeln erreicht werden: Kinder, Singles, Verheiratete, Ehepaare mit erwachsenen Kindern, Rentner, Studenten, Arme, Wohnungslose, Geschäftsleute, Sportler? Soll der Schwerpunkt vielleicht auf einem bestimmten Stadtteil bzw. Wohngebiet liegen, bei einer speziellen ethnischen Gruppe – z.B. Russlanddeutschen – oder bei Angehörigen einer speziellen Religion oder Sekte – Muslime, Hindus, Zeugen Jehovas? Eine Gemeinde sollte sich natürlich in erster Linie auf Zielgruppen orientieren, zu denen sie Kontakt hat bzw. Kontakt aufbauen kann.

### *Zielgruppenorientierte Evangelisation<sup>239</sup>*

---

<sup>239</sup> Ein diesen Abschnitt illustrierendes Beispiel finden sie in der Anlage unter Punkt I.

Zielgruppenorientierte Evangelisation erleichtert die für jedes evangelistische Handeln notwendige, ihm vorausgehende Bedingungs- und Bedarfsanalyse. Diese aufwändige Vorarbeit ist meinem Erachten nach ein entscheidendes Element evangelistischer Arbeit. Ein Vorwurf an evangelistisches Handeln galt dem erreichten Zielpublikum, welches sich – so der Vorwurf – lediglich aus religiös besonders ansprechbaren Menschen zusammensetze – wenn es nicht sogar fast ausschließlich aus den „Frommen einer Region“<sup>240</sup> bestehe. Die Mehrzahl der Fernstehenden würde jedoch nicht erreicht. Der Vorwurf hat seine Berechtigung. J. Petersen konstatiert, dass im Schnitt 85-90% der durch evangelistisches Handeln erreichten Menschen aus einem protestantischen bzw. katholischen – zumindest diesbezüglich geprägten – Milieu seien. Säkularisierte Menschen, denen keine religiöse Sozialisation in ihrer Entwicklung zuteil wurde, würden nur in geringem Umfang erreicht.<sup>241</sup>

Im 19. Jh. richtete sich, wie schon erwähnt, evangelistisches Handeln überwiegend an Menschen mit christlicher Sozialisation, die ihrer Kirche entfremdet waren. Doch war die gesellschaftliche Situation jene, dass der überwiegende Teil der Gesellschaft jener Sozialisation entsprach. Die Situation vor allem in den neuen Bundesländern der BRD ist gegenwärtig eine ganz andere. Der überwiegende Teil der Bevölkerung ist in keiner Weise christlich sozialisiert und wird durch evangelistisches Handeln scheinbar nur in einem sehr geringen Maß erreicht. Meinem Erachten nach liegt der Grund hierfür in mangelhafter bzw. fehlender Bedingungs- und Bedarfsanalyse. Daraus folgt, dass evangelistisches Handeln nicht konsequent auf die gewünschten Adressaten ausgerichtet ist und diese sich somit – schon allein z.B. vom Veranstaltungsprofil her – nicht angesprochen fühlen.

Eine Gemeinde, die sich auf bestimmte Zielgruppen orientiert – z.B. ein Wohngebiet mit speziellem sozialem Milieu – muss diese zuerst kennen lernen, da zwischen dem gemeindlichen Milieu und dem der Zielgruppen oftmals erhebliche Differenzen bestehen. Diesbezüglich stellte B. Graham treffend fest: „Das Problem liegt darin, dass herkömmliche evangelistische Einsätze einfach nicht wirksam genug sind angesichts der unüberbrückbaren Schranken, die durch ethnische, kulturelle und soziale Unterschiede bedingt sind. Es ist eine schlimme Tatsache, dass die Kirchen ... der ganzen Welt, die geographisch diesen noch nicht mit dem Evangelium erreichten Menschen oder ethnischen Gruppen am nächsten stehen, oft kulturell oder emotional am weitesten von ihnen entfernt sind.“<sup>242</sup>

Zustimmen kann ich B. Graham jedoch darin nicht, dass die milieuspezifischen „Schranken“ unüberbrückbar sind. Wenn eine Bedingungsanalyse deutlich machen

---

<sup>240</sup> Herbst, M., 1996, S. 384

<sup>241</sup> Petersen, J., 1989, S. 32f.

<sup>242</sup> Graham, B. zit.n. Peterson, J., 1989, S. 34

würde, an welchen bevorzugten Orten sich die jeweilige Zielgruppe aufhält, an welche Orte sie sich einladen lässt und an welche auf keinen Fall, welcher Musikstil bei diesen Menschen überwiegt und auf positive Resonanz trifft, auf welches Design sie ansprechen und bezüglich dessen sie sich wohl fühlen, welchen Präsentationen sie Aufmerksamkeit schenken, wie ihr Stilempfinden geartet ist, welches Freizeitverhalten dominiert, welche spezifischen Probleme und Fragen diese Menschen bewegen, welche Hoffnungen bestehen – würde eine Bedingungsanalyse den gewünschten Adressaten deutlich wahrnehmen und würden sich Christen einer Gemeinde auf diese Zielgruppe und ihr Milieu einlassen, sich dafür hingeben, wären viele Barrieren schon überwunden. Sprachfähigkeit bezüglich des eigenen Glaubens beinhaltet eben nicht nur die Sprachfähigkeit der Glaubensinhalte, sondern auch die Kommunikationsfähigkeit mit dem Adressaten. Missionare, die in ein ihnen fremdes, unbekanntes Land gehen, müssen zuerst die Sprache der Bürger dieses Landes lernen, die Kultur kennen lernen und Beziehungen zu den Menschen aufbauen, bevor sie das Evangelium kommunizieren können. Diese missionswissenschaftlichen Erkenntnisse gelten ebenso für Evangelisation im eigenen Land. Eine evangelisierende Gemeinde muss die „Milieusprache“ – was die Gesamtheit der Milieuspezifika meint – ihrer jeweiligen Zielgruppen lernen, sich bewusst auf die Zielgruppen einlassen, bevor sie erwarten kann, dass diese sich evtl. auf die Gemeinde und ihre Angebote einlassen. Was sind die Muster, in denen sie denken und leben, die es zu verstehen gilt? Was sind die Vorlieben und Interessen, die es evtl. zu teilen gilt? Was sind die Fragen, die zu stellen sinnvoll ist? Und erst danach: Welche Möglichkeiten der Integration der Adressaten in die eigene Gemeinde und deren evangelistische Angebote gibt es?

Ein erheblicher Teil dieser Bedingungs- und Bedarfsanalyse wird nicht durch die Institution Kirche oder ein externes Marktforschungsunternehmen geleistet, sondern durch die Beziehungsarbeit der Gemeindemitglieder. Jeder Mensch lebt in Beziehungsnetzwerken, die er sich zumeist sucht bzw. denen er zugeordnet wird – Freundeskreise, Familie, Arbeitskollegen, Vereine, Organisationen, Trägerkreise für Initiativen des Gemeinwesens, u.a.m. Infolge des evangelistischen Anliegens wird es notwendig sein, dass sich Christen in die Netzwerke der Zielgruppen integrieren, neue Beziehungen aufbauen und pflegen. Es braucht dazu ein Überschreiten der Grenzen verschiedener Denk- und Lebensweisen, um säkularisierte Menschen zu erreichen. „Wir müssen regelmäßig unseren christlichen Klüngel verlassen, etwas riskieren und ein paar Menschen kennen lernen, die mit der Kirche nicht viel am Hut haben.“<sup>243</sup> Das bedeutet jedoch eine konsequente Gehstruktur und den Verzicht auf eine bequeme Kommstruktur, innerhalb derer man annimmt, dass die gewünschten Adressaten zur

---

<sup>243</sup> Hybels, B. zit.n. Mittelberg, M., 2001, S. 74

Evangelisationsveranstaltung kommen, nur auf Grund eines Plakates in ihrer Straße. Diese Art der Bedingungsanalyse über Beziehungsaufbau ist sehr zeitintensiv. Da die zeitlichen Kapazitäten auch eines Christen begrenzt sind – Familie, Beruf, ... – braucht es bei dieser Form der evangelistischen Vorarbeit viele Christen, die sich auf neue Beziehungen einlassen, um Menschen den Zugang zu evangelistischen Veranstaltungen zu erleichtern. Von einem vertrauten Menschen, einem Freund, lassen sich die gewünschten Adressaten eher einladen, als durch die Werbung einer ihnen fremden bzw. fremd gewordenen Institution. Darüber hinaus gestaltet sich die Kommunikation des Evangeliums infolge einer evangelistischen Veranstaltung ungezwungener, wenn ein Vertrauensverhältnis zum Adressaten schon länger besteht.

Die hinter dem Entstehen solcher Beziehungen stehende Intention, Menschen für Christus zu gewinnen, darf nicht dazu führen, dass der jeweilige Mensch als Subjekt aus den Augen verloren und lediglich als evangelistisches Objekt wahrgenommen wird. Innerhalb solcher Beziehungen ist der erste evangelistische Moment jener, in dem Menschen einen Christen als jemanden wahrnehmen, der an ihnen *ehrliches* Interesse hat. Der Mensch an sich, um seiner selbst willen, ist es wert, geachtet und geliebt zu werden, Freund zu sein, nicht nur deshalb, weil die Aussicht besteht, dass er Christ werden könnte. Solche Beziehungen stehen in der Spannung intentional zu sein und doch alles evangelistische Taktieren vermeidend, jedoch in der Erwartung, dass „... das Evangelium von Jesus Christus gar nicht außen vor bleiben kann, und dass irgendwann der Kairos da ist, zu bezeugen, ...“<sup>244</sup> Das ehrliche Interesse kommt aus der Liebe, jener Liebe, die christliches Erkennungszeichen sein soll – Joh. 13, 35 – und Nichtchristen ins Staunen versetzt: „... unsere Liebestätigkeit, ist bei unseren Gegnern zu einem Merkmal für uns geworden (...): ‚Sieh nur‘, sagen sie, ‚wie sie sich untereinander lieben‘ - sie selber hassen sich nämlich untereinander - ‚und wie einer für den anderen zu sterben bereit ist‘; sie selbst wären eher bereit, sich gegenseitig umzubringen.“<sup>245</sup> Das ehrliche Interesse am Subjekt bewahrt vor dem Denken, die aufgebaute Beziehung leichtfertig abbrechen lassen zu können, sobald das Gegenüber eine Einladung zu einer evangelistischen Veranstaltungen ausschlägt.

Eine Herausforderung an die Gemeindeleitung bezüglich solcher Beziehungsarbeit besteht meinem Erachten nach darin, *viele* Christen zu ermutigen, neue Beziehungen einzugehen. Die Realität ehrenamtlichen Engagements ist oft: Wenige machen sehr viel. Zusätzlich zum bestehenden hohen ehrenamtlichen Engagement Beziehungsarbeit zu leisten, kann Ehrenamtliche schnell überfordern. Aus diesem Grund muss eine

---

<sup>244</sup> Herbst, M., 2006 a, <http://www.a-m-d.de/theologenkongress/programm/uebersicht/AMD-Kongress%20Vortrag%20Herbst.pdf>

<sup>245</sup> Tertullian zit.n. Herbst, M., 2006 s, <http://www.a-m-d.de/theologenkongress/programm/uebersicht/AMD-Kongress%20Vortrag%20Herbst.pdf>

Gemeindeleitung darauf achten, dass das ehrenamtliche Engagement auf viele Schultern verteilt wird und somit beim Einzelnen zeitliche Kapazitäten für Beziehungsarbeit frei werden.

Die beziehungsorientierte Form des Kontaktaufbaus zu einer Zielgruppe liefert nicht zuletzt wertvolle Informationen für die Entwicklung evangelistischer Veranstaltungen. M. Mittelberg konstatiert: „Auf der Beziehungsebene erfahren wir genügend über Nichtchristen, um zu wissen, wie eine evangelistische Veranstaltung konzipiert sein sollte, um sie wirksam anzusprechen.“<sup>246</sup>

### *Veranstaltungen*

Mit dem persönlichen evangelistischen Engagement des Einzelnen müssen Veranstaltungsangebote der Gemeinde korrespondieren, die auf Grund der Erfahrungen der einzelnen Christen aus ihren Beziehungen, auf den Adressaten abgestimmt, entwickelt werden können. Neben den schon erwähnten milieuspezifischen Stilfragen ist insbesondere zu klären, welches Ziel das jeweilige Veranstaltungsangebot haben soll. M. Mittelberg unterscheidet drei Ziele, die jeweils berechnete Aspekte von Evangelisation verfolgen, sich jedoch deutlich unterscheiden. Bezüglich einer evangelistischen Veranstaltung sei zu fragen: „Soll es eine eher grundlegende Veranstaltung sein, durch die wir Menschen bewegen wollen, sich auf eine geistliche Suche zu begeben? Oder soll es eine Veranstaltung für Menschen sein, die mitten im Prozess stehen und Suchenden dabei hilft, auf ihrer geistlichen Reise vorwärts zu kommen? Oder soll es eine Veranstaltung sein, die Menschen bei der Entscheidung helfen will, die Ziellinie zum Glauben zu überschreiten und ihr Leben Christus anzuvertrauen?“<sup>247</sup> Bei der ersten Veranstaltung würde wahrscheinlich der Schwerpunkt auf Beziehungsarbeit und gemeinsame Interessen liegen – z.B. Sportlerfrühstück – und weniger auf Lehrinhalte. Veranstaltungen des letztgenannten Typs wären solche mit einer hohen Intensität der Lehrinhalte. Diese entsprechen z.B. Evangelisationsveranstaltungen wie Prochrist, Zielgruppengottesdienste, Glaubenskurse oder Zeltevangelisationswochen. M. Mittelberg bemängelt, dass viele Gemeinden mit ihren evangelistischen Bemühungen bei von ihm an dritter Stelle aufgeführten Veranstaltungen einsteigen würden. Im Überspringen der ersten beiden Stufen sieht er u.a. einen Grund dafür, dass an diesen Veranstaltungen, die von einer hohen evangelistischen Intensität geprägt sind, oftmals wenig Außenstehende teilnehmen.<sup>248</sup> Ein differenziertes Angebot evangelistischer Veranstaltungen ermöglicht es Christen, jene Menschen, zu denen sie eine Beziehung aufgebaut haben, zu einer Veranstaltung

---

<sup>246</sup> Mittelberg, M., 2001, S. 77

<sup>247</sup> Mittelberg, M., 2001, S. 250

<sup>248</sup> Vgl. Mittelberg, M., 2001, S. 250ff.

einzuladen, bei denen sie davon ausgehen können, dass dieses Veranstaltungsprofil dem momentanen Stand des Adressaten entspricht und dienlich ist, womit der Erkenntnis der Prozesshaftigkeit des `Zum-Glauben-Kommens´ bzw. des Glaubenlernens Rechnung getragen wird.

Solch ein differenziertes Angebot evangelistischer Veranstaltungen bedeutet jedoch auch einen erheblichen finanziellen und zeitlichen Aufwand, der für eine einzelne Gemeinde oftmals nicht realisierbar ist. Daran wird die Bedeutung einer regionalen Vernetzung von Gemeinden bezüglich evangelistischer Veranstaltungen deutlich. Unterschiedliche Gemeinden können verschiedene Veranstaltungsprofile etablieren und sich so gegenseitig ergänzen.<sup>249</sup> Darüber hinaus können Gemeinden freien Trägern, die spezifische evangelistische Veranstaltung anbieten – z.B. Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute IVCG veranstaltet Treffen für Geschäftsleute – in ihrer Gemeinde eine Plattform geben.

#### *Gemeindeveranstaltungen und evangelistische Intention*

Konsequent auf den Adressaten ausgerichtet evangelistisch tätig zu sein bedeutet für eine Gemeinde jedoch nicht unbedingt, in erster Linie neue Veranstaltungsprofile in ihr Programm zu integrieren – wobei das natürlich auch notwendig sein kann. Es bedeutet zu allererst, die bestehenden Veranstaltungen, denen unabdingbar eine evangelistische Dimension innewohnt, eben weil sie kirchliche Veranstaltungen sind, hinsichtlich möglicher spezifischer evangelistischer Intentionen zu befragen, die zur Integration von Elementen permanenter Evangelisation führen könnten. M. Herbst weist darauf hin, dass schon aus Gründen des Zeitbudgets der Pfarrerschaft „... möglichst die vorhandenen Arbeitsformen für die missionarische Arbeit umzugestalten ...“<sup>250</sup> sind. Es ist an dieser Stelle aus Gründen des Umfangs der Diplomarbeit nicht möglich, sämtliche traditionelle kirchliche Veranstaltungsformen bezüglich der Möglichkeit, die evangelistische Dimension intentional aufzunehmen, zu untersuchen. Zu einigen möchte ich jedoch kurze Anmerkungen machen.

Da ist zum einen der Gottesdienst, die gegenwärtige Zentralveranstaltung der christlichen Gemeinde. Die Erfahrung gibt M. Herbst recht, wenn er sagt, dass auch im Gottesdienst „Menschen versammelt sind, deren Hinkehr zum Evangelium noch

---

<sup>249</sup> Diese Form der Vernetzung macht jedoch erfahrungsgemäß erhebliche Probleme. Beispiel: Gemeinde A und Gemeinde B bieten jeweils unterschiedliche evangelistische Veranstaltungen an und kooperieren. Kommen nun Menschen aus dem Einzugsgebiet der Gemeinde A infolge spezifischer evangelistischer Veranstaltungen der Gemeinde B zum Glauben und finden in Gemeinde B ihre geistliche Heimat und geht die Gemeinde A wiederholt „leer“ aus, so entsteht erfahrungsgemäß Neid und Missgunst zwischen den Gemeinden. Das ist jedoch kein Argument gegen eine solche Vernetzung evangelistischen Potentials, sondern Grund für eine Bekehrung zum Bruder und zur Schwester in Christus. Es geht um Jesu Gemeinde, nicht um „meine“ Gemeinde.

<sup>250</sup> Herbst, M., 1996, S. 347

aussteht ...<sup>251</sup> Auf diesem Hintergrund ist es durchaus sinnvoll, die „... gottesdienstliche Verkündigung ... auch unter dem Aspekt der evangelistischen Anrede zu gestalten.“<sup>252</sup> Darüber hinaus ist meinem Erachten nach der Gottesdienst eine besondere Möglichkeit des persönlichen Glaubenszeugnisses, welches zum einen die Predigt unterstützt, die Gemeinde am Glaubensleben des Einzelnen partizipieren lässt und nicht zuletzt Zeugnis ist für eben jene, deren Hinkehr zum Evangelium noch aussteht.

Erwähnen möchte ich auch die Kasualien, die insbesondere Möglichkeiten bieten, Elemente permanenter Evangelisation zu integrieren. Dabei sollen die Kasualien nicht negativ evangelistisch instrumentalisiert und individuelle Notlagen – z.B. Beerdigung eines Verwandten - manipulativ missbraucht werden. Aber dennoch sind sie elementare Möglichkeiten, das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen in Christus zu bezeugen, schon allein deshalb, weil es z.B. bei Taufe und Konfirmation grundlegend um christliche Identität geht und bei Beerdigungen existentiell um christliche Hoffnung, deren Horizont über das irdische Lebensende hinausreicht.

Ebenfalls erwähnen möchte ich die Seelsorge, deren Praxis im gemeindepädagogischen Alltag ich für unaufgebbar halte.<sup>253</sup> Ich stimme mit M. Seitz überein, wenn er sagt, dass entgegen der herrschenden Scheidung von Seelsorge und Mission, zur Seelsorge auch die Führung zum Glauben und die Einweisung in die Gemeinde gehören. „Seelsorge im urchristlichen Sinn hieß, das heilende Wort Jesu Christi dort hinbringen, wo menschliches Leben versehrt und gestört ist, die Weisungen des Herrn dort festhalten zu helfen und einzugliedern in die Gemeinschaft derer, die im Sichverlassen darauf leben.“<sup>254</sup> Seelsorgerliche Begleitung jenes Prozesses, den Menschen auf ihrem Weg zum Glauben durchlaufen, ist auch im Bezug auf die psychologischen Aspekte von Bekehrungen hilfreich – manchmal sogar geboten –, da, wie schon erwähnt, Vergangenheit bearbeitet und diesbezügliche Erfahrungen in die Gegenwart integriert werden wollen.

### *Integration*

Eine Herausforderung an die Gemeinde ist auch die Integration derer, die infolge evangelistischen Bemühens Christen werden. Evangelisation – zumal solche, die auf spezielle Zielgruppen ausgerichtet ist, deren Milieu sich von dem in der evangelisierenden Gemeinde vorherrschenden unterscheidet – verändert das Gesicht einer Gemeinde. Die Integration kann bedeuten, dass sich das Milieugepräge der

---

<sup>251</sup> Herbst, M., 1996, S. 347

<sup>252</sup> Herbst, M., 1996, S. 347

<sup>253</sup> S.a. Ziemer, J., 2004, S. 124

<sup>254</sup> Seitz, M. zit.n. Herbst, M., 1996, S. 350

Gemeinde erweitert bzw. verschiebt. Das Überschreiten der Grenzen verschiedener Denk- und Lebensweisen ist dann nicht mehr nur Herausforderung für den Weg nach außen, sondern auch für den Weg nach innen, der Gemeinschaft in Christus, dem gemeinsamen Feiern und Glaubenleben, dem Anteilnehmen und Anteilgeben am Glauben und Leben. Dies zeigt sich insbesondere in Kleingruppen – z.B. Hauskreisen –, insofern diese nicht milieuetrennt zusammentreffen, sondern die Vielgestaltigkeit der in der Gemeinde vorhandenen Prägungen und Milieus widerspiegeln. Die Herausforderung, einer milieubedingten innergemeindlichen Entfremdung entgegenzuwirken, wird durch Evangelisation größer.

Die Erfahrung zeigt jedoch auch, dass die Realität unterschiedlicher Prägungen dazu führen kann, dass Christen in einer Gemeinde keine geistliche Heimat finden. Diesbezüglich stellt sich an die Gemeinde die Herausforderung, dem einzelnen Christen behilflich zu sein, eine Gemeinde zu finden, innerhalb derer er eine geistliche Heimat finden, Jüngerschaft leben kann.

#### *Abschließende Bemerkungen*

Die aufgeführten Herausforderungen an Gemeinde und Christen sind längst nicht alle, Wesentliche sind meinem Erachten nach jedoch genannt. Die Überlegungen bezüglich der Herausforderungen zeigen, dass die Entscheidung, die evangelistische Dimension in evangelistische Intentionen zu überführen, erhebliche Auswirkungen auf den gesamten Gemeindeaufbau hat. Evangelisation ist eben in erster Linie kein spezielles Arbeitsfeld, welches ohne größere Auswirkungen an den Kanon der Arbeitsfelder einer Gemeinde angegliedert – und evtl. auch aus dem Kanon gestrichen – werden kann, sondern ein alle Arbeitsfelder dimensional durchdringendes Wesensmerkmal der Kirche Jesu Christi. Deshalb ist M. Herbst zuzustimmen, wenn er sagt: „Evangelisation ohne missionarischen Gemeindeaufbau ist kybernetischer Unfug.“<sup>255</sup> Infolge der getätigten grundlegenden Überlegungen wäre es nun geboten, über Gemeindeaufbau, der auf die jeweiligen Adressaten abgestimmtes evangelistisches Handeln ermöglicht, fördert und planvoll strukturiert, konkret nachzudenken. Das leistet jedoch der Umfang dieser Arbeit nicht. Deshalb kann abschließend nur auf die Notwendigkeit diesbezüglicher Überlegungen hingewiesen werden.

---

<sup>255</sup> Herbst, M., 1996, S. 385

## 4. Nachwort

Am Ende der Erarbeitung angelangt wird deutlich, dass das entwickelte Bild von Evangelisation den Begriff selbst austauschbar macht – z.B. mit dem Begriff Kommunikation des Evangeliums –, die damit bezeichnete Sache jedoch nicht. Dennoch meine ich, ist es momentan geboten, den Begriff Evangelisation beizubehalten, weil er auf eine mögliche Schwachstelle hinweist. Kirche steht immer wieder in der Gefahr, ihren Sendungsauftrag zu vernachlässigen. Dieser Tendenz widerstrebend hat der spezielle Begriff eine mahnende bzw. präventive Funktion.

Für die Leserin, den Leser wird das Erarbeitete mitunter einem Anreißen gewichtiger Themen geglichen haben, für die selbst eine Diplomarbeit angemessen wäre. Themen, die meinem Erachten nach bei einer Untersuchung der Evangelisation jedoch nicht fehlen dürfen. Deshalb mag die Behandlung einiger Themen unzureichend und zu kurz scheinen, um ihrer gerecht zu werden. Dennoch hoffe ich, das für das Diplomthema Wesentliche jeweils herausgearbeitet zu haben.

Der Umfang der Arbeit und die inhaltliche Schwerpunktsetzung auf grundlegende Aspekte machten es notwendig, einige ebenfalls bedeutsame Themen bezüglich Evangelisation gänzlich zu vernachlässigen – so z.B. eine spezielle Untersuchung zum Berufsbild des Evangelisten, spezielle Evangelisationsformen und Evangelisationsstile, u.a.m.

Die Erarbeitung abschließend möchte ich deren Ertrag in Form von Thesen zusammenfassen. Dabei entspricht die Abfolge der Thesen nicht unbedingt der thematischen Gliederung des bis hierher Erarbeiteten. Die Thesen greifen auch nicht alle behandelten Teilthematata auf, sondern bilden ein übergreifendes Resümee zur Untersuchung der Evangelisation.

*(1) Evangelisation ist Aktion Gottes, an der die Gemeinde und jeder einzelne Christ teilzunehmen gewürdigt ist.*

Gott ist das Subjekt der Evangelisation. Im Prozess der Evangelisation ist vor und in allem menschlichen Handeln Gott selbst am Werk. Von ihm geht die evangelistische Bewegung – hinein in die Welt und zu den Menschen – aus und zu ihm führt sie wieder zurück. Die Teilgabe und Teilnahme des Menschen an dieser Bewegung – der sich Kirche und Christen selbst verdanken – ist Zeichen seiner ihm von Gott verliehenen Würde.

*(2) Kirche kann nur evangelisierende Kirche sein, oder sie ist nicht Kirche Jesu Christi.*

Evangelisation, verstanden als intentionale Umsetzung des Sendungsauftrages Jesu an seine Gemeinde, ist nicht lediglich ein mögliches Arbeitsfeld kirchlicher

Praxis, sondern wesenhaftes Merkmal der Kirche, mit dem, wenn sie es verliert, sie gleichsam ihre Bestimmung und Existenzberechtigung verliert. Alle Arbeitsfelder der Kirche sind dimensional durchdrungen vom evangelistischen Anliegen. Die evangelistische Dimension intentional zu entfalten ist immer wieder neue Herausforderung an die Gemeinde als Trägerin der Evangelisation.

*(3) Evangelisation ist der jedem Christen zu jeder Zeit durch Christus gegebene Auftrag.*

Christ zu sein bedeutet unweigerlich Evangelist zu sein. Die Teilnahme an Gottes evangelistischer Bewegung ist nicht nur Würde, sondern auch lebenslange Berufung des Christen – „... es sei zur Zeit oder zur Unzeit...“ (2. Tim. 4, 2). Dieser Berufung gemäß zu leben verlangt Hingabe an Gottes Anliegen. Der Christ steht dabei nicht allein in dieser Aufgabe, sondern in gemeindlicher, innerkonfessioneller und ökumenischer Partnerschaft.

*(4) Der gesamten Kirchengeschichte sind die Spuren der evangelisierenden Bewegung Gottes und seiner Gemeinde eingepägt.*

Seit Beginn des Christentums ist dessen evangelisierende Bewegung in die Welt und zu allen Völkern wesenhafte Äußerung. Es gab keine Zeit, in der Christen nicht evangelisierten und es wird solch eine Zeit nicht geben, so lange Christus der Herr seiner Gemeinde ist.

*(5) Der Begriff der Evangelisation<sup>256</sup> hat ein ambivalentes geschichtliches Erbe, welches jedoch Evangelisation als praktische Umsetzung des Sendungsauftrages nicht in Frage stellt.*

Der evangelisierenden Bewegung der Christenheit gliederten sich immer wieder Intentionen an, die mit christlichem Glauben nicht vereinbar sind und dadurch den Ruf evangelisierenden Handelns nachhaltig beschädigten. Die negativen Erfahrungen in der Geschichte fordern zu einem reflektierten, die Subjektivität jedes Menschen achtenden evangelistischen Handeln auf.

---

<sup>256</sup> In das geschichtliche Erbe einbezogen ist natürlich auch jene Zeit, als der Begriff Mission statt Evangelisation verwendet wurde, welche, wie schon erwähnt, den größten Teil der Kirchengeschichte ausmacht.

(6) *Christen wissen sich in ihrem evangelistischen Handeln als eine Stimme unter vielen, jedoch eine Stimme dessen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist.*

Auf dem religiösen „Markt der Möglichkeiten“ ist die christliche Botschaft lediglich *ein* Angebot. Diese Marktsituation ist nicht zu kritisieren, sondern anzunehmen und so zu gestalten, dass jeder Mensch die realistische Möglichkeit hat, mit dem Evangelium in Kontakt zu kommen.

(7) *Evangelisation ist die Bezeugung von Gottes rettendem Handeln in Jesus Christus, mit dem erhofften Ziel der Bekehrung des Adressaten.*

Im Zentrum evangelistischer Botschaft steht Jesus Christus – sein Leben, sein Sterben, seine Auferstehung und die daraus für den Menschen keimende Hoffnung.

Die evangelistische Botschaft ist jedoch immer auch warnendes Wort. Die Warnung, welche aus der Liebe kommt, bezieht sich auf Gottes Gericht über die Sünde und den unbußfertigen Sünder und ist Teil des zu kommunizierenden Evangeliums.

(8) *Bekehrung des Adressaten der Evangelisation ist Gottes Handeln am Menschen.*

Der Mensch hat keinen freien Willen bezüglich seiner Rechtfertigung. Rechtfertigung des Sünders ist Gottes Gnadenhandeln am Menschen. Diese Aussage steht jedoch in dialektischer Spannung dazu, dass Gott nicht in sein Reich zwingt. ‚Bürger im Reich Gottes wird man freiwillig.‘ Menschen können dieses Bürgerrecht ablehnen. Die *Akzeptanz* einer dauerhaften Ablehnung des Evangeliums durch manche Menschen ist Zeichen der Rücksichtnahme auf die Subjektivität des Menschen.

Bekehrung ist ein Prozess, auf den neben geistlichen – transzendenten – auch soziale, gesellschaftliche und individuelle – also immanente – Faktoren einwirken. Der Prozess der Bekehrung mündet in gelebter Jüngerschaft.

(9) *Evangelisation bedeutet auch Milieugrenzen überschreitende Kommunikation des Evangeliums.*

Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit menschlicher Lebensweisen stellt eine enorme Herausforderung für Christen im Prozess der Evangelisation dar. Sensible Wahrnehmung, hingebungsvolle Beziehungsarbeit und damit verbunden die „Entgrenzung“ der eigenen Lebenswelt für die Teilhabe anderer am eigenen Glaubensleben sind Teil gelebter Jüngerschaft und notwendig, um

Menschen mit dem Evangelium, welches der Kontextualisierung bedarf, zu erreichen.

*(10) Evangelisation zielt nicht auf eine erhoffte Kirchenmitgliedschaft bzw. spezielle Gemeindemitgliedschaft der Adressaten, sondern auf ihre Eingliederung in den Leib Christi.*

Die momentane Betonung des Mitgliederschwundes in den deutschen Kirchen erweckt den Eindruck, es gehe bei Evangelisation lediglich um die Rekrutierung neuer Kirchenmitglieder. Bei Evangelisation geht es in erster Linie nicht um die Größe der eigenen Ortsgemeinde, sondern um die Gemeinde Jesu, das Reich Gottes insgesamt. Interkonfessionelle Territorialstreitigkeiten wirken sich dabei negativ auf die Verwirklichung des Evangelisationsauftrages aus. Unterschiedliche Frömmigkeiten sind Realität in der Gemeinde Jesu, sollten evangelistisches Handeln jedoch nicht hindern.

## **Anhang**

### **I. Beispiel zu zielgruppenorientierter Evangelisation**

Der Stoffwechsel e.V. betreibt eine christlich evangelistische, gemeindeunabhängige Kindersozialarbeit in Dresden. Deren vorrangige Zielgruppe sind sozial schwache Familien. Das erste Ziel dieses evangelistischen Handelns ist es, Beziehungen zu Kindern dieses Milieus aufzubauen. Dazu gehen Mitarbeiter von Stoffwechsel e.V. z.B. auf Spielplätze, um mit Kindern zu spielen oder als Clowns verkleidet in Schulen, um erste Kontakte zu Kindern herzustellen. Am Ende der jeweiligen Aktion werden die Kinder zum wöchentlich samstags stattfindenden Kidsclub eingeladen, einer evangelistischen Veranstaltung für Kinder in einer Schule. Wenn ein Kind zum Kidsclub kommt, trägt es sich zu Anfang gleich in eine „10x - Da – Liste“ ein, um bei entsprechender Häufigkeit für sein Kommen einen Preis zu bekommen. Zusätzlich zum Namen kann das Kind seine Adresse hinterlassen, damit die Mitarbeiter ihm in der Folgeweche persönlich eine Einladung für den nächsten Kidsclub nach Hause bringen können.

Wöchentlich besuchen vier Mitarbeiter diese Kinder und bringen ihnen eine Einladung vorbei. Ziel ist es, zusätzlich zum Überbringen der Einladung, Kontakt zu den Eltern des jeweiligen Kindes aufzubauen. Dieser Kontakt- und Beziehungsaufbau braucht Zeit. Nach anfänglichem Entgegennehmen der Einladung an der Haustür kommt es manchmal dazu, dass die Mitarbeiter in die Wohnung gebeten werden. Eine Mitarbeiterin gab an, dass sie ca. bei der Hälfte der von ihr besuchten Familien – wöchentlich 35 Familien – in die Wohnung eingeladen werde. Des Weiteren gab sie an, dass nach anfänglichem Beziehungsaufbau die Eltern offen über ihre Probleme und Nöte mit ihr sprächen. Für einige Familien sei der wöchentliche Besuch der Mitarbeiterin sogar ein Höhepunkt, auf den sie zu lebten. Der kontinuierliche Besuch und das darin deutlich werdende Interesse an den Familien würden sehr geschätzt.

Den Eltern der Kinder wird auf der Einladung für den Kidsclub ersichtlich, dass die Mitarbeiter einen religiösen Hintergrund haben und ihre Arbeit mit Kindern religiöse Motive hat. Zu Beginn des Kontaktes steht jedoch der Beziehungsaufbau im Mittelpunkt, ohne dass es zur Kommunikation des Evangeliums kommt. Der Schwerpunkt liegt anfangs oftmals auf dem Zuhören. Die Eltern öffnen sich und sprechen über ihre oft zahlreichen Probleme. Daraus ergeben sich oftmals Möglichkeiten, christliche Perspektiven in die Beziehung einzuführen, indem die Mitarbeiter u.a. anbieten, für die Eltern und die Bewältigung ihrer Probleme zu beten. Eine Mitarbeiterin gab an, dass noch nie Eltern dieses Angebot ausgeschlagen hätten.

Die entstandenen Beziehungen zu den Eltern und Kindern sind schließlich Basis für die Einladung der Familien zu Familiennachmittagen, an denen die Gemeinschaft, für

Eltern und Kinder interessante Themen, aber auch die christliche Botschaft im Mittelpunkt stehen. Der evangelistische Ansatz ist ein ganzheitlicher, der den Menschen nicht nur in seiner transzendenten Beziehung zu Gott wahrnimmt, sondern auch in seinen immanenten Bezügen. Deshalb ist dem Ziel, die Familien mit Jesus Christus bekannt zu machen, ein weiteres gleichrangig: soziale Not lindern durch das Angebot der Hilfe zur Selbsthilfe, wodurch Menschen auch zu verantwortlichem Handeln ermutigt und befähigt werden sollen.

Eine Mitarbeiterin berichtete jedoch auch, dass manche Eltern ablehnend dem Angebot der Hilfe sowie den wöchentlichen Besuchen gegenüber stehen. Diese Haltung der Eltern werde durch die Mitarbeiterin respektiert.

### *Bemerkungen*

Dieses Beispiel verdeutlicht die Praktikabilität des unter Punkt 3.2.6 aufgeführten<sup>257</sup>, freilich zeitintensiven Ansatzes einer zielgruppenorientierten Evangelisation, deren Vorarbeit sich schwerpunktmäßig mit dem Beziehungsaufbau befasst. Mitarbeiter suchen die Orte auf, an denen sie die Zielgruppe erreichen können. Sie begeben sich bewusst in ihr Milieu. Sie suchen Kontakt zu Menschen, die keine Christen sind und leisten Beziehungsarbeit, die geprägt ist von hingebungsvollem, ehrlichem Interesse. Sie begleiten die Familien über einen längeren Zeitraum, innerhalb dessen sie an einem geeigneten Punkt mit der Kommunikation des Evangeliums einsetzen – zuerst im persönlichen Gespräch, später im Rahmen evangelistischer Veranstaltungen. Persönliches evangelistisches Engagement wird mit Veranstaltungsangeboten des Trägervereins kombiniert und führt zu einer effektiven Synthese evangelistischer Praxis. Über die kontingenten evangelistischen Veranstaltungen hinaus bleiben die Mitarbeiter mit den Familien im Kontakt und somit im Prozess der Kommunikation des Evangeliums und des Glaubenlernens.

---

<sup>257</sup> 3.2.6 Herausforderungen an Gemeinde und Christen bezüglich Evangelisation. Insbesondere die Abschnitte: „Zielgruppenorientierte Evangelisation“ und „Veranstaltungen“.

## Literaturverzeichnis

Alle zitierten und nicht anders gekennzeichneten Bibelverse sind der Lutherbibel nach der 1984 revidierten Fassung entnommen.

Adam, Gottfried; Lachmann, Rainer (Hrsg.) :

Gemeindepädagogisches Kompendium. 2. Aufl. Göttingen:  
Vandenhoeck und Ruprecht 1994

Ahonen, Risto:

Evangelisation als Aufgabe der Kirche. In: Forschungen zur  
Praktischen Theologie. Hrsg: Nembach, Ulrich. Frankfurt am  
Main: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der  
Wissenschaften 1996. Band 15

Arnoldshainer Konferenz (Hrsg):

Evangelisation und Mission. Ein Votum des Theologischen  
Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz. Neukirchen-Vluyn:  
Neukirchener Verlag 1999

Karl, Barth,

Die kirchliche Lehre von der Taufe. Zollikon-Zürich:  
Evangelischer Verlag AG. 1943

Barth, Karl:

Kirchliche Dogmatik. Die Lehre von der Versöhnung.  
Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag AG. 1953. Band 4, Teil  
1

Barth, Karl:

Kirchliche Dogmatik. Die Lehre von der Versöhnung.  
Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag AG. 1955. Band 4, Teil  
2

Barth, Karl:

Kirchliche Dogmatik. Die Lehre von der Versöhnung.  
Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag AG. 1959 a. Band 4,  
Teil 3, erste Hälfte

Barth, Karl:

Kirchliche Dogmatik. Die Lehre von der Versöhnung.  
Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag AG. 1959 b. Band 4,  
Teil 3, zweite Hälfte

- Barth, Karl: Kirchliche Dogmatik. Die Lehre von der Versöhnung. Das christliche Leben. Die Taufe als Begründung des christlichen Lebens. Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag AG. 1967. Band 4, Teil 4
- Berger, Peter, L.: Pluralistische Angebote. Kirche auf dem Markt. In: Leben im Angebot – Das Angebot des Lebens. Hrsg: EKD-Kirchenamt. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1994. S. 33-48
- Betz, Otto: Mission. In: Theologische Realenzyklopädie. Hrsg: Müller, Gerhard. 1. Aufl. Berlin und New York: Walter de Gruyter 1994. Band 23
- Bibel: Lutherbibel. Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984. Sonderausgabe zum „Jahr mit der Bibel 1992“. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1991
- Bonhoeffer, Dietrich: Nachfolge. 2. Aufl. der Taschenbuchausgabe. Gütersloh: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus GmbH 2005
- Bultmann, Rudolf: Jesus. Berlin: Deutsche Bibliothek Verlagsgesellschaft M.B.H. 1926
- Bultmann, Rudolf: Gnade und Freiheit. In: Gesammelte Aufsätze. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt GmbH 1973. S. 218-230
- Burkhardt, Helmut: Christ werden. Bekehrung und Wiedergeburt. Anfang des christlichen Lebens. Gießen: Brunnen Verlag 1999
- Bucher, Rainer: Evangelisieren/Verkünden. In: Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe. Hrsg: Bitter, Gottfried; Miller, Gabriele. München: Kösel-Verlag GmbH & Co. 1986. S. 396-400
- Dorsett, Lyle W.: Evangelisation. I. Grundsätzlich. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hrsg: Betz, Hans-Dieter; Browning,

Don; Janowski, Bernd; Jüngel, Eberhard. Tübingen: J.B.C.  
Mohr 1999. Band 2

Echternach, Horst; Herold, Gerhart; Jetter, Hartmut; Kießig, Manfred; Stempin, Lothar  
(Hrsg): Evangelischer Erwachsenenkatechismus. 6., völlig neu  
bearbeitete Auflage. Hannover: Vereinigte Evangelisch-  
Lutherische Kirche Deutschlands Hannover 2000

Eickhoff, Klaus: Gemeinde entwickeln für die Volkskirche der Zukunft.  
Anregungen für die Praxis. Göttingen: Vandenhoeck &  
Ruprecht 1992

EKD-Kirchenamt (Hrsg.):  
Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der  
Kirche. Hannover: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in  
Deutschland 2000 a

EKD-Kirchenamt (Hrsg.):  
Das Evangelium unter die Leute bringen. Hannover:  
Kirchenamt der EKD 2000 b. EKD-Texte 68

EKD-Kirchenamt (Hrsg.):  
Evangelische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten zum  
kirchlichen Leben. Hannover: Kirchenamt der EKD und  
MediaForce Niels Hahlbrock e.K. 2006 a

EKD-Kirchenamt (Hrsg.):  
Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche  
im 21. Jahrhundert. Hannover: Kirchenamt der EKD, 2006 b

Engelsviken, Tormod: Missio Dei. Verständnis und Missverständnis eines  
Theologischen Begriffes in den Europäischen Kirchen und der  
Europäischen Missionstheologie. In: Weltmission heute. Missio  
Dei. Zur Aktualität eines missionstheologischen  
Schlüsselbegriffs. Hrsg: Evangelisches Missionswerk in  
Deutschland in Kooperation mit: Evangelische Kirche von

- Kurhessen-Waldeck. Hamburg: Evangelisches Missionswerk  
2002. Studienheft 52 S. 35-57
- Englert, Rudolf:           Glauben lernen. In: Handbuch religionspädagogischer  
Grundbegriffe. Hrsg: Bitter, Gottfried; Miller, Gabriele.  
München: Kösel-Verlag GmbH & Co. 1986. S. 344-347
- Fowler, James, W.:       Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen  
Entwicklung und die Suche nach Sinn. Gütersloh: Gütersloher  
Verlagshaus Gerd Mohn 1991
- Frend, William H.C.      Bekehrung. Die altkirchliche Umwelt. In: Theologische  
Realenzyklopädie. Hrsg: Krause, Gerhard; Müller, Gerhard.  
Berlin und New York: Walter de Gruyter 1980. Band 5
- Grethlein, Christian:     Gemeindepädagogik. Berlin und New York: Walter de Gruyten  
1994
- Grethlein, Christian:     Fachdidaktik Religion. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht  
2005
- Grünewald, Stephan:     Deutschland auf der Couch. Frankfurt am Main: Campus  
Verlag GmbH 2006
- Gülzow, Henneke; Reichert, Eckhard:  
Mission. In: Theologische Realenzyklopädie. Hrsg: Müller,  
Gerhard. Berlin und New York: Walter de Gruyter 1994. Band  
23
- Günther, Wolfgang:      Wende ja, Bekehrung nein? In: Umkehr zum lebendigen Gott.  
Beiträge zu Mission und Bekehrung. Hrsg: Schäfer, Klaus.  
Hamburg: Evangelisches Missionswerk in Deutschland 2003.  
Studienheft 53 S. 8-21
- Haendler, Gert            Geschichte des Frühmittelalters und der Germanenmission. In:  
Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch. Göttingen:  
Vandenhoeck und Ruprecht 1961. Band 2

- Hansen, Johannes: Briefwechsel nach einer Evangelisation. In: Evangelisation und Theologie. Texte einer Begegnung. Hrsg: Hansen, Johannes; Möller, Christian. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag des Erziehungsvereins GmbH 1980. S. 37-62
- Herbst, Michael: Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche. 4. Aufl. Stuttgart: Calwer Verlag 1996
- Herbst, Michael: Evangelisation und Gemeindeaufbau (Vortrag), Leipzig: 4. AMD-Theologenkongress, 2006 a. <http://www.a-m-d.de/theologenkongress/programm/uebersicht/AMD-Kongress%20Vortrag%20Herbst.pdf>. 03.05.07 18.30 Uhr
- Herbst, Michael (Hrsg.): Mission bringt Gemeinde in Form. Neukirchen-Vluyn: Aussaat Verlag, Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH 2006 b
- Heussi, Karl: Kompendium der Kirchengeschichte, 18. Aufl., Tübingen, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1991
- Hollenweger, Wolfgang J.: Evangelisation. In: Theologische Realenzyklopädie. Hrsg: Krause, Gerhard; Müller, Gerhard. Berlin und New York: Walter de Gruyter 1982. Band 10
- Hollenweger, Wolfgang J.: Evangelisation gestern und heute. Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag GmbH 1973
- Jüngel, Eberhard: Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens. 2. Aufl. Tübingen: J.B.C. Mohr (Paul Siebeck) 1999
- Jüngel, Eberhard: Reden von Gott in der Welt. In: Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche. Hrsg: EKD-Kirchenamt. Hannover: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland 2000

- Kettling, Siegfried: Typisch evangelisch. Grundbegriffe des Glaubens. 2. Aufl. Gießen: Brunnen Verlag 1993
- Klaiber, Walter: Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation. Stuttgart: Christliches Verlagshaus GmbH 1990
- Konkordienformel: Formula Concordiae. Gründliche (allgemeine), lautere, richtige und endliche Wiederholung und Erklärung etlicher Artikel Augsburger Confession. In: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Hrsg: Evangelische Verlagsanstalt GmbH Berlin. 5., unveränderte Aufl. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt GmbH 1960. S. 735-1102
- Mockler, Marcus: Wie wird die Diakonie missionarischer? In: Idea Spektrum. Wetzlar: Ausgabe Nr. 6; 2007. S. 21-23
- Kühn, Ulrich: Taufe. In: Theologische Realenzyklopädie. Hrsg: Müller, Gerhard. Berlin und New York: Walter de Gruyter 2001. Band 32
- Lausanner Erklärung: In: Scharpff, Paulus. Geschichte der Evangelisation. 2. Auflage. Gießen: Brunnen Verlag 1980. Anlage S. 423-432
- Luther, Martin: Ein feste Burg ist unser Gott. Liednr. 362. In: Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt GmbH 1994
- Luther, Martin: Deutsche Messe. In: Sakramente. Gottesdienst. Gemeindeordnung. Hrsg: Beintker, Horts, Junghans, Helmar, Kirchner, Hubert. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt GmbH 1981, Band 3 S. 116-134
- Luz, Ulrich: Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Das Evangelium nach Matthäus (Mt. 26-28). Neukirchen-Vluyn: Patmos Verlag GmbH & Co. KG 2002. Band 1/4

- Maier, Gerhard: (a) Matthäusevangelium. 2. Aufl. Holzgerlingen: Hänssler Verlag 2000. Band 1
- Maier, Gerhard: (b) Matthäusevangelium. 2. Aufl. Holzgerlingen: Hänssler Verlag 2000. Band 2
- Mittelberg, Mark: So wird ihre Gemeinde ansteckend. Evangelisation und Mission neu entdeckt. Asslar: Gerth Medien GmbH 2001
- Möller, Christian: Briefwechsel nach einer Evangelisation. In: Evangelisation und Theologie. Texte einer Begegnung. Hrsg: Hansen, Johannes; Möller, Christian. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag des Erziehungsvereins GmbH 1980. S. 30-37
- Moritzen, Nils-Peter: Evangelisation. II. Geschichtlich. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hrsg: Betz, Hans-Dieter; Browning, Don; Janowski, Bernd; Jüngel, Eberhard. Tübingen: J.B.C. Mohr 1999. Band 2
- Petersen, Jim: Evangelisation. Ein Lebensstil. 5. Aufl. Marburg an der Lahn: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH 1989
- Reinbold, Wolfgang: Was war „Mission“ für die ersten Christen? (Vortrag) Dresden: Frühjahrstagung der 25. Ev.-Luth. Landessynode Sachsens. 2007. [http://www.evlks.de/doc/Vortrag\\_Reinbold.pdf](http://www.evlks.de/doc/Vortrag_Reinbold.pdf). 03.05.07 18.25 Uhr
- Scharpff, Paulus: Geschichte der Evangelisation. 2. Aufl. Gießen: Brunnen Verlag 1980
- Schlatter, Adolf: Der Evangelist Matthäus. Seine Sprache, sein Ziel, seine Selbständigkeit. 4. Aufl. Stuttgart: Calwer Verlag 1957
- Schweizer, Eduard: Das Neue Testament Deutsch. Das Evangelium nach Matthäus. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt GmbH 1977. Band 2

- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 2000
- Vicedom, Georg F.: Missio Die. Einführung in eine Theologie der Mission. 2. Aufl. München: Chr. Kaiser Verlag 1958
- Wagner, Falk: Lebenslange Gestaltwerdung der Bekehrung. In: Theologische Realenzyklopädie. Hrsg: Krause, Gerhard; Müller, Gerhard. Berlin und New York: Walter de Gruyter 1980. Band 5
- Walls, Andrew F. Mission In: Theologische Realenzyklopädie. Hrsg: Müller, Gerhard. Berlin und New York: Walter de Gruyter 1994. Band 23
- Werth, Martin: Theologie der Evangelisation. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag, Verlag des Erziehungsvereins mbH 2004
- Winkler, Eberhard: Gemeinde zwischen Volkskirche und Diaspora. Neukirchen-Vlyn: Neukirchener Verlag 1998
- Ziemer, Jürgen: Seelsorgelehre. 2. durchgesehene und aktualisierte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2004

## **Erklärung**

Ich versichere hiermit, die Diplomarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel verwendet zu haben.

Die Arbeit umfasst ohne das Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Literaturverzeichnis, Selbständigkeitserklärung und Anlagen 194466 Zeichen mit Leerzeichen.

---

Datum

---

Unterschrift